ZS - 66/1 - 1

Hinweis:

Seite 98 - 110 stellt eine im wesentlichen inhaltsgleiche Neufassung zu Seite 85 - 97 dar.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-2
Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 710/52

II.

Ungarn

„Im Unglück kommt selten allein"; die Wahrheit dieses Sprichworts sollte auch Hitler im Spätsommer 44 erfahren. Nachdem im Juli fast ganz Rußland verloren war, wurde nun im August die Front in Frankreich von den Amerikanern durchbrochen. Damit begann sich im Westen ein neuer Zusammenbruch abzuzeichnen. Neben all dem traten aber jetzt im Südosten Europas Ereignisse ein, die nicht anders als eine Katastrophe zu bezeichnen waren.

Am 20. August 44 griffen die Russen zwischen den Karpaten u. dem Schwarzen Meer die deutsche Heeresgruppe an, welche die Ostgrenze Rumäniens verteidigte. Dem Angriff lagen weitgesteckte Ziele zu Grunde. Politisch ging er darauf aus, die Vorherrschaft über den Donau Raum, die Zugänge zum Mittelmeer, vielleicht irgendwie die Dardanellen zu gewinnen. Unausgesprochen stand hinter all dem Beginnen die Absicht, Rußland eine beherrsche Stellung im Ost Mittelmeer zu sichern. Daß der russische Imperialismus dies alte, schon von den Zaren erstrebte Ziel auch jetzt noch nicht als voll erreicht betrachtet, sehn wir heute an den Kämpfen in Griechenland. Militärisch sollte die Offensive den Balkan und alle dort stehenden deutschen Kräfte von den Verbindungen nach Deutschland abschneiden. Die beiden letzten Verbündeten, die Deutschland noch besaß, – Rumänien u. Ungarn –, sollten durch sie aus ihrer Bindung an Hitler herausgelöst und damit dem Stoß „in den weichen Unterleib" der Achse der Weg geöffnet werden. Stalin verfolgte mit diesem Angriff also keine kleinlichen Ziele. Er ging jetzt auf's Ganze, die günstige Gelegenheit nutzend, die ihm die zunehmende militärische Schwäche Deutschlands und das Schwankendwerden der an dies gebundenen Satellitenstaaten bot. Die Aufstandsbewegung Titos kam seinen Absichten entgegen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Lindenbach, Kr. Waiblingen. 20.12.48.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-3

hin Gelingen von Stalins Plan bedeutete für Hitler "Großdeutsches Reich" den Todesstoß. Denn hier der Grundlagen, auf denen er aufgebaut war, begann es in der Regierung Hitlers zu bröckeln. So wurde der 20. August für Hitler politische Konzeption ein Schicksalstag. Er unterschied über die Zukunft Österreichs, Ungarns und der Balkan Staaten.

Bereits am 1. Angriffstag brach die deutsche Verteidigungsfront - in mehr als 100 km Breite aufgerissen - zusammen. Die Armeen, die von Stalingrad bis an die Karpaten in immer wieder mißglückenden Abwehrkämpfen zurückgedrängt waren, hatten nicht mehr stand. Sie sollten sich auf der erbärmlichen Übergangsstellung des Pruth-Brückenkopfes Jassy - Stalin dem Oberbefehl des ganzen in eigene Hand genommen und jeden Meter deutschen Bodens zu verteidigen befohlen hatte, sondern sie gingen in weit überdehnten Linien und ohne ausreichende Reserven. Die russischen Angreifer standen nach Rumänien hinein und ebenso nach Bulgarien. Und nun trat zwar für Hitler, aber auch für die in Rußland seit Jahren tapferen deutschen Frontsoldaten Unvorhergesehenes ein. Die antideutschen Strömungen in beiden Ländern gewannen die Oberhand. Beide gingen auf die russische Seite über. Für die Reste der deutschen Kampftruppen, die sich durch Rumänien zurückzogen, hatte dies verhängnisvolle Folgen, über den Pruth kaum hinausgegangen war, fiel nun in die Hände der Rumänen. So entstanden neue Riesen Kampfgefangenen. Die Masse des deutschen Materials blieb in Rumänien liegen.

Ungarn selbst ganz lag jetzt offen da. Durch seine Gebirge geschützt, war es an sich leicht zu verteidigen. Für diesen Zweck waren aber zu wenig deutsche und ungarische Kräfte verfügbar. Zu überraschend war der Zusammenbruch in Rumänien gekommen. Nun mußten deutsche Panzerkräfte herangeholt werden von der polnischen Front, an der inzwischen eine Atempause eingetreten war. Die Un-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1 - 4

garn stellten aus Ersatztruppen neue Verbände zusammen. Die einzige kampfkräftige Armee, die sie noch besaßen, war an der Ostfront Ungarns, den Karpaten, gebunden. Sie bildete zusammen mit der deutschen 1. Panzer Armee, der die ungarische unterstellt war, eine Armeegruppe, die sich gerade darauf vorbereitete, einen neuen sich abzeichnenden russischen Angriff abzuschlagen: von Norden her durch die Beskiden in die ungarische Tiefebene. Durch eine Doppelzange also, von Süden her aus Rumänien, von Norden durch die Beskiden, sollte Ostungarn abgekniffen werden.

Für Ungarn war dies wahrhaftig keine erfreuliche Lage. Was aber ein besonderer Stachel im Herzen war, war das Bewußtsein, gegen den eigenen Willen in sie hineingezwungen zu sein. Zum Ende des verflossenen Winters, im März 44 nämlich, als sich die Russen den Karpaten näherten, hatte man in Budapest bereits an einen Frieden mit Stalin gedacht. Schon damals war das Zutrauen in Deutschlands Stärke soweit erschüttert, daß man sich von Hitler zu trennen beschloß. Das italienische Beispiel verlockte zur Nachfolge. Aber Hitler erhielt rechtzeitig Kenntnis von Ungarns Absichten. Ohne langes Zaudern griff er kurz entschlossen zu. Politisch stand ja Deutschlands Stellung auf dem Balkan, militärisch das Schicksal mehrerer Armeen auf dem Spiel, wenn das Verbindungsglied zwischen Nord und Süd, Ungarn, plötzlich aus der Koalition ausschied. Blitzartig ließ Hitler 55 Divisionen in Ungarn einrücken. Budapest wurde besetzt, ein neuer, Hitler zugeneigter Außenminister (Stojai) dem Reichsverweser als Berater zugeteilt. Die Ungarn beugten sich diesem Zwangsentscheid. Damit waren sie ihrer politischen Handlungsfreiheit beraubt. Ohne Möglichkeit, ausweichen zu können,

sahen sie jetzt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1 - 5

ihr Land in höchster Gefahr. Ungarn stand im Begriff, Kriegsschauplatz zu werden.

In dieser Lage entschlossen sich Horthy und die ihm ergebenen Ratgeber, sich in folgender Weise aus den Schwierigkeiten zu ziehn. Sie wollten alle Gewinne, die Ungarn aus dem Bündnis mit Deutschland gezogen hatte, freiwillig aufgeben – es war dies Siebenbürgen, der Landstrich am Westrand der Karpaten und Teile der Slowakei (z.B. die Stadt Kaschau) – und auf die Grenzen des Friedens Vertrages von Trianon zurückgehn. Nachdem sie dadurch den Status vor Beginn des 2. Weltkrieges wiederhergestellt hatten, sollte plötzlich u. überraschend an Rußland ein Friedens Angebot herausgehn. Der Plan wurde selbstverständlich vor den Deutschen streng geheim gehalten. Einer seiner Träger war neben Horthy der Oberbefehlshaber der 1. ungar. Armee, ein enger Vertrauter des Reichsverwesers, Gen. Oberst v. Miklocz. Horthy bestimmte ihn für den Fall, daß ihm selbst etwas zustieße, zu seinem Stellvertreter und stattete ihn mit den nötigen Vollmachten hierfür aus. Miklocz erschien ihm der geeignete Mann für die zugedachte Rolle. Als ehemaliger Militär Attaché war er in Frankreich, den Vereinigten Staaten, zuletzt in Berlin gewesen. Er besaß also in den westlichen Staaten Beziehungen und verfügte über eine gewisse diplomatische Erfahrung.

Aber ganz einfach ließ sich dieser Plan nicht verwirklichen. Budapest war von Deutschen voll, die bei dieser Lage aufmerksam die Haltung der Ungarn beobachteten. So konnte nur mit größter Vorsicht zu Wege gegangen werden. Auch bei der stärksten Ungarischen Armee, der 1ten, die Generaloberst Miklocz kommandierte, lagen die Verhältnisse nicht eben günstig. Sie war nicht frei in ihren Entschließungen, sondern an die 1. deutsche Panzer Armee gebunden. Sie konnte nichts ohne

00004

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1-6

deren Einwilligung tun. Sie war außerdem mit deutschen Verbindungs-
offizieren durchsetzt. In ihren Reihen standen an wichtigen Punkten deut-
sche Verbände. Auch die Kampflage im Abschnitt der 1. Pz. Armee kam
Gen. Oberst Miklocz nicht zu hilfe. Nach anfänglichen Rückschlägen fing die
so den Angriff der Russen an den Berkiden Pässen auf und dachte nicht
daran, wie es Miklocz im Sinne seiner Pläne wünschte, vom Gebirge
herab in die ungarische Tiefebene hinter die Trianon Grenze am Ober-
lauf der Theiß zurückzugehen. Alle Mittel der freundschaftlichen Vorstellun-
gen, der Überredung und auch der mit gewisser Bestimmtheit gestellten
Forderungen verschlugen beichs nicht. So mußte die 1. ung. Armee zusammen
mit den deutschen auf dem Karpathenkamm stehen bleiben.

Inzwischen hatten im südlichen Ungarn die aus Rumänien
vorgehenden Russen 2/3 des Weges bis nach Budapest überwunden.
Wenn überhaupt ein Friedensangebot an Rußland einen Sinn haben
sollte, so mußte es jetzt erfolgen. Am 15. Oktober machte Horthy durch den
Rundfunk den Russen ein Friedens Angebot. Gen. Oberst Miklocz aber
ließ dem Oberbefehlshaber der 1. deutschen Panzer Armee, mit dem er noch
am Abend vorher eine lange Unterredung gehabt hatte, die in freundschaft-
licher Weise verlief und den Willen der deutschen zu kameradschaftlicher
Unterstützung und sachlicher Zusammenarbeit besonders betonte, sagen,
daß das Betreten seines Armeegebiets deutschen Soldaten nunmehr
verboten sei und auf jeden, der dies nicht beachte, geschossen würde.
Gleichzeitig wies er die deutschen Verbindungs Offiziere aus seinem
Armeebereich aus und durchtrennte alle Nachrichten Verbindungen.
Er nahm keine Befehle mehr entgegen und begab sich mit seinem
Stab an einen unbekannten Ort.

Die Form, die man in Budapest u. bei der 1. ung. Armee zur

00005

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ZS-6611-7

Durchführung seines Provokationsplans gemäß hatte, war nach der beiderseitigen Art der Zusammenarbeit zwischen beiden Stellen nichts anderes als ein glatter Verrat. Als solcher würde er aber nicht nur von den deutschen, sondern von vielen ungarischen Offizieren und Teilen der Bevölkerung empfunden. Sie schämten sich für ihr Vaterland.

Hitler befahl, als Gottlieb Rundfunkmeldung bekannt wurde, sofort die Gegenparade. Er setzte die ungarische Regierung ab und ließ den Reichsverweser in Gewahrsam. Dieser fand sich unter dem Schutz ausgesuchter Verbände auf der Burg im Budapester Vergnügungsviertel Buda. Es schien unmöglich, sich seiner ohne schweren, vielleicht tagelangen, gefährlichen Kampf zu versichern. War für andern eine leicht lösbare Aufgabe war, gelang – so gut wie allem militärischen Pathos, welches ein Angreifer zu gebrauchen pflegt, jeder Angriff auf die Festung aus, sie fiel, wie von einem Riesen beglaubigt, wie ein Reifer in Wagen den Berg hinauf bis vor die Burgmauer. Jedem seiner Leute war nicht schwer anzubefehlen, zu schießen, als sei dem, Skorzeni, der an der Spitze war, gäbe hierzu selbst das Signal. Es war eine schauerliche Minute, als Skorzenis Wagen sich der ungarischen Polizeiwache, die mit motorisierten Gewehren erwartet, näherte. Man sah sie von der Waffe Gebrauch, dann waren die Insassen des Wagens erledigt. Eine Möglichkeit, Deckung zu nehmen oder auszuweichen, gab es nicht. Skorzeni fuhr in langsamem Tempo heran bis dicht an die ungarischen Soldaten heran, der Kühler seines Wagens berührte fast ihre Patronentaschen, unsicher, was das ganze bedeute, ratlos, wie sie verfahren sollten, standen sie da. Ungarn fast auf Reichweite gegenüber. Skorzeni sprang ins Freie aus seinem Wagen aus, machte einen Schritt auf die Polizei zu – stieß sie beiseite und stürmte in die Burg hinein. Eine Salve schwerkalibrigen Kampfgases hüllte den Wagen. Skorzeni eilte durch die Korridore der Burg und fand das Zimmer des Kommandanten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-8

Mit drängenden Worten stellte er ihm die Lage der Burg als hoffnungslos dar und veranlaßte ihn – sich zu ergeben. Dann ließ er ihn die Offiziere der Burg versammeln und ihnen den Befehl, nicht zu kämpfen geben. So wurde – und darauf kam es für die zukünftige Gestaltung des Verhältnisses zwischen Ungarn und Deutschen als wesentlich an – ohne Blutvergießen Ungarns Regierungschef beseitigt. Er wurde durch eine Art ungarischen Nationalsozialisten, Salaszi, ersetzt, der Hitler völlig gefügig war. Horthy mußte sein Friedensangebot zurückziehen und Salaszi gab bekannt: Ungarn kämpft weiter! –

Mit dieser Entwickelung in Budapest war auch Gen. Oberst Miklocz die Grundlage des Handelns entzogen. Er mußte außerdem die Feststellung machen: seine eigene Armee stand nicht hinter ihm. Als erster gab der den deutschen Truppen benachbarte kommandierende General eine Loyalitätserklärung für Deutschland ab und verband sie mit dem Dank für die seinen Truppen stets kameradschaftlich gewährte Unterstützung. Die anderen 4 kommandierenden Generäle folgten, einer vielleicht nachschwanken. Was sollte Miklocz tun, nachdem sein Beginnen so völlig gescheitert war? Der deutsche Oberbefehlshaber hatte ihm eine Möglichkeit zum Rücktritt ohne erschwerende Bedingungen geboten. Miklocz nahm sie scheinbar an. Er erschien jedoch nicht im deutschen Haupt Quartier. Er verließ seinen Stab mit unbekanntem Ziel, fuhr in einen abgelegenen Frontabschnitt – und lief zu den Russen über. Seinen Chef, seinen Adjutanten, eine Dolmetscherin und die ihm notwendig erscheinende Geldsumme nahm er mit. Einen unwürdigeren Weg als den, welchen Miklocz wählte, konnte schlechterdings ein Oberbefehlshaber nicht gehen. So empfanden es auch seine ungarischen Soldaten. Bei den Russen angekommen, gab sich Miklocz als Parlamentär seiner Regierung aus und zeigte die von Horthy ihm erteilten Vollmachten vor. Durch den Umsturz in Budapest waren sie, wie Miklocz wohl wußte, gegenstandslos geworden. Die Russen

00007

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS-66/1-9

sahen denn auch die Lage nicht anders an. Sie hielten Miklocz zunächst einmal in der Nähe der Front fest und hießen ihn, Übergabeaufforderungen an seine ehemaligen kommandierenden Generäle zu schreiben. Als diese unbeantwortet und ohne Ergebnis blieben, verschwand die Persönlichkeit Miklocz aus dem politischen und militärischen Geschehen. Er ist ~~[illegible]~~ nach dem Waffenstillstand noch einmal für wenige Monate als Puppet-Minister Präsident von Ruhelands Gnaden in Budapest in Erscheinung getreten. Nachdem die Vorbereitungen weit genug vorgeschritten waren, eine kommunistische Regierung zu bilden, hatte der Mohr seine Schuldigkeit getan und man hieß ihn gehn.

Auf welcher Seite lag Recht oder Unrecht bei diesem Geschehen? Beide Teile kämpften für Lebensinteressen. Ungarn hatte sich einstmals freiwillig auf Hitlers Seite gestellt, um Vorteile zu gewinnen und hatte sie anfänglich auch aus diesem Bündnis gezogen. Hitler hatte trotzdem kein moralisches Recht, auf seinen Bundesgenossen Zwang auszuüben, nachdem einmal, wie er bei verantwortungsbewußter Prüfung des Kriegsgeschehens erkennen mußte, die Lage im Sommer und Herbst 44 hoffnungslos geworden war. So war sein Handeln gegenüber Ungarn nichts anderes als eine Vergewaltigung des Schwächeren, der an einen Ertrinkenden gekettet und gezwungen wurde, mit ihm zusammen unterzugehn. So ist es denn auch im Laufe des nächsten Halbjahres ~~[illegible]~~ gekommen. Die Trümmer von Ungarns Hauptstadt, Budapest, zeugen davon. Auf anderem Gebiet liegt die Frage, ob die Art der Durchführung des ungarischen Frontwechsels zu bejahen war; auch wenn man zu ihrer Rechtfertigung auf die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

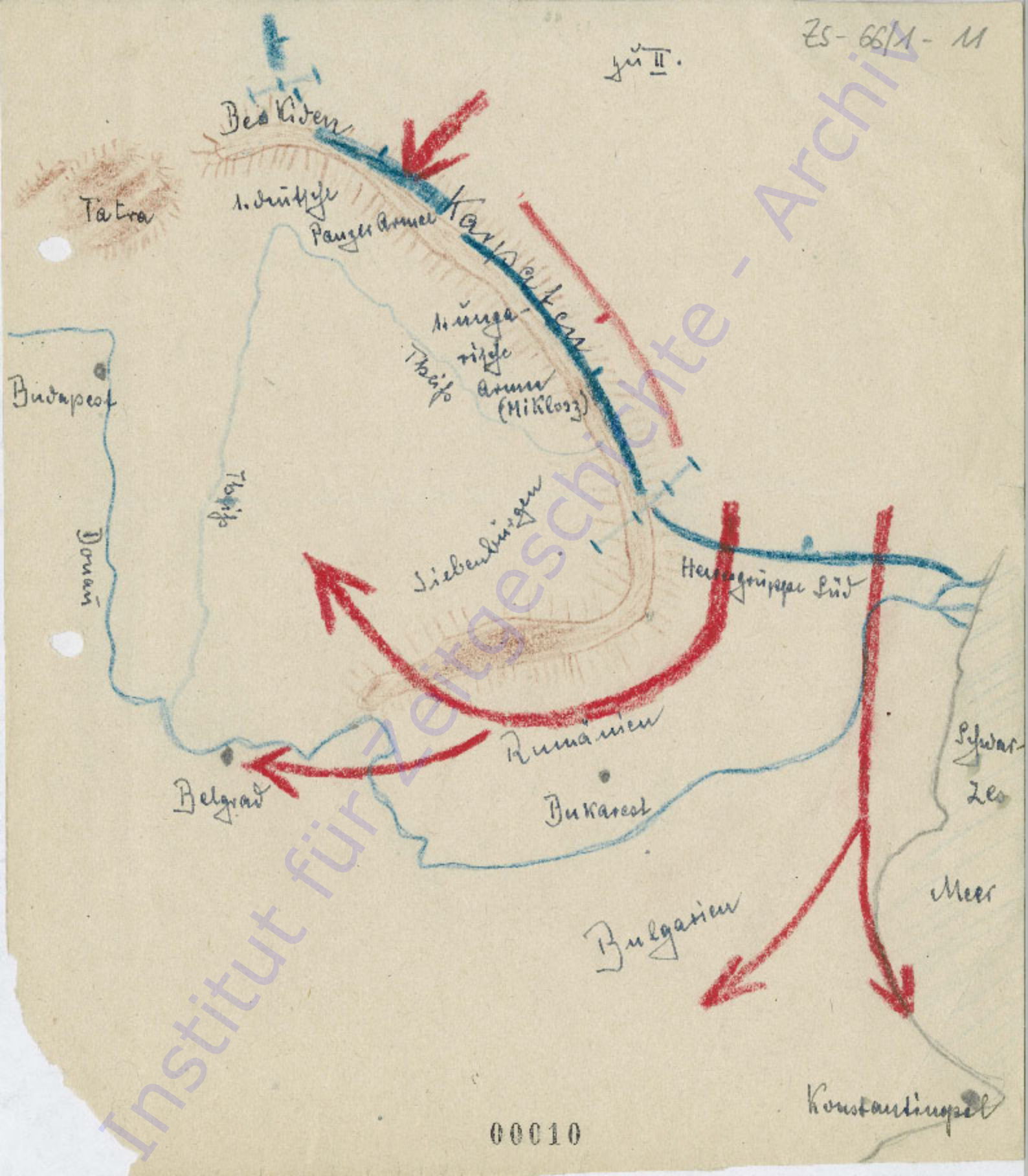
ZS-6611-10

ungünstigen Erfahrungen verweist, die Ungarn im Frühjahr mit Hitler gemacht hatte, so ändert dies nichts daran, daß Horthy und Miklosz als Soldaten und Bundesgenossen den Weg der mutigen offenen Auseinandersetzung mit ihren Gegenspielern hätten gehen müssen. Eine männlich klare Haltung hätte dem Lande wenigstens den moralischen Erfolg gebracht, den es jetzt ebenso wie den materiellen verlor.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-11

Anl. II.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-12

SS-Obergruppenführer

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 710/52

Pommern

Der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, hatte sein Hauptquartier, von dem aus die Operationen der Heeresgruppe Weichsel leiten wollte, in Deutsch-Krone aufgeschlagen. Er wohnte dort in dem Sonderzug "Steiermark", der seine sog. Feldkommandostelle war. Ausser Himmler und seinem Adjutanten waren in diesem eleganten Schlafwagenzug Referenten all jener Ämter untergebracht, dem der Reichsführer SS vorstand: Der Organisation der SS, des Innenministeriums, der Polizei, des Ersatzheeres usw., dazu eine Fülle von Gehilfen, Sekretärinnen, Ordonnanzen, Köche, und eine Wache. Vor jedem 3. Wagen des Zuges stand ein SS-Posten mit scharfgeladenem Gewehr.

Den Bedürfnissen des Reichsführers-SS leistete dieser Sonderzug in bequemster und bester Weise Genüge. Er besass auch eine kleine Fernsprecheinrichtung, eine Funkstelle und einen Fernsprechapparat. Aber für den Stab einer Heeresgruppe, auch wenn dieser auf den kleinsten Rahmen zugeschnitten war, fehlte nicht nur der Platz, sondern auch jede technische Arbeitsmöglichkeit. Denn diese Ausführung dieser Tätigkeit erfordert nun einmal einen gewissen Apparat; insbesondere jedoch eine grosse Anzahl guter Nachrichten--verbindungen. Von alle dem war nicht das Geringste vorhanden. Zwei jüngere Generalstabsoffiziere waren zu Himmler versetzt worden, die sich darum mühten, einen Anfang mit dem Aufbau eines Heeresgruppenstabes zu machen. Denn letzten Endes war ja nun die Ausführung der soldatischen Aufgabe der Führung der Heeresgruppe die Haupttätigkeit Himmlers geworden und seine andern Aufgaben standen dem gegenüber zurück. Die Arbeit für diese Generalstabsoffiziere war jedoch schwer. Sie verfügten über keinen Fernsprechapparat, sondern mussten sich die Sprecherlaubnis bei den Referenten oder Sekretärinnen erbetteln. Sie hatten keinen Arbeitsraum

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661/1-13

sie hatten keinen eigenen Tisch, sie verfügten über keine Schreibkraft und über keine Schreibmaschine, sie waren in jeder Beziehung auf das Entgegenkommen der übrigen Insassen des Sonderzuges angewiesen. Auf diesem Wege aber kann man keine Heeresgruppe führen, wenn man darauf warten muss, ob zufällig ein Telefonapparat nicht belegt ist. Wenigstens war vor Kurzem eine Oberquartiermeister-Abteilung eingetroffen, die sich ausserhalb des Zuges untergebracht hatte, und die Regelung der Versorgung und Nachschubfragen in Angriff genommen hatte. So sah der technische Führungsapparat aus, mit dessen Hilfe Himmler gesonnen war, die über die Weichsel vorgedrungenen russ. Armeen wieder zurück-zuwerfen. Der Reichsführer-SS war zu diesem Zeitpunkt nicht einmal in der Lage, unmittelbar die ihm unterstellten Armeen anzurufen.

Als am 16.Januar abends der neue Generalstabsoffizier der Heeresgruppe, Oberst Eismann, in Deutsch-Krone eintraf, war er hoch erfreut, wenigstens eine Karte 1: 300 000 vom Pommern- und Warthe-Gau mitgebracht zu haben. Denn auch dieses zum Kriegführen zweifellos nicht entbehrliche Hilfsmittel fand er bei seinem neuen Stabe nicht vor. Immerhin verfügte jedoch, wie er später feststellte, Himmler für seine Person über eine Lagekarte, die aus Berlin stammte und deren Eintragungen durchaus nicht mehr up to date, aber aufschlussreich genug waren. Der neue Generalstabsoffizier der Heeresgruppe sah aus ihr mit einem Blick, dass die Lage katastrophal war. Während er in dem schönen Salonwagen mit seinem neuen OB zusammen am Kartentisch stand, hatte er Musse, nicht nur diese Lage, sondern auch den persönlichen Eindruck dieses Mannes in sich aufzunehmen, mit dem er nun in Zukunft zusammenarbeiten sollte. Sein Äusseres entsprach durchaus/.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1 - 14

entsprach durchaus nicht der Vorstellung, die er sich von diesem gefürchteten Mann gemacht hatte, der nach Hitler einer der ersten Vertreter des Nationalsozialismus war. Er sah sich einem mittelgrossen, etwas fülligen Mann gegenüber mit leichen O-Beinen, der in eine einfache, aber gut sitzende graue Uniform gekleidet war. Sein Gesicht glich von vorn einem spitzen Dreieck, das durch einen schmalen Mund geteilt wurde. Im Profil trat das fliehende Kinn hervor. Der Ausdruck zeigte nichts dämonisches, nichts grausames, aber auch nichts Bedeutendes. Jedoch wiesen die lebhaften, meist etwas zusammengekniffenen Augen auf Verschlagenheit hin. und gaben im Verein mit den hervortretenden Backenknochen dem Gesicht etwas Mongolisches. Als Himmler auf die Karte deutete, sah er eine plumpe, langfingrige Hand mit breiten Fingerspitzen, die ihm beim Händedruck der Begrüssung schon weichlich wie eine Frauenhand angemutet hatte. Aus dem Wesen Himmler gewann er den Eindruck eines etwas nervösen, lebhaften, aber interessierten Mannes, der sich gewollt energisch gab. Der Gesamteindruck liess keinerlei Züge einer über dem Durchschnitt stehenden Persönlichkeit erkennen.

Schon aus den ersten Ausführungen, die Himmler machte, erkannte Eismann, dass er einem militärischen Laien gegenüberstand. Sein Versuch als erstes von seinem Oberbefehlshaber zu erfahren, wie Himmler die Lage der Heeresgruppe beurteilte, liess ihn erkennen, dass sie Himmler - gar nicht beurteilte. Er hatte sich weder über die Absicht seines Gegner Shukow, noch über die Möglichkeiten, die der Heeresgruppe zur Verfügung standen, irgendwelche Gedanken gemacht. Dafür waren seine reichlich verworrenen Ausführungen von umso grössere Selbstüberschätzung getragen. Zuversichtlich erklärte er, er werde die Russen zum Stehen bringen, den Shukow schlagen und zurückwerfen. Er werde "angriffsweise" operieren, dem Feind "in die Flanke stossen" und sich die gute Gelegenheit zu solch einem Schlag nicht entgehen lassen. Am wenigsten machte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 66/1-15

am wenigsten machte er sich Sorgen darüber, mit welchen Kräften er seine Pläne verwirklichen werde. Er erledigte diese unbequeme Frage, die ihm sein neuer Ia stellte, mit der ebenso abweisend wie scharf gehaltenen Erklärung: Sie beweise einmal wieder typische Generalstabseinstellung, die immer voll Bedenken, immer defaitistisch immer ohne Glauben sei. Er, Himmler, würde aber mit solcher Einstellung Schluss machen und den Herren zeigen, dass man die Dinge mit rücksichtsloser Energeie anpacken müsse! Nur so könne man schwierige Lagen meistern! Diese Herren vom Generalstab seien Gelehrte mit Schulweisheit, denen die Gabe der Improvisation fehle. Schon am Oberrhein habe er mit solchen Generalstabs-Ansichten aufräumen müssen. Er würde dem Feind mit der 9.Armee (die bekanntlich zerschlagen war), mit der 2. Armee (die sich mit knapper Not des Gegners erwehrte) und mit den Trüppen in Pommern, die aus Ersatzverbänden, dem Volkssturm usw. bestänben, angreifen. Kopfschüttelnd verliess der neue Ia seinen OB. Was sollte daraus werden, wenn nicht wenigstens noch ein Chef kam, der diesen militärischen Wirrkopf half, gradezustellen. Er erfuhr, für diese Stellung sei der SS-Brigadeführer Lammerding in Aussicht genommen, ein noch jüngerer Mann, der in den nächsten Tagen eintreffen sollten. Seine Vorbildung für seine verantwortungsvolle Stellung bestand darin, dass er ohne entsprechende Vorbereitung Ia einer SS-Division und Chef eines SS-Korps gewesen war. Nach seinem Eintreffen zeigte sich bald, dass ihm die Erfahrung und die Kenntnisse der Führung grosser Verbände fehlten. Zwangsläufig entbehrte er bei den grossen Entscheidungen, die nun zu treffen waren, der Sicherheit. Er hielt daher mit seinen Ansichten stark zurück, zumindesten liess er die Dinge auf sich zukommen. Himmler gegenüber zeigte er eine optimistische Haltung. Lammerding war zweifelsohne ein tapferer und tüchtiger Frontsoldat gewesen und war auch vom besten Willen getragen. Hier aber wurden Forderungen an

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661-16

Forderungen an ihn gestellt, die er nicht erfüllen konnte. Man spürte, dass er sich wenig glücklich in seiner neuen Stellung fühlte.

Da technisch noch keine Führungsmöglichkeiten vorhanden waren, riet Oberst Eismann Himmler, ~~XXXXXXXXXX~~ den Befehl über die Armeen noch nicht zu übernehmen. Himmler sah dies auch vorübergehend ein. Aber nach 24 Stunden war er nicht mehr zu halten, die Angst und Sorge, dass ihm Hitler es verübeln könne, wenn er nicht sofort in Erscheinung trete, liess ihn umfallen. Auf den Gedanken, dass er sich jetzt in seinen Kraftwagen setzen und die erzwungene Musse dazu ausnutzen musste, persönlich zu seinen Armeen zu fahren, und sich durch eigenen Augenschein über ihre Lage und ihren Zustand zu unterrichten, kam er überhaupt nicht. Er erklärte: Der Führer erwartet von mir, dass ich so schnell als möglich ans Werk gehe und übernahm die Führung, auch ohne Verbindungen mit seinen Truppen und Befehlshabern zu besitzen. Er lud damit eine Verwantwortung auf sich, die nach Lage der Dinge im Augenblick für ihn gar nicht zu tragen war. Zunächst aber erliess er einen Heeresgruppenbefehl, der von Schimpfreden gegen den Feind und von propagandistischen und überheblichen Redewendungen geradezu strotzte und auf die Soldaten, die den Unterschied zwischen der Wirklichkeit und den Vorstellungen sahen, die im Kopf des Reichsführers-SS spukten, einen erschütternden Eindruck machten, sofern sie nicht darüber lachten. Sodann ging Himmler ans Werk "Shukow angriffsweise" in die Flanke zu stossen. Da er sich dazu berufen fühlte, diese Schlacht selbst zu leiten, schickte er bald, hier, bald dort ein vereinzeltes Volkssturm- oder Polizei-Bataillon gegen den Feind, der mit Armeen auf ihn zukam. Nur mit Mühe gelang ~~xx~~ es schliesschlich, dieses Verfahren und sich daraus ergebenden Katastrophen zu unterbinden.

Wie war es möglich, dass Hitler eine solche militärische Laienpersönlichkeit an diese so überaus verantwortungsvolle Stelle setzen konnte?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-17

Darüber gingen verschiedene Lesarten um. Man sagte, dass Hitler in Himmler den einzigen Mann gesehen habe, der - als SS-, als Polizei-Führer, und als Befehlshaber des Ersatzheeres die Macht besass, jene verborgenen Reserven, welche sich innerhalb dieser Bereiche, ferner in den Parteiorganisationen und bei den Gauleitern befanden, an die Front zu holen. Denn ebenso wie die Waffen, begannen auch die kampffähigen Männer knapp zu werden. Andere erzählten, Hitler habe aus reiner Abneigung gegen die Generale gehandelt, gegen die er, je schlechter die Dinge wurden, nur noch Argwohn, Ablehnung, wenn nicht Hass hegte. In Himmler jedoch sah er einen ihm unbedingt ergebenen, zuverlässigen Vertrauten. Ob sich Himmler persönlich darum bemüht hatte, als höchster SS-Führer nun auch selbst kriegerischen Ruhm zu erwerben, mag dahingestellt bleiben. Viele waren der Ansicht, dass der aus dem Hintergrund treibende, allmächtige Bormann solchem Vorhaben Vorschub geleistet hatte, um einen ihm unbequemen Nebenbuhler kaltzustellen, vielleicht mit der stillen Hoffnung, dass die zu erwartenden Rückschläge Himmler in Hitlers Gunst erledigen würden. Mochte es sein wie es wollte, zunächst sass Himmler sehr fest im Sattel, alles was er tat, war nach Hitlers Ansicht gut. Himmler gegenüber äusserte er nie einen Tadel. Die Niederlagen, die in zunehmendem Masse eintraten, wurden nicht Himmler, sondern den Truppen und ihren Führern zur Last geschrieben. So wurden die beiden sog. Divisionskommandeure (Generale des Heeres), die mit je 2 bis 3 Bataillonen Sicherheitsbesatzung die berühmte Oder-Warthe-Stellung in einer Breite von rund 70 km verteidigen sollten, sofort abgesetzt und sollten als Feiglinge kriegsgerichtlich verurteilt werden, als diese Verteidigungslinie verloren ging. Es ist dies schliesslich nicht geschehn, sondern wenigstens einer von ihnen wurde wieder verwendet. Auch der komm.General, der SS-Obergruppenführer Krüger, der zugleich mit dem Russen in der Oder-Warthe-Stellung ankam und sie nicht hatte halten können, verschwand von seinem Posten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-18

Die Schuld an diesem Unglück lag dabei offensichtlich bei Himmler, wenn nicht noch mehr bei Hitler, die beide verabsäumt hatten, vorausschauend eine so wichtige Stellung mit ausreichenden Truppen zu besetzen.

Die Kräfte, mit denen die Heeresgruppe Weichsel ihre Aufgabe, die Lücke zwischen der Warthe bei Posen und der Weichsel bei Thorn wieder zu schliessen, erfüllen sollte, bestanden aus der 9. und der 2.Armee, dazu den Festungsbesatzungen von Posen, Schneidemühl, Graudenz und Thorn. Daneben Ersatztruppenteilen, Schulen, Polizeiverbänden und dem Volkssturm, die im nördlichsten Teil des Warthegaues und in Pommern und Westpreussen sich befanden. Die 9. Armee war, wie bekannt, zerschlagen, ihre Trümmer in Richtung auf Posen, andere nach Schneidemühl, andere an der Weichsel entlang in der Richtung auf Bromberg abgedrängt. Wieviel und wo aus diesen Splittern wieder feste Verbände zusammenzustellen waren, konnte in diesem Augenblick kein Mensch übersehen. Die zweite Armee kämpfte noch geschlossen; sie war etwa 10 Divisionen stark. Der weit überlegene Angriff der Heeresgruppe Rokossowski, der zwei Tage später als an der übrigen Front, nämlich am 14.1. gegen ihre Stellung am Narew zwischen Modlin und Lomza losgebrochen war, hatte sie bis zum 20.1. hinter die ostpreussische Grenze zurückgedrängt. Sie stand jetzt zwischen Thorn und Ortelsburg. Westlich der Weichsel war ihre rechte Flanke offen. Denn die 9.Armee, die sie bisher gedeckt hatte, war ja verschwunden. Hier nun stiess der Russe schnell an der Weichsel entlang und ohne sich um Thorn zu kümmern, auf Bromberg vor. Den Ostflügel der zweiten Armee jedoch drohte der starke feindliche Druck, den der von Pultusk über Soldau auf Deutsch-Eylau und von Ostrolenka über Neidenburg auf Osterode vorgehende Russe ausübte, von der im benachbarten Ostpreussen stehenden 4.deutschen Armee abzuschneiden. ./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-19

Der Oberbefehlshaber der 2. Armee, Oberst Weiss, befand sich unter diesen Umständen in einer ganz schwierigen Lage. Seine Armee gehörte organisatorisch zu der in Ostpreussen befindlichen Heeresgruppe ~~Nord (spät~~ Mitte, später Nord (Generaloberst Reinhard). Er stand nun vor der Frage, ob er die Verbindung nach Westen wieder herzustellen suchen ~~xxxxxx~~ oder ob er nach Osten in Richtung Allenstein an seine Heeresgruppe Anschluss nehmen sollte. Ging er nach Westen, so liess er seine Kameraden und den Heeresgruppenverband, zu dem er eigentlich gehörte, in Ostpreussen um Stich. Suchte er Verbindung zu ihm zu halten, so fiel der Unterlauf der Weichsel und damit Danzig und Gotenhafen in russische Hand. Damit war dann aber Ostpreussen vom Reich abgeschnitten. Es handelte sich hier um einen Entschluss, -der von entscheidender Bedeutung für das Schicksal ganz Ostdeutschlands war. Richtigerweise durfte er nicht in die Hände des Oberfehlshabers einer Armee gelegt werden; er konnte auch nicht einer Heeresgruppe überlassen werden. Der oberste Befehlshaber Hitler musste ihn fassen. Wenn er Ostpreussen erhalten wollte, so musste er jetzt Kurland aufgeben und alle Verbände, die dort standen und ebenso alle Panzerdivisionen, z.B. die bei der Ardennenoffensive beteiligt gewesenen, nach Danzig und Pommern fahren, um die Verbindung zu halten bezw. wieder herzustellen. Da aber auf Grund der Entwicklung im Warthegau und in Schlesien Ostpreussen im Grunde schon ein verlorener Posten war, drängte sich die Frage auf, ob man es ~~überhaupt~~ nicht aufgeben sollte. Dann gewann man die Kräfte, wenigstens jene Linie, die den früheren polnischen Korridor im Westen begrenzt hatte und an der man Berlin schützen konnte, zu verteidigen. Guderian kämpfte für den ersteren Vorschlag, denn wie jeder Deutsche sträubte auch er sich,innerlich, zu diesem Zeitpunkt bis aufs Letzte, das seit Jahrhunderten im deutschen Besitz befindliche Ostpreussen den

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-26

Auch war es ihm von vornherein klar, dass Hitler dem Entschluss der Aufgabe Ostpreussens niemals zustimmen würde. Aber alle seine - bereits seit Monaten immer wieder vorgebrachten - Vorschläge, Kurland aufzugeben und die dortigen Divisionen heranzuholen, wurden auch jetzt wieder kategorisch abgewiesen. In Berlin wurde jedoch auch kein anderer Entschluss gefasst; Hitler liess die Dinge weitergehen, wie sie liefen. Die Befehlshaber an der Front mussten sich mit der Lage, so gut sie es eben konnten, abfinden. Die Folge war, dass am 22.1. bereits der Panzerschwerpunkt des Marschalls Rokossowski bei Deutsch-Eylau und Osterode (Ostpreussen) eindrang. Der zweiten Armee war es gerade noch gelungen, die sterblichen Überreste des Feldmarschall Hindenburg aus dem Tannenberg-Denkmal zu bergen. ~~Keine Fahnen wehten, keine Ehrenwachen präsentierten~~, keine Musik spielte, als der Sarg seine Gruft verliess und auf einen Lastkraftwagen verladen wurde. Als dieser davonfuhr, sanken die Türme und Mauern des Tannenberg-Ehrenmals, auf Hitlers Geheiss gesprengt, in Trümmer. Die Detonationen der Sprengung waren der letzte Ehrensalut, den jener Mann empfing, dessen Feldherrnkunst 30 Jahre vorher den deutschen Osten gerettet hatte. Der neue Feldherr, jener Mann, den Hindenburg innerlich widerstrebend, aber der Verfassung folgend, zum Kanzler hatte berufen müssen, hatte es dahin gebracht, dass jetzt ganz Ostdeutschland in Trümmer sank. Die ~~Sprengung des Tannenberg-Denkmals kündigte dies symbolisch an~~.

Der Generaloberst Weiss wurde jedoch der Entschlussfassung, ob er sich nach Pommern oder Ostpreussen wenden sollte, enthoben. Während der rechte Flügel seiner Armee sich noch an die Festung Thorn klammerte, wurde der linke Flügel von den Panzern Rokossowskis nach Nordwesten in die Richtung der Weichsel zurückgedrückt. Von Deutsch-Eylau und Osterode ging der Feind in der Richtung auf Elbing vor. Die ostpreussischen Seen konnten ihn nicht aufhalten, denn sie waren zugefroren.

00019

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Diese erschütternde Unbemerktheit, die
dem Tuchgebrauch im Hause zuerst
Unsere verliehen hatte und alle jene
Perlenkräfte tatsächlich gleichen
Lieb, die ebenso wollen nur nicht,
es gehören nur zur starken Wille her.
Dies aus der Ungarn über die Jahre
1918 schon gemäßigte Einstellung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-21

Die zweite Armee, die dadurch zwangsläufig eine immer mehr nach Osten gerichtete Front gewonnen hatte, war kaum noch in der Lage, mit der Masse ihrer Kräfte wieder an ihre ehemaligen Nachbarn in Ostpreussen heranzumarschieren. Mehr und mehr hatte sich der Feind zwischen beide geschoben und sie getrennt. Dem Gen.Oberst Weiss blieb wenig anderes mehr übrig, [illegible] als Teile seiner Armee auf das Westufer zu schieben und sich an ihr und der Netze bei Bromberg zu verteidigen.

In diesen Tagen liess Himmler seinen Entschluss, Shukow in die Flanke zu stossen, in grösserem Umfang als wie früher mit einzelnen Bataillonen zur Tat werden. Durchaus richtig, sollte dies im Raum hart westlich der Weichsel geschehen. An der Netze zwischen Bromberg und Schneidemühl war eine Sicherungslinie aufgebaut, bestehend aus Ersatztruppenteilen, Ausbildungsschulen, Volkssturm, Polizei und ähnlichen Verbänden. Ausserdem waren in Bromberg und Schneidemühl Festungsbesatzungen vorhanden, die ebenfalls aus den verschiedenartigsten Truppen zusammengestellt waren. Endlich stand in Nakel eine echte Division, die aus Letten bestehende 15. SS-Freiwilligen-Division vielleicht nicht mehr ganz zuverlässig, aber gut ausgerüstet. Im ganzen waren dies auf Rund 100 km breiter Front etwa 3-4 zusammengewürfelte Divisionen. Himmler wollte sich selbst an ihre Spitze stellen und die Angriffsschlacht, die sie schlagen sollten, leiten. Auf die Vorstellungen seines Stabes, dass er als Führer einer Heeresgruppe grössere Aufgaben habe, entschloss er sich schliesslich, einen Korpsstab mit der Führung des Angriffs zu beauftragen. Auf der Suche nach einem solchen lief ihm ein SS-Obergruppenführer in die Arme, ein stattlicher, stets gut gepflegter Mann namens Demmlhuber. Himmler erkannte sogleich, dass dies die geeignete Persönlichkeit sei, den Kampf mit Shukow aufzunehmen. Da kein Korpsstab für dieses Generalkommando vorhanden war, wurde schnell ein solcher improvisiert und Demmlhuber sah sich unverhofft als Führer der auf 80 km verteilten Angriffstruppe in Nakel.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-22

Er war etwas unsicher, ob es ihm gelingen würde, die Führung eines so grossen Verbandes zu meistern. Denn er kam aus der Polizei und war mit solchen Aufgaben nicht vertraut. Das Duell Demmlhuber-Shukow begann. Shukow erwies sich dabei als der Stärkere. Demmlhuber, der wohl sein Bestes getan hatte, fiel jedoch darüber in Ungnade. Schnell wurde er wiederum in den Hintergrund zurückgeschickt, aus dem er so überraschenderweise ins Rampenlicht hervorgezogen worden war. Der "angriffsweise geführte Stoss in die Flanke" war gescheitert. Dafür näherte sich der Angriff der Russen mit überraschender Schnelligkeit der Netze. Bromberg wurde angegriffen, Schneidemühl war schon bedroht. Der Stab der Heeresgruppe Weichsel musste aus seinem Sonderzug in Deutsch-Krone nach der SS-Ordensburg Crössinsee bei Falckenburg ausweichen, in der Himmler allerdings in der prachtvollen Wohnung des Reichsorganisationsleiters Ley eine angemessene Unterkunft fand. Das Loch aber zwischen der zweiten Armee an der Weichsel und der 9. Armee an der Oder wurde von Tag zu Tag grösser. Jetzt reichte es praktisch von Bromberg bis nach Küstrin. In dieser Lücke ging der Russe mit einer Hauptgruppe, bestehend aus 2 Panzerxxx - und 6 Infanterie-Armeen auf Küstrin und Frankfurt/O, mit der zweiten, sich rechts an die Weichsel lehnend, über Bromberg und Schneidemühl auf Konitz und Neu-Stettin vor. Damit bedrohte er den Rücken der zweiten Armee, die jetzt mit der Front nach Osten die Weichsel verteidigte, aufs gefährlichste.

Wie bereits erwähnt, waren in dem Raum von Pommern und Westpreussen eine grosse Anzahl von Einzeltruppenteilen und Volkssturmverbänden vorhanden. Weder der Oberbefehlshaber der zweiten Armee an der Weichsel, noch der der 9. Armee an der Oder besass praktisch die Möglichkeit, alle diese Splittergruppen zu führen. Die Heeresgruppe sah sich daher gezwungen, hierfür einen besonderen Stab einzusetzen. Da Hitler sich nicht dazu bereit fand, einen der Ostpreussen überflüssig werdenden Armeestäbe zur Verfügung zu stellen, entschloss sich Himmler, einen neuen SS-Armeestab zu grün

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661-23

gründen. Obgleich er aus seinen eigenen Erfahrungen bei der Heeresgruppe hätte wissen müssen, welche Schwierigkeiten die Neuaufstellung solcher eines Stabes bereitete, befahl er die Neuformierung des Stabes der 11. SS-Panzerarmee. Panzer waren für diese Armee zunächst nicht vorhanden aber vielleicht schreckte dieser Name den Feind wie das Medusenhaupt auf dem Schild des Achilles. Zum Führer der 11. SS-Panzerarmee ernannte Himmler den SS-Obergruppenführer Steiner, eine Persönlichkeit die praktische Kampferfahrung besass und sich in der Führung von SS-Verbänden bisher einwandfrei bewährt hatte.

Nachdem der Feind zwischen Frankfurt und Küstrin das Oderufer erreicht hatte, schwenkte er auch hier - wie an der Weichsel - mit Teilen nach Norden ein. Über Landsberg(Warthe) und Kreuz begann er in Richtung auf Stargard und Stettin vorzudrücken. Die zusammengewürfelten Gruppen im Hinterland, deren Führung die 11.SS-Panzerarmee nunmehr übernommen hatte, waren auch hier nicht in der Lage, den Druck des weit überlegenen panzerstarken Feindes aufzuhalten. Sie mussten allmählich in die Linie Berlinchen - Gegend ostwärts Arnswalde - Deutsch-Krone - Flatow zurückgehen. Weiter ostwärts von dieser Feindgruppe, zwischen Nakel und Bromberg, hatte der Feind inzwischen die Netze überschritten. Der Generaloberst Weiss, von Hitler immer noch dazu gezwungen, längst sinnlos gewordene, aber Kräfte beanspruchende Brückenköpfe bei Kulm, Graudenz, Marienwerder und Marienburg zu verteidigen, warf alle Truppen der zweiten Armee, die er von seiner Weichselfront verfügbar machen konnte, in die Tucheler Heide, um sich gegen die Rückenbedrohung zu schützen. Aber auch hier reichte es ebenso wie bei der 11. SS-Panzerarmee nicht dazu aus, eine wirkliche Abwehrfront zu bilden sondern nur eine Sicherungslinie, die wirklich ernsthaften Angriffen nicht gewachsen war. Am Ostufer der Weichsel ging indessen Elbing verloren, eine Stadt, die wegen ihrer Rüstungsfabriken für den Osten von Bedeutung war. Bald darauf, am 26.1.,

9.2.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-24

gelangte der Feind bei Teukemit ans Frische Haff und hatte damit die Verbindung der 2. Armee zu ihrer Heeresgruppe in Ostpreussen endgültig abgeschnitten. Am Ufer der Weichsel aber schossen die russischen Batterien die Dächer der Marienburg in Brand und legten Breschen in ihre Mauern. Lange Zeit hindurch kämpften deutsche Soldaten, um den Besitz des alten Ordensschlosses, das gegen moderne Waffen niemals zu halten war, einen Verzweiflungskampf. Als die deutsche Fahne sank, war auch dieses Denkmal deutscher Kulturarbeit im Osten nur noch eine Brandruine. Ebenso gingen mit der Zeit Thorn, Graudenz, Bromberg, Schneidemühl - alles offene Städte, die keine modernen Verteidigungsmittel besassen und in denen nur un-zureichende Besatzungen standen - an dem Festungswahnsinn Hitlers zugrunde.

Die Zeichen standen jetzt wirklich auf Sturm! Allergrösste Gefahr war im Verzuge! Kurland und Ostpreussen waren bereits abgeschnitten, die zweite Armee in Westpreussen drohte abgeschnitten und einer neuer Sonderkessel zu werden. Die 11.SS-Panzerarmee zeigte sich nicht in der Lage, Westpommern zu verteidigen. Grosse Marsch- und Transportbewegungen der Russen aus Kurland und aus Ostpreussen in den Raum von Posen und Schneidemühl waren zu erkennen; ein deut-licher Beweis dafür, dass weder diese eingeschlossenen Räume, noch die berühmten Festungen Hitlers wirklich feindliche Kräfte mehr banden. Alles drängte dazu, es musste jetzt an höchster Stelle ein grosser Entschluss gefasst werden.

Generaloberst Guderian hatte in diesen Tagen immer wieder versucht, Hitler zur Räumung von Kurland zu veranlassen. ~~Er hatte auch den Vorschlag gemacht, Ostpreussen aufzugeben.~~ Stets hatte er auf Granit gebissen und war abgewiesen worden. Himmler hatte sich, obwohl von Oberst Eismann immer wieder dazu gedrängt, darum gedrückt, Hitler mit der Wahrheit zu kommen. Er hatte die Lagebeurteilung seines Ia anfänglich zu pessimistisch erklärt und sich später mit andern Ausflüchten der Notwendigkeit entzogen, sie bei Hitler zur Sprache

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-25

zur Sprache zu bringen. Wie bemüht er war, Glauben und Zuversicht zu erhalten, zeigt nachstehender Ausschnitt der Parteiamtlichen Zeitung der NSDAP, Gau Pommern, aus der "Pommerschen Zeitung". Neben dem Kopf zeigt sie in ihrer Ausgabe Nr.218 vom 8.Febr.1945 den Ausspruch Friedrichs des Grossen im Jahre 1757 "Wie gewaltig auch die Zahl meiner Feinde sein mag, ich vertraue auf die Tüchtigkeit meiner Truppen". Und im Anschluss an den Wehrmachtsbericht, der von den Kämpfen um Pyritz im Kreise Stargard meldet, gibt sie folgendes Interview: "Zur Lage in Südpommern äusserte sich ein Beauftragter des Reichsführers-SS Heinrich Himmler. Die Auswertung der vorhandenen Vorräte an Soldaten und Waffen und der Einsatz der gesamten Kraft des rückwärtigen Gebietes, erklärte er, wirkten geradezu Wunder. Die Bevölkerung Südpommerns habe die Aufgabe der Stunde erkannt, die Front stehe und werde ständig stärker."

Trotz dieser nach aussen zur Schau getragenen Siegeszuversicht konnte sich Himmler dem Eindruck nicht entziehen, dass ihm nichts mehr übrig blieb, als seinem Führer die Lage der Heeresgruppe Weichsel darzustellen. Er entschloss sich auf Drängen seines Ia mit dem Antrag, der Heeresgruppe sofort Divisionen aus Kurland und Ostpreussen zuzuführen, nach Berlin zu fahren. Daneben hatte er sogar den ungeheuerlichen Antrag in der Tasche, die zweite Armee von der Weichsel her in den Raum von Köslin an die 11.SS-Panzerarmee heranzuführen, falls der Antrag Nr.1 nicht genehmigt würde. Himmler hatte sich also dazu bereitgefunden, Danzig und Westpreussen aufzugeben.

Himmler war nach kurzem Aufenthalt in Crössinsee nach dem Waldlager südlich Prenzlau übergesiedelt. Hier war in den letzten Kriegsjahren sein Ausweichquartier vor den Bombenangriffen in Berlin gewesen. Ob es der rechte Platz für eine Heeresgruppe war, deren linker Flügel noch im fernen Ostpreussen kämpfte, mag man bezweifeln. Himmler hatte jedoch von seinem Waldlager aus einen kurzen Weg bis nach Berlin und fuhr jetzt zum "Führerlager".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-26

Mit Spannung sah der Ia der Rückkehr Himmlers entgegen. Durch tausendfache schlechte Erfahrung gewitzigt, brachte er nicht mehr den Optimismus auf, an einen Erfolg seines OB zu glauben. Aber das, was dieser ihm bei seinem Wiedereintreffen mitteilte, setzte den Oberst Eismann in Erstaunen: Zwar war weder die Zuführung an Divisionen aus Ostpreussen und Kurland, noch die Räumung von Westpreussen genehmigt aber - ab sofort sollte eine starke Panzerarmee nach Stettin transportiert und mit ihr der Feind angegriffen werden. Zunächst sollten die russ.Panzerkräfte im Raum von Küstrin vernichtet und - wenn dieses erfolgreich durchgeführt war - sodann entweder gegen den Rücken des Feindes im Abschnitt Küstrin-Frankfurt/Oder, oder, wenn dies zweckmässig erschiene, in Richtung Bromberg gegen den Feind vorgestossen werden, der die Flanke der zweiten Armee bedrängte.

Wie war es zu diesem grossen Entschluss gekommen? Guderian hatte nun doch seinen obersten Befehlshaber Hitler davon überzeugt, dass etwas Durchgreifendes geschehen müsse. Er hatte an einen doppelten Angriff -aus der Gegen von Crossen und aus dem Raum südostwärts Stettin gegen die russ.Kräfte im Raum Frankfurt/Oder- Küstrin gedacht. Hierzu wollte er die bei der Heeresgruppe Schörner in Schlesien befindlichen Panzerverbände und aus dem Westen die 6.Panzerarmee, die der SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich befehligte und die in den Ardennen gekämpft hatte, heranziehen. Die letztere Panzerarmee, die OKW unterstand, wurde Guderian von Hitler auch zugesagt. Am Tage nach diesem Versprechen erfuhr Guderian zu seiner Bestürzung, dass die 6.Panzerarmee nach dem Plattensee in Ungarn in Marsch gesetzt sei. Dort führte auch OKW. Guderian erhob hiergegen Einspruch, so gut er konnte. Er wies darauf hin, von welch entscheidender Bedeutung es sei, einen Erfolg an der Front ostwärts Berlin zu erringen. Er legte dar, dass der Ausgang der Schlacht an der Oder über die Zukunft von ganz Ostdeutschland entscheiden werde, er beschwor Hitler zu dieser entscheidenden Kampfhandlung auch den letzten greifbaren Panzer heranzuziehen. Guderian bat, er forderte, aber ohne Erfolg. Er stand dabei allein und fand

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 66/1- 27

auch bei Jodl keine Unterstützung. Dachte Jodl mehr an die Belange seiner eigenen Front oder war ihm als Bayer der Osten weniger naheliegend? Es war ja bekannt, dass sich OKH und OKW schon seit Jahren nicht verstehen konnten. Der Oberste Befehlshaber, der über ihre operativen Streitpunkte die Entscheidung fällen musste, Hitler, war ein Laie. Ihm hatte Speer ausserdem gesagt: Geht das Öl am Plattensee verloren, dann hat weder die Luft- noch die Panzerwaffe Benzin. Konnte man am Plattensee überhaupt jetzt angreifen? Um diese Jahreszeit schmolz dort im Süden der Schnee und der tiefe Boden wurde für Panzer ungangbar. All das wurde beiseitegeschoben, ohne Mutwirkung Guderians war die Entscheidung gefallen. Statt die gesamte Kraft an ein und derselben Stelle zu einem grossen Schlag zu versammeln, hatte der Oberste Befehlshaber sie wiederum geteilt. Wer dachte dabei nicht an die Zersplitterung der Streitkräfte in Russland, die im Jahre 1942 teils nach Stalingrad, teils nach dem Kaukasus gingen. Sepp Dietrich mit seiner Panzerarmee fuhr also an den Plattensee. Für die Heeresgruppe Weichsel bleiben noch 3 Panzerkorps mit 8 Panzerdivisionen übrig, gewiss, noch eine schöne Zahl, die an Stärke - wäre sie voll gewesen, einer russ. Panzerarmee entsprochen hätte. Aber dies war schon lange nicht mehr der Fall. Fast alle Divisionen lagen sowohl mit ihren Stärken an Truppen wie an Artillerie und an Panzern weit unter den Normalzahlen. Zwei der Divisionen waren nur als Brigaden anzusprechen. Ein guter Teil der Panzer war dabei noch instandsetzungsbedürftig.

Nachdem die Heeresgruppe einen Eindruck von Stärke und Zustand der Verbände bekommen hatte, entschloss sie sich, dem Angriff ein verhältnismässig beschränktes Ziel zu geben: Aus dem Raum südostwärts Soargard auf Küstrin. Dies war jedoch Hitler viel zu wenig. OKH befahl daher Vorgehen mit dem linken Flügel auf Kreuz. Damit war das Ziel bei der Schwäche der eigenen und der Stärke der feindlichen Kräfte in bedenklicher Weise erweitert.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-0611-29

Selbstverständlich musste der Angriff sobald als möglich beginnen, um dem Feind keine Zeit zu lassen, Gegenmassnahmen zu ergreifen. Von diesem Gedanken waren alle Beteiligten überzeugt. Dem Wunsche nach grösster Beschleunigung stand jedoch die Schwierigkeit gegenüber, dass der Antransport der gesamten Panzerkräfte über einen Engpass, nämlich die einzig zur Verfügung stehende Eisenbahnbrücke bei Küstrin zu leiten war. Das ergab eine zeitliche Verzögerung des Aufmarsches. Ausserdem stellte sich heraus, dass viele Formationen nicht voll einsatzbereit waren und vor allem an den Panzern noch manche Instandsetzung durchgeführt werden musste. Unter diesen Umständen versuchte die Heeresgruppe auf das Drängen der Truppe hin den Angriffstermin hinauszuschieben.

Generaloberst Guderian war hiermit keineswegs einverstanden. Als alter Panzerführer war ihm bewusst, dass ein Hauptmoment des Erfolges bei Panzeroperationen die Überraschung des Gegners war. Hiermit konnte man niemals rechnen, wenn die acht Angriffsdivisionen längere Zeit in dem Raum südostwärts Stettin herumstanden. Mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit setzte sich Guderian darum für einen frühzeitigen Angriffstermin ein. Unter den geschilderten Umständen kam es darüber zwischen ihm und der Heeresgruppe Weichsel zu scharfen Differenzen. Guderian entschloss sich, diesen Knoten durchzuhauen. Beim nächsten Lagevortrag meldete er Hitler, dass er dem Himmler den Chef der Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres, den General Wenk, seinen besten Mann, zur Unterstützung beigeben werde. Hitler blickte erstaunt zumihm herüber und schrie ihn an: "Das ist ganz ausgeschlossen, Himmler ist Manns genug, die Sache zu führen." Er überschüttete Guderian mit Gegengründen, doch dieser blieb eiskalt und brachte immer wieder von Neuem seinen Vorschlag an. Auch über den Angriffstermin wollte sich Hitler nicht mit Guderian einigen. Hitler wollte warten, bis alles beisammen war, während Guderian entgegenete, dass es unmöglich sei, nahe am Feind tagelang in dem Aufmarschraum zu verharren. "Ich verbitte mir, dass Sie mir Vorwürfe machen," schrie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-29

schrie ihn Hitler an. - "Ich mache keine Vorwürfe," antwortete Guderian, "aber ich warte nicht, bis das letzte Benzinfass da ist." - Hitler sprang auf, trat mit geballten Fäusten auf Guderian zu, lief blaurot an und schrie: "Das ist unglaublich und unverschämt, ich verbitte mir das." "Wie kommen Sie dazu?" Guderian blieb trotz dieser Scene ruhig und forderte stur die Kommandierung von Wenk und als Angriffstermin den 15. Februar. Zweieinhalb Stunden ging der Kampf über diese beiden Wünsche in der erregtesten Form seitens Hitler geführt, hin und her. Plötzlich wurde Hitler ganz ruhig und sagte zu Himmler in freundlichem Ton:"Also Himmler, heute Abend kommt Wenk zu Ihnen. Angriffstermin ist der 15. Februar." Und zu Guderian gewendet, fügte er lächelnd hinzu: "Sie haben heute eine Schlacht gewonnen, Herr Generaloberst!"

Der Sieg, den Guderian errungen hatte, beschränkte sich jedoch auf diesen Erfolg über seinen Obersten Befehlshaber. In der Sache als solcher lief alles gerade andersherum, als er es sich gewünscht hatte. General Wenk, nach Eintreffen im Kampfgebiet aufs eifrigste bemüht, sich überall zu unterrichten, fuhr bei einer Fahrt zur Truppe gegen einen Baum und fiel mit Schädelbruch am Tage vor der Schlacht aus. Kurz vor dem Angriffsbeginn setzte Tauwetter ein und weichte die ganzen Felder auf. Der Angriff der Panzer war damit an die Strassen gebunden und wurde gewissermassen kanalisiert. Den Russen aber war es möglich, aus diesem Grund ihnen an den wenigen Angriffsstrassen eine weit stärkere Abwehr entgegenzustellen. Sehr bald stellte sich heraus, dass der Feind an zahlenmässiger Stärke den angreifenden deutschen Divisionen überlegen war und schnell neue Verstärkungen zuführte. So gewann der grosse Panzerangriff gerade etwa 8 km an Boden. Dann lag er fest. Nach 2 Tagen war ersichtlich, dass alle Anstrengungen, ihn wieder in Gang zu bringen, vergeblich waren. Die Angriffsgruppen mussten in ihre Ausgangsstellungen wieder zurückgenommen werden, nachdem sie fühlbare Verluste an Menschen und Material erlitten hatten. Ein grosser Aufwand war wieder einmal nutzlos vertan, da man sich nicht hatte entschliessen können, am entscheidenden Punkt alle Kräft zusammenzufassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-66/1-29

schrie ihn Hitler an. - "Ich mache keine Vorwürfe," antwortete Guderian, "aber ich warte nicht, bis das letzte Benzinfass da ist." - Hitler sprang auf, trat mit geballten Fäusten auf Guderian zu, lief blaurot an und schrie: "Das ist unglaublich und unverschämt, ich verbitte mir das." "Wie kommen Sie dazu?" Guderian blieb trotz dieser Szene ruhig und forderte stur die Kommandierung von Wenk und als Angriffstermin den 15. Februar. Innerhalb Stunden ging der Kampf über diese beiden Wünsche in der erregtesten Form seiner Vollendung und her. Plötzlich wurde Hitler ganz ruhig und sagte zu Himmler in freundlichem Ton: "Also Himmler, heute Abend kommt Wenk zu Ihnen. Angriffstermin ist der 15. Februar." Und zu Guderian gewendet, fügte er lächelnd hinzu: "Sie haben heute eine Schlacht gewonnen, Herr Generaloberst!"

Der Sieg, den Guderian errungen hatte, beschränkte sich jedoch auf diesen Erfolg über seinen Obersten Befehlshaber. Jedoch Sache als solcher lief alles gerade anderesherum, als er es sich gewünscht hatte. General Wenk nach Eintreffen am Kampfgebiet aufs eifrigste bemüht, Schwerpunkt zu unterrichten. Wenk ist er führt zur Truppe gegen einen Baum und fiel mit Schädelbruch am Tage vor der Schlacht aus. Kurz vor dem Angriffsbeginn setzte Tauwetter ein und weichte die ganzen Felder auf. Der Angriff der Panzer war damit an die Strassen gebunden und wurde gewissermassen kanalisiert. Den Russen aber war es möglich, aus diesem Grunde ohne wesentliche Angriffsbewegung eine weit stärkere Abwehr entgegenzustellen. Sehr bald stellte sich heraus, dass der Feind an zahlenmässiger Stärke den angreifenden deutschen Divisionen überlegen war. Deshalb neue Verschiebungen zur Sicherung der grosse Panzerangriff gerade etwa 8 km am Boden. Dann lag er fest. Nach 2 Tagen war ersichtlich, dass alle Anstrengungen, ihn wieder in Gang zu bringen, vergeblich waren. Die Angriffsgruppen mussten in ihre Ausgangsstellungen wieder zurückgenommen werden, nachdem sie fühlbare Verluste an Menschen und Material erlitten hatten. Ein grosser Aufwand war wieder einmal nutzlos verlaufen, da man sich nicht hatte entschliessen können, am entscheidenden Punkt alle Kräft zusammenzufassen.

8 30 [illegible]
Rund Abwehr
Angriffsschwerpunkt Mitte
Verdeutschkraft
Um Zeit gebracht.
Angst [illegible] Guderian
Ich [illegible]
70 km Trockenheit
10 30 Front
Angriffsbeginn. Auf Zu 1.
Herr von Feldkommandostelle
Rückzug [illegible] (Rückzug)
Hohe 55 Tiefe, oft kalte Brunnen
Einbruch eines Panzers
13 km Mitte. Angriff [illegible]
Deutsche Kräfte [illegible]
Grosse Panzerangriff gerade etwa 8 km am Boden. Dann lag er fest.
Nach 2 Tagen
Angriffsgruppen
Ausgangsstellungen
Verluste an Menschen und Material
war wieder einmal nutzlos
können, am entscheidenden Punkt alle Kräft zusammenzufassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

00028

Zs- 66/1-30

Sowohl am Plattensee in Ungarn, wie in Pommern an der Oder war man zu schwach gewesen und ausserdem in die ungünstigsten Witterungsumstände hineingeraten. In Pommern aber trat der Feind nunmehr seinerseits zum Gegenangriff an, drang in die deutsche Front ein und warf sie im Raum südostwärts Stettin auf die Linie Arnswalde-Madue-See zurück.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

23-66/N-80

sowohl am Plattensee in Ungarn, wie in Pommern an der Oder war man zu schwach gewesen und ausserdem in die ungünstigsten Witterungsumstände hineingeraten. In Pommern aber trat der Feind nunmehr seinerseits zum Gegenangriff an, drang in die deutsche Front ein und warf sie im Raum südostwärts Stettin auf die Linie Arnswalde-Madue-See zurück.

OKH

45 Panzerkorps Elbe

10 SS-Panzer Friedrichsberg

4 SS Polen-Panzerkorps

18 Panzer

Panzerdivision in Holstein

Fichtenbergkeit einer Gr

Grenadierdivision

3 Germanische SS-Panzerkorps

Nordland / Niederland

~~2 Dauer~~ Panzerjagd Brigade. 7 Leute

zu Tiers oder auf Dekoration

mit Panzerfaust

Friedrichsberg vollständig bedeutend

Artillerie schwach.

kann nicht 20 Tage an Feind vorwärts und

ist aufbrach Unfähige Truppe hingeworfen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-31

Skizzen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-66/1-32

Skizze II links

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-33

Skizze II zu 6

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

00031

ZS - 66/1 - 34

ZS 66 Heinrici,Gotthard

Seite 32 - 116

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-35

H i n w e i s :

Seite 78 - 84 stellt eine erweiterte Neufassung zu Seite 73 - 76 dar.

Seite 69/70 eine erweiterte Wiederholung von Seite 67/68.

Die wiederholten Stellen sind mit [ ] gekennzeichnet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 6611-36 Heinrici, Gotthard

Der Endkampf des Dritten Reiches

Berlin 1945

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 710/52

Am 20. März 1945 erhielt ich die telefonische Nachricht, dass ich zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel ernannt worden sei. Ich führte damals die 1. Panzerarmee, die im Februar und März in schweren Kämpfen mit dem Russen lag, der versuchte, aus der Gegend von Cosel in der Richtung auf Leobschütz - Troppau vorzustossen und die letzten Reste von Oberschlesien, die noch in deutschem Besitz waren, in seine Hand zu nehmen. Ich war über die neue Verwendung, zu der ich berufen wurde, höchst überrascht. Es war mir bewusst, bei Hitler keine persona grata zu sein. Es war mir klar, dass ich nun mit ihm in unmittelbare Berührung kommen würde. Die Schwierigkeiten, die die Zusammenarbeit mit ihm mit sich brachte, waren mir vom Hörensagen durch die Erzählungen meiner Heeresgruppen-Befehlshaber bekannt. Ich ahnte fernerhin, dass ich in dem letzten Entscheidungskampf, der um Berlin ausgefochten werden musste, eine entscheidende Rolle zu spielen haben würde. Allerdings war mir damals noch nicht im geringsten bewusst, welche Schwierigkeiten mir bevorstanden. Mein Ordonnanzoffizier fragte mich damals, wollen Sie die Stellung annehmen? Ich antwortete: "Es ist meine Pflicht. Auch ein einfacher Soldat, der in einen anderen Verband versetzt wird, ist nicht in der Lage, dieses abzulehnen. Ich habe als Soldat zu gehorchen und auf der Stelle zu kämpfen, auf die man mich stellt. Ich weiss, dass mir wahrscheinlich schwierige Aufgaben bevorstehen. Ich werde meine ganze Kraft daransetzen, sie auszuführen."

Am 22. März traf ich auf dem Luftwege morgens früh in Bautzen ein. Es war nicht mehr ratsam, bis Berlin zu fliegen. Kurze Zeit vorher war der Chef der Heeresgruppe Schörner, General von Xylander, bei solch einem Flug abgeschossen worden. Von Bautzen fuhr ich bei einem herrlichem Frühlingsmorgen nach Zossen, um mich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 661-87

zunächst beim Chef des Generalstabes, Generaloberst Guderian, zu melden. Die Fahrt führte durch frühlingsmässig, in tiefem Frieden liegendes Land. Von Zerstörungen durch die feindliche Luftwaffe war nur wenig zu sehen. Erst als wir durch Kamenz und Senftenberg kamen, heulten die Luftschutzsirenen, und die Lautsprecher gaben bekannt: "Feindlicher Bomberverband über Westdeutschland, Flugrichtung Elbe und Sachsen." Man sah es der Bevölkerung an, mit welcher Sorge sie den nächsten Stunden entgegensah.

Das Lager Zossen fand ich durch einen Bombenangriff schwer mitgenommen vor. Ein Teil der Häuser war eingestürzt, andere schwer beschädigt. Der Chef der Operationsabteilung, General Krebs, trug einen weissen Turban um den Kopf, denn er hatte den Luftangriff nicht beachtet, in seinem Zimmer weitergearbeitet und war durch zahlreiche Splitter verwundet. Generaloberst Guderian empfing mich mit den Worten: "Ich habe Ihre Ernennung zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel bei Hitler durchgesetzt. Er hat eigentlich den Generaloberst X an diese Stelle haben wollen. Ich habe dafür gesorgt, dass sie Ihnen zugesprochen wurde, weil wir hier einen Mann brauchen, der über wirkliche Erfahrung im Kampf mit den Russen verfügt. Mit Himmler war eine weitere Zusammenarbeit unmöglich. Der Mann steht dem militärischen Denken völlig fern. Er kann sich in taktische und operative Gedankengänge überhaupt nicht hineinversetzen. Man spricht einfach an ihm vorbei. Es ist höchste Zeit, dass hier ein Wechsel eintritt, denn wir rechnen in Kürze mit dem russischen Angriff auf Berlin. Es ist noch nicht mit Sicherheit zu sagen, wann er beginnen wird. Dies kann jedoch in wenigen Tagen sein. Die Aufgabe, die Sie zu lösen haben werden, ist ausserordentlich schwierig. Der Kampf muss aber durchgestanden werden, denn es geht darum, unter allen Umständen zu verhindern, dass wir unseren schlimmsten Feind in Berlin sehen, nämlich Stalin. Zunächst ist ein begrenztes Angriffsunternehmen von Ihnen durchzuführen. Sie sehen hier auf der Karte beiderseits Küstrin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-38

zwei russische Brückenköpfe über die Oder. Der südliche ist gesteckt voll von russischen Batterien. Nach der Lufterkundung schätzen wir sie auf 6 / bis 800. Wenn diese Geschützmasse zu feuern beginnt, zerschlägt sie unsere Stellungen binnen weniger Stunden. Da wir nicht mehr in der Lage sind, diese Artillerieansammlung mit unserer Luftwaffe zu zerschlagen, und artilleristisch ihre Bekämpfung keinen Erfolg verspricht, so bleibt nicht anderes übrig, als diesen Brückenkopf anzugreifen und fortzunehmen. Es ist geplant, dies aus dem Brückenkopf, der sich bei Frankfurt befindet, zu tun. Fünf Divisionen sollen aus ihm zunächst nach Osten vorstossen und dann nach Norden einschwenken. Das Unternehmen ist nicht einfach, aber die einzige Möglichkeit, um die aus dem Brückenkopf drohende Gefahr zu beseitigen. Ich weiss nicht genau, welcher Angriffstermin vorgesehen ist, wenn ich mich nicht irre, ist es morgen früh, spätestens übermorgen. Ich fahre jetzt nach Berlin zu Hitler zur Lagebesprechung. Begleiten Sie mich, Sie können sich bei der Gelegenheit dann bei ihm melden."

Ein Blick auf die Karte zeigte mir, dass der geplante Angriff, so wie er gedacht war, ungewöhnlich schwierig und in seinem Erfolg durchaus zweifelhaft war. Es war unmöglich, die fünf Divisionen in dem engen Brückenkopf auf dem Ostufer der Oder zu versammeln. Sie mussten über die einzig vorhandene Brücke während des Kampfes vorgeführt werden. Diese Brücke lag jedoch unter dem Feuer der russischen Kanonen. Ich äusserte daher meine Bedenken über das geplante Unternehmen und sagte Guderian, dass ich zunächst auf die Meldung bei Hitler verzichten wolle. Wenn binnen weniger Stunden die mir unterstellte Truppe ein so schwieriges Angriffsunternehmen beginnen solle, so müsse ich mich an Ort und Stelle über die Grundlagen unterrichten. Dies sei mir wichtiger als eine Meldung beim Führer, die doch nur formaler Natur sei und für die Sache als solche nichts Wertvolles bringen könnte. Ich fragte nun Guderian, nach seiner Beurteilung der Lage im grossen. Damals standen die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES-66/1-39

Heere der Engländer und Amerikaner noch am Westufer des Rheines. Guderian betonte, von neuem, dass es unsere Aufgabe sei, die Oderlinie unter allen Umständen zu halten. [redacted] Die Möglichkeit, eine Abwehrschlacht gegen den Ostfeind erfolgreich durchzuschlagen, schien ihm gegeben, da die Zahl der an der Oder stehenden Kräfte beträchtlich war, vor allem standen eine für deutsche Verhältnisse nie gekannte Zahl von Panzerfahrzeugen, rund 850, zur Verfügung. Im Übrigen zeigte das ganze Wesen Guderians, dass er in innerer Erregung war. Er schilderte die Widerstände, die ihm in der Zusammenarbeit mit Hitler dauernd begegneten und war so gereizt, dass ich den Eindruck hatte, lange geht es in der Zusammenarbeit dieser beiden Männer nicht mehr. Mit schärfster Kritik wandte er sich gegen die militärische Führung Hitlers, seine Eigenwilligkeit und seine ohne Berücksichtigung der Wirklichkeit auf phantastischen Vorstellungen beruhende Beurteilung der Lage.

Von Cossen fuhr ich über die Autobahn unter Vermeidung von Berlin in den Wald südlich Prenzlau, um möglichst schnell an meine neue Befehlsstelle zu gelangen. Obgleich der Feind nur wenige Kilometer ostwärts dieses Weges stand, dünkte mich das Leben in den kleinen Städten und auf dem Lande, das ich durchfuhr, völlig normal. Die Strassen waren frei und gut befahrbar. Überall eine einwandfrei arbeitende Verkehrsregelung. Die Bauern waren eifrig dabei, ihre Äcker zu bestellen. Man hatte den Eindruck, dass sich die Bevölkerung sicher fühlte und niemand daran dachte, dass das Land binnen Kürze der Schauplatz blutigster Ereignisse werden könnte.

Gegen Abend kam ich im Barackenlager 20 Kilometer südlich Prenzlau an, in dem sich der Stab der Heeresgruppe niedergelassen hatte. Nach einigem Warten empfing mich Himmler in seinem Zimmer, das er in einem Holzhäuschen bewohnte. Es war mit neuzeitlichen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-40

Möbeln einfach, aber sehr gediegen und geschmackvol eingerichtet. An der Wand hing die Wiedergabe eines Porträts von Friedrich dem Grossen. Himmler erhob sich, als ich eintrat, von dem riesigen Schreibtisch, der am Fenster stand und kam mir entgegen. Es war das erste Mal, dass ich mit diesem Mann persönlich in Berührung kam. Sie liess sich nach Lage der Dinge nicht umgehen. Nachdem am späteren Abend Himmler das Lager verlassen hatte, befehl ich meinem Ordonnanzoffizier, in Zukunft weitere Zusammentreffen mit ihm zu verhindern. Falls er sich anmelden sollte, habe er zu antworten, dass ich an der Front sei.

Himmler begrüsste mich mit der Bemerkung, dass es ihm sehr schwer falle, von seinem Posten zu scheiden. Er sei gezwungen, ihn aufzugeben, da ihm der Führer neue, grössere Aufgaben gestellt habe, die er mit der Tätigkeit eines Heeresgruppenführers nicht vereinbaren könne. Die innere Lage würde in Zukunft seine Sorge in Anspruch nehmen, und so sei ihm nicht anderes übriggeblieben, als um seine Ablösung zu bitten. Er glaube, dass er mich am besten in die Verhältnisse der Heeresgruppe einführe, wenn er mir die Entwicklung der Lage von dem Augenblick an schildere, an dem er die Heeresgruppe übernommen habe. Damit wandte er sich zum Telefon, liess den soeben neu eingetroffenen Generalstabschef, General Kintzel, und den 2. Gen Stbs Offz, Oberst Eismann, kommen. Letzterer war im Februar in den sonst nur aus SS-Leuten bestehenden Stab als ausgebildeter Generalstabsoffizier hineinversetzt worden und bekleidete die Stellung des I A. Himmler liess ferner einen Stoß von Karten bringen, an deren Hand er mir seine Führungsentschlüsse erläutern wollte.

Diese Vergangenheit der Heeresgruppe war [redacted] völlig uninteressant für mich. Mir kam es darauf an, über die augenblicklichen Verhältnisse und vor allem über das bevorstehende Angriffsunternehmen Frankfurt unterrichtet zu werden. Himmler liess sich aber nicht irre machen. Mit grosser Weitläuftigkeit ging er auf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 661 - 41

seine Erlebnisse in Pommern ein und verlor sich sehr bald in Einzelheiten. Der Stenograph, der diese Schilderung für die Kriegsakten aufnehmen sollte, legte nach einiger Zeit seinen Bleistift nieder, weil das Diktat ohne Zusammenhang war. General Kintzel bat nach einer Viertelstunde, ihn zu beurlauben, da er durch dringende Geschäfte gehinder-t sei, weiter zuzuhören. Auch Oberst Eismann verliess still nach einiger Zeit das Zimmer. Himmler erging sich in langen Ausführungen, dass "der Generalstab" an dem Verlust von Pommern schuld sei. Er habe immer wieder von Berlin -Himmler- aus eingegriffen und ihn gehindert, seine Absichten durchzuführen. Dadurch seien seine Pläne immer wieder gestört worden und zum Misserfolg verurteilt gewesen. Er belegte diese Ansicht mit Beispielen, die sich meist im Rahmen der Ereignisse einer Division oder eines Regiments, aber nicht der Führung einer Heeresgruppe bewegten. Während er so in der Schilderung seiner eigenen Führertätigkeit und ihrer Behinderung durch den Generalstab begriffen war, klingelte plötzlich das Telefon, und es meldete sich der Führer der südlichen Armee der Heeresgruppe, General Busse. Er teilte mit, dass er soeben die Meldung erhalten habe, dass die deutsche Front westlich Küstrin durchbrochen und diese alte Festung vom Feinde eingeschlossen sei.

Wie war es zu diesem Erfolg der Russen gekommen? Beiderseits, nördlich und südlich von Küstrin, hatten die Russen im Laufe des Februar Brückenköpfe gewonnen. Küstrin selbst war damals von seinem Kommandanten gehalten. Es stand mit der deutschen Front, die, im grossen gesehen, wegen der russischen Brückenköpfe etwa zehn Kilometer westlich der Oder verlief, nur durch einen schmalen Schlauch in Verbindung. In dieser äusserst gefährdeten Stellung hatten bisher die besten auf deutscher Seite verfügbaren Truppen gestanden. Auf Hitlers Befehl hin waren sie abgelöst und durch schlechtere ersetzt worden, weil man die besten für den Angriff bei Frankfurt brauchte. Diese weniger standfesten Truppen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 6611 - 42

hatten den Angriffen der Russen, die ihre Vorgänger bisher stets abgewiesen hatten, nicht standgehalten. Dadurch war Küstrin plötzlich abgeschnitten. Nunmehr bestand kaum Aussicht, diesen als Strassenknoten- und Übergangspunkt über die Oder besonders wichtigen Platz weiterhin in deutschem Besitz zu erhalten.

Nachdem Himmler diese Meldung empfangen hatte, übergab er mir das Telefon und sagte: "Sie führen ja jetzt die Heeresgruppe, bitte, geben Sie die entsprechenden Befehle." Ich konnte ihm nur antworten, dass ich bisher noch nicht einmal erfahren hätte, wie die eigenen Stellungen verliefen und über wieviel Truppen er eigentlich verfügte, denn seine Schilderungen hätten sich bisher nur in der Vergangenheit bewegt. Da aber nun Gefahr im Verzug war, und sogleich gehandelt werden musste, setzte ich mich mit General Busse in Verbindung und liess mir von ihm die erforderlichen Unterlagen geben. General Busse meldete mir, dass er seitens der Armee die notwendigen Vorbereitungen eingeleitet habe, um Küstrin wiederzunehmen. Ich selbst äusserte Zweifel, ob dies gelingen würde. Ich müsste annehmen, dass die Russen sich gegen solche Versuche, die alte Lage wiederherzustellen, gesichert hätten. Oft genug hätte ich erlebt, dass solche Festungen, wenn sie einmal eingeschlossen waren, zu einer Falle für ihre Besatzung wurden. General Busse war jedoch hoffnungsvoll und erklärte, dass er möglichst bald den Gegenangriff durchführen würde. Immerhin, mindestens 24 Stunden mussten vergehen, bevor dies zur Wirklichkeit werden konnte.

Die Verhandlungen über diese Frage hatten längere Zeit in Anspruch genommen. Mir lag daran, von Himmler noch etwas über seine Auffassung von der allgemeinen Lage zu erfahren. Ich sprach ihn darauf an, und er antwortete, "es ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, dass wir mit unseren westlichen Gegnern in Verhandlungen eintreten müssen." Ich fragte ihn, ob in dieser Richtung schon

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-43

etwas geschehen sei. Er antwortete mir: "Ich habe Schritte dazu eingeleitet, meine Unterhändler haben Verbindung aufgenommen. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und ein Ordonnanzoffizier trat ein, der meldete, dass der Stab zur Verabschiedung angetreten sei. Himmler begab sich in den Essraum der Baracke, wo er nunmehr zum ersten und letzten Mal, nachdem er die Heeresgruppe übernommen hatte, mit den Angehörigen des Stabes zusammen war. Gegen 22 Uhr verliess er das Barackenlager. Ich habe ihn nach diesem Zusammentreffen nur noch bei einem Führervortrag wieder gesehen, persönlich aber nicht mehr gesprochen. In seinem Wesen machte er bei diesem einzigen Zusammensein, das ich mit ihm hatte, bereits einen innerlich unsicheren und nicht mehr selbst überzeugten Eindruck.

Am nächsten Tage nahm ich Gelegenheit, mich über die Heeresgruppe zu unterrichten. Sie stand mit dem linken Flügel an der Ostsee auf der Insel Wollin. Ihr Frontverlauf folgte der Oder über Schwedt, Küstrin, Frankfurt, Fürstenberg bis an die Einmündung der westlichen Neisse. Dort grenzte die Heeresgruppe an die südlich anschliessende Heeresgruppe Schörner. Die Heeresgruppe bestand aus zwei Armeen, die nördliche, dritte Panzerarmee, führte der General von Manteuffel, sie schützte den Oderabschnitt von der Ostsee bis in Höhe von Eberswalde. Den südlichen Abschnitt verteidigte die 9. Armee unter General Busse. Dieser südliche Abschnitt schien der gefährdetere zu sein. Hier zeigte die Oder nur geringere Überschwemmungen, während im Norden das ganze Oderbett in drei Kilometer Breite vom Wasser etwa ein Meter tief bedeckt war. Im südlichen Abschnitt hatte der Russe die bereits erwähnten grösseren Brückenköpfe, während im nördlichen er nur auf dem Ostufer der Oder stand. So-weit durch Gefangene oder sonstige Nachrichten es bisher festzustellen war, standen die stärkeren russischen Kräfte im Abschnitt Frankfurt - Küstrin, während nördlich im Überschwemmungsgebiet verständlicherweise

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-44

~~in~~ nur geringere Truppenmengen eingesetzt waren. Hier besaßen wir unsererseits selbst noch zwei Brückenköpfe auf dem Ostufer der Oder: bei Dreesen und ostwärts Pölitz. Dieser letztere Brückenkopf schützte das einzige Hydrierwerk, das in dieser ganzen Gegend noch erhalten war. Zwar hatte es durch Bombenangriffe erheblich gelitten, doch arbeitete es noch immer mit einer geringen Kapazität. Der sehr tatkräftige und tapfere Direktor war bestrebt, trotz der Nähe des Feindes, der immer wieder mit Artilleriefeuer Schaden anrichtete, das Werk in Gang zu halten und seine Leistungsfähigkeit wieder zu erhöhen. Die Stadt Berlin gehörte nicht zur Heeres-gruppe. Sie war der Heeresleitung selbst unterstellt. Es wurde daran gearbeitet, sie in Verteidigungszustand zu setzen. Die Anweisungen hierzu gingen vom Oberkommando des Heeres direkt an den Kommandanten von Berlin.

Über ~~Xxx~~ die Leistungsfähigkeit der Truppen, welche die Oder verteidigten, war es naturgemäss schwer, am ersten Tage ein schlüssiges Urteil zu gewinnen. Aus ~~xxxxxxx~~ ihren Namen ersah ich nur, dass es sich um keine altbewährten Verbände, sondern - abgesehen von einzelnen Divisionen - um Neuaufstellungen handelte. Sie standen entlang der Frontlinie ziemlich wahllos verteilt, ohne dass ich den Eindruck hatte, dass der besonders gefährdete Südabschnitt stärker mit solchen bedacht war. Hinter der Front befanden sich eine Menge Reserven. Viele von ihnen waren Restverbände, die aus Kurland, Ostpreussen und Danzig über See nach Swinemünde zurückgeführt waren und nun in Mecklenburg und Brandenburg ihrer Wiederauffüllung mit Ersatz harrten. Zwei nichtdeutsche SS-Divisionen: Nordland (Norweger) und Nederland (Holländer) befanden sich darunter. In der Front entdeckte ich an der Oder zu meinem Erstaunen auch einen Russenverband. Es waren Angehörige der Truppen des russischen Generals Wlassow. Sie standen in der Gegend nördlich Schwedt. Ihr Ruf war ein ausgesprochen schlechter. Trotzdem vor ihren Stellungen ein drei Kilometer überschwemmtes Gelände

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES- 66/1- 45

war, brachten sie es doch fertig, zum Feinde überzulaufen. Wie mir schon Generaloberst Guderian gesagt hatte, war die Ausrüstung der Heeresgruppe mit Panzern erstaunlich stark. Ungünstiger sah es mit Artillerie aus, von der viele der neu aufgestellten Divisionen kaum das Nötigste besaßen. Schritte waren eingeleitet, um die in sehr grossen Umfange vorhandene Flakartillerie (im Raum Stettin - Pölitz hatten 6/bis 800 ~~Flkx~~ Flakgeschütze gestanden) auf Verwendung im Erdkampf umzustellen. Die mit der Heeresgruppe zusammen arbeitende Luftflotte führte der Generaloberst v. Greim. Ihre Lage war besonders schwierig. Der Flugzeugbestand war an sich nicht mehr gross, vor allem fehlte es der Luftwaffe jedoch an Benzin. Sie liess ~~ihr~~ mir mitteilen, dass sie im Augenblick nur in der Lage sei, die notwendige Aufklärung, aber keine Kampfeinsätze, zu fliegen.

Am nächsten Tage begab ich mich zu dem Gegenangriff auf Küstrin, der früh morgens startete. Er wurde ein Misserfolg. Bereits nach dem Verlassen der Stellungen blieben die deutschen Angreifer im schweren russischen Abwehrfeuer liegen. Nichtsdestoweniger wollte der Oberbefehlshaber der 9. Armee, General Busse, in den Mittagsstunden den Angriff zum zweiten Mal versuchen. Ich erklärte mich damit einverstanden, da dies die letzte Möglichkeit war, die Verbindung nach Küstrin wiederherzustellen. Es war klar, dass dies späterhin nicht mehr möglich sein würde. Infanterie~~xxxxx~~, Artillerie und Panzer waren unsererseits genügend zur Stelle. Wenn man sich entschlossen hatte, die alte Lage wiederherzustellen, so war jetzt der letzte Zeitpunkt hierfür gegeben. Ob der Angriff gelingen würde, nachdem der erste Versuch abgeschlagen war, war allerdings zweifelhaft. Mein persönlicher Eindruck auf dem Schlachtfelde war, dass der feindliche Widerstand stark war. Auch die russische Luftwaffe flog eifrig und behinderte den Verkehr auf den Straßen.

Mit diesem Eindruck fuhr ich gegen Mittag nach Berlin, um

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-46

Hitler über meine Eindrücke von dem Kampf bei Küstrin und über die Lage der Heeresgruppe als solche zu berichten. Ich sah Berlin seit dem Jahre 1943 zum ersten Mal. Ich war entsetzt über die Zerstörungen, die ich vorfand. Die breiten Straßen, durch die man somit nach dem Osten gefahren war, - ein Trümmerfeld. Plötzlich begegnete man auf ihnen Warnungsschilder: Achtung! Luftmine, Umleitung da und da... Das Schloß, die Linden - ausgebrannte Ruinen. Nur die Reichskanzlei in der Voßstraße stand. Zwar sah man Splitterbeschädigungen an der Fassade, abgesehen davon, war jedoch diese Front voll erhalten. Vor dem Eingang standen in tadelloser Haltung Wachposten der SS und präsentierten das Gewehr. Die Korridore innen waren kahl, die Säle ausgeräumt, aber erhalten. Nur die Seite nach der Wilhelmstraße wies schwerere Beschädigungen auf. Ich wurde eine Treppe hinaufgeführt und gelangte in ein größeres Vorzimmer. Hier versammelten sich die Teilnehmer der Lagebesprechung, die alltäglich um 4 Uhr nachmittags stattfand. An ihr nahmen teil etwa dreissig bis vierzig Personen. Es waren dies Offiziere vom Stabe des OKW, vom Stabe der Heeresleitung, der Marine und Luftwaffe. Es waren dies der Geschichtsschreiber Hitlers und Vorstand des Reichsarchivs, General Scherff, ferner mir unbekannte Angehörige der SS, der Partei, des Auswärtigen Amts und der Reichskanzlei. Unter ihnen lernte ich den Reichsaussenminister v. Ribbentrop, den Befehlshaber des Ersatzheeres Jüttner und schliesslich auch den Reichsleiter Bormann kennen. Schließlich kamen auch Keitel, Dönitz und im Laufe der Besprechung auch Göring. Himmler nahm nicht regelmäßig an diesen Lagebesprechungen teil. Er drängte darauf, wenn er da war, sie frühzeitig zu beenden, damit er Berlin vor Beginn der allabendlich erwarteten Luftangriffe noch verlassen könne. Feldmarschall Keitel, den ich an diesem Tage nach langen Jahren zum ersten Mal wiedersah, war im Zustande hochgradiger, innerer Erregung. Die ersten Worte, die er an mich richtete, bewiesen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-47

mir, wie stark die Entwicklung der Lage zum Schlechten hin auf ihm lastete.

Da der Kampf um Küstrin eine Sonderangelegenheit war, wurde mein Vortrag bei Hitler vor die allgemeine Lagebesprechung vorgezogen. Ich wurde von dem Chef des Personalamts, General Burgdorf, in das Vortragszimmer geführt. Der Raum war friedensmässig erhalten. Obgleich es noch heller Tag war, waren die Fenster mit dicken Portieren verdunkelt. Das elektrische Licht brannte, der Raum machte einen halbdunklen Eindruck. Kaum war ich eingetreten, öffnete sich an der gegenüberliegenden Wand eine Tür, durch die Hitler hereinkam. Ich traute meinen Augen nicht, als ich ihn sah. Ich hatte den Eindruck, einen totkranken Mann auf mich zukommen zu sehen, der gebeugt, kaum noch die Füße hebend, auf mich zuschlürfte. Der linke Arm schlug in zuckender Bewegung auf und ab. Die Gesichtsfarbe war um die Augen herum hektisch rot, in den unteren Partien weiss wie Kalk. Mein erstes Empfinden war, dieser Mensch kann nicht mehr länger als 24 Stunden leben. Nachdem ich mich gemeldet und Hitler mir die Hand gegeben hatte, schob er sich nach dem Schreibtisch herüber, wo ihm von einem der Adjudanten sein Stuhl in die Knie geschoben wurde. Er sank auf ihn hernieder und setzte sich die ihm gereichte grüne Brille auf. Als ich ihn so neben mir sitzen sah und auf seine schwammig weissen Hände herunterblickte, verstärkte sich der Eindruck, dass dieser Mann nichts mehr als ein lebender Leichnam war.

Sehr bald sah ich, dass ich mich hierin gründlich getäuscht hatte. Nachdem er schweigend meine Schilderung über die Kämpfe bei Küstrin angehört hatte, begann er, sich selbst zu äussern. Hierbei zeigte er keine Spur von Schwäche oder Unklarheit. Er war schwer enttäuscht, dass es nicht gelungen war, Küstrin zurückzuerobern. Er forderte, dass der Angriff unbedingt wiederholt werden müsste. Küstrin habe unter allen Umständen bis zu seiner Wiederbefreiung auszuhalten. Sobald dieses geglückt sei,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-48

müsse sofort an die Durchführung des Angriffes gegen den russischen Brückenkopf gegangen werden, der bedauerlicherweise durch den russischen Erfolg bei Küstrin verhindert worden sei. Er verlangte Aufklärung, warum unsere Angriffe bei Küstrin nicht durchgedrungen seien. Wahrscheinlich sei nicht genügend Artillerie zur Stelle gewesen und mit ihr nicht geschossen worden. Er wünsche dass die Heeresgruppe das Äusserste Mögliche unternehme, um die Verbindung nach Küstrin wiederherzustellen.

Ich entgegnete Hitler, dass ich zunächst mich über die Gründe des Misserfolges des heutigen Tages unterrichten müsse, bevor ich ein Urteil über die Wiederholung des Angriffes abgeben könne. Ich müsse aber bereits jetzt erklären, dass der weitere Angriff aus Frankfurt heraus, den er zur Beseitigung des russischen Brückenkopfes beabsichtige, meiner Überzeugung nach in der geplanten Form nicht durchführbar sei. Es gab ein längeres Hin und Her über diese Frage, das damit endete, dass ein endgültiger Entscheid noch nicht gefällt werden könnte. Denn für diesen Angriff wurden die gleichen Truppen benötigt, die zunächst einmal Küstrin wieder befreien sollten. Von dem Zustand, in dem sie nach dieser Kampfhandlung sein würden, sollte es abhängig gemacht werden, ob man die zweite durchführen könne.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 661 - 49

Ich machte Hitler im Verlauf dieser Auseinandersetzung den Vorschlag, anstelle des südlich Küstrin gelegenen russischen Brückenkopfes den nördlich davon gelegenen anzugreifen, der sowohl schmäler in der Tiefe als auch schwächer besetzt war. Dieser Brückenkopf bildete eine gleich starke Bedrohung wie der südlich Küstrin befindliche. Der Angriff gegen ihn war wesentlich leichter zu führen, da man nicht zu diesem Zweck die Oder überschreiten musste. Auch die 9. Armee, General Busse, hatte sich bereits mit diesem Gedanken beschäftigt und ihn wiederholt vorgeschlagen. Die Vorteile, die durch das Verschwinden dieses Brückenkopfes sich für die deutsche Seite ergeben hätten, wären ausserordentlich groß gewesen. Die Oder wäre wieder in diesem Abschnitt zum Hindernis vor der Front und eine besonders gefährliche Ausgangsposition für den späteren russischen Angriff beseitigt worden.

Hitler liess genaue Karten bringen. Er sahx sich das Gelände im einzelnen an und stellte fest, dass sich auf dem Ostufer der Oder überhöhende Berge befanden, die bewaldet waren. Von ihnen konnte man das Westufer gut einsehen. Er erklärte infolgedessen die Stellung, die man nach Fortnahme des Brückenkopfes verteidigen müsste, für ungünstig und schlecht haltbar. Aus diesem Grunde lehnte er den Vorschlag ab und wies alle Gegenargumente zurück und blieb auf seinem Befehl, dass nach Befreiung Küstrins der Angriff aus Frankfurt a.d. Oder heraus auf den südlichen russischen Brückenkopf zu erfolgen habe, bestehen. Ich erhielt die Anordnung, ihm in Kürze über den Tag und die geplante Durchführung des Angriffes zu berichten.

Die 9. Armee hatte inzwischen ihrerseits die Erneuerung des Angriffes auf Küstrin erwogen. Nachdem es nicht gelungen war, die noch unbefestigte Abschirmungsfront der Russen zu durchbrechen, musste der zweite Versuch gegen die inzwischen verstärkte - sollte er zum Erfolg führen - auf eine ganz andere Grundlage gestellt werden. Die Angriffsstelle und die

Heinrici / Berlin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-50

Angriffsrichtung wurden gewechselt, die Artillerie wurde verstärkt und mit mehr Munition ausgerüstet, die besten Panzerkräfte wurden ausgewählt und so geschah alles, um dem Angriff zu einem Erfolg zu verhelfen. Nur die Luftwaffe konnte wegen ihres Betriebsstoffmangels nur im bescheidenen Umfang bei dem Unternehmen mitwirken.

Natürlich kam es darauf an, den zweiten Angriff so bald wie möglich durchzuführen. Dem Feind durfte keine Zeit bleiben, sich noch besser und nachhaltiger im Gelände einzurichten. Andererseits war es notwendig, den Verteidigern von Küstrin so schnell wie möglich Hilfe zu bringen, denn die Nachrichten, die aus der Stadt kamen, klangen beunruhigend. Die Besatzung hatte sich aus Küstrin-Neustadt zurückgezogen und auf Küstrin-Altstadt beschränkt. Dieser kleine Raum litt schwer unter der Beschiessung, welche die Russen gegen ihn richteten. Vor allem beeindruckten die Besatzung die Luftangriffe, welche ~~xxxxxxxxxxxx~~ Tag und Nacht gegen sie gerichtet waren. Sie besaß keine ausreichenden Deckungsmöglichkeiten dagegen. Das Frühjahrshochwasser der Oder hatte viele der Keller unter Wasser gesetzt. So waren sie als Deckungsmöglichkeit unbenutzbar. Die alten friedericianischen Festungsbauten erwiesen sich den Bombentreffern nicht gewachsen. Dazu griff der Feind von Westen her an, wo früher unsere Verbindung nach Küstrin bestanden hatte. In diesem Abschnitt waren natürlicherweise nur geringere Stellungsbauten vorhanden, um den Russen abzuwehren. Sehr bald erzielte der Gegner in den westlichen Vorstädten Küstrins Fortschritte. Alle diese Meldungen bewiesen, dass Küstrin in höchster Gefahr war und dass die Festung, wenn nicht sehr bald Entsatz erfolgte, in die Hände der Russen übergehen würde. Nun hatte Hitler kurze Zeit vor der Abschnürung Küstrins den Kommandanten der Festung gewechselt und anstelle eines Heeresoffizieres einen SS-Obergruppenführer hineingesandt. Er galt als besonders harte Persönlichkeit und sollte durch seinen Einfluss auf die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-51

Verteidiger das unbedingte Halten des Platzes sicherstellen. Die Nachrichten, die von ihm selbst kamen, bewiesen jedoch, dass auch er den starken Eindrücken des Luftbombardements und der Beschiessung mit seinen Nerven sehr bald zu erliegen drohte.

Zwei Tage später kam ich erneut nach Berlin, um Hitler über die Angriffsvorbereitungen zu berichten. Ebenso wie der erste Vortrag fand auch dieser in den oberen Räumen der Reichskanzlei statt. Der Weg durch die ausgeräumten grossen Säle, der mich dorthin führte, hinterliess einen depremierenden Eindruck. Man gelangte in die Garderobe, wo man Koppel und Pistole abgeben musste. Die anwesenden SS-Unteroffiziere tasteten den Körper des Besuchers nach verborgenen Waffen ab und durchsuchten die Aktenmappen. Dann gelangte ich in den grossen Vorraum, in welchem sich die Teilnehmer am Lagevortrag versammelten. Er hatte kein Aussenlicht. An der Wand war ein Büffet aufgestellt, an dem es Kaffee, einfache, belegte Brote, Selterwasser und Schnäpse gab. In der Mitte des Raumes stand ein grosser runder Tisch, an dem die Ankommenden in Gruppen Platz nahmen, um vor dem Vortrag dieses oder jenes miteinander zu besprechen. Es herrschte ein lebhaftes Kommen und Gehen. Oft wurde jemand ans Telefon gerufen. Die ganze Atmosphäre dieses Raumes war die sachlich-nüchterne eines unter hohem Druck arbeitenden Geschäftsbetriebes.

Der grosse Vortragsraum, in den ich nun hineingeleitet wurde, war wie vor wenigen Tagen in seinem Aussehen unverändert. Die Fenster wiederum verdunkelt, an den mit gelbem Marmor bekleideten Pfeilern brannten die elektrischen Lampen, der Hintergrund des Raumes lag fast im Dunkeln. Rechterhand saß Hitler bereits an seinem grossen Schreibtisch, an dem eine helle Lampe brannte, und auf dem die Karten ausgebreitet lagen. Jodl war zugegen und der Vortrag bereits in Gange. Hitler erhob sich zur Begrüssung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES-6611-52

und gab mir die Hand. Beim Hinsetzen fiel mir auf, dass er den linken (gelähmten) Arm mit der rechten Hand auf den Schreibtisch hob und dort zurechtlegte. Ich musste links neben ihn treten, da er durch die Explosion des 20. Juli auf dem rechten Ohr nur noch schlecht hörte. (Aus diesem Grunde telefonierte Hitler auch nur noch ungern). Um den Schreibtisch standen eine Reihe von Teilnehmern der Lagebesprechung, der Gross Admiral Dönitz war zugegen und stand gegenüber dem Schreibtisch. Ich musste kurz über die Angriffsvorbereitungen des neuen Entsatzversuches für Küstrin berichten. Hitler erklärte sich mit ihm einverstanden, nachdem er sich genau versichert hatte, ob nun auch wirklich genug Artillerie und Munition zur Stelle sei. Aus all dem ergab sich eine Unterhaltung über den Wert oder Unwert der sogenannten Festungen. Sie wurden in der Form, wie sie im Laufe des Russland-Feldzuges von Hitler eingeführt waren, sowohl von der Führung als auch von der Truppe an der Front scharf abgelehnt. Nur Anfang des Feldzuges war es gelungen, in ihnen eingeschlossene Besatzungen durch Gegenangriff wieder zu befreien, später niemals mehr. Denn auf Grund der ersten schlechten Erfahrungen hatte der Russe sehr bald gelernt, die von ihm gebildete Einschliessungsfront um die Festung herum in hinreichendem Maße gegen Entsatzangriffe abzudecken. Hitler war diese Ablehnung der Festungen bekannt. Er redete sich in Eifer. Er kam auf Stalingrad. Ihm würden Vorwürfe gemacht, daß er die Armee Paulus nicht haben ausbrechen lassen. Solche Kritik sei abwegig. Wenn der Kampf um Stalingrad nicht monatelang weit überlegene russische Kräfte gebunden hätte, wäre die südliche deutsche Heeresgruppe in Russland völlig zusammengebrochen und hinweggefegt worden. Nur das Halten von Stalingrad habe diese russischen Kräfte gebunden, die sonst ohne Aufenthalt nach Westen geströmt seien. Aber man wolle diesen seinen Entschluss nicht anerkennen, obgleich der sichtbare Erfolg bewiesen habe, dass er mit seiner Ansicht recht gehabt habe. Den gleichen Erfolg habe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs - 661/1-53

die Verteidigung Kurlands für sich zu buchen und in Ostpreussen und Breslau sehe man dasselbe. Der Chef des Generalstabs pflichte ihm bei. Hätte man in Ostpreussen im verflossenen Winter die erweiterte Festung Lötzen länger gehalten, die er so stark habe ausbauen lassen, so wäre eine ganze russische Heeresgruppe durch sie gebunden worden, und auf der Ostfront sähe vieles anders aus. Erregt schlug er dabei mit der rechten Hand auf den Schreibtisch, dass die Bleistifte in die Höhe sprangen. Er verlange, fuhr er fort, dass auch Küstrin wiedererobert und gehalten werde. Damit war ich entlassen.

Inzwischen verschlimmerten sich die Nachrichten aus Küstrin. Sie zeigten, dass die Widerstandskraft des Kommandanten und der Besatzung im Schwinden war. Am nächsten Tage erfolgte der zweite Entsatzversuch der Festung. Der Russe war durch den andersartigen Angriffsplan überrascht. Die deutschen Panzer kamen gut voran, einzelne erreichten schliesslich die ~~westlichsten~~ Häuser von Küstrin. Auch die Infanterie kam ~~zunächst~~ anfänglich gut voran, blieb aber dann in dem flachen und völlig deckungslosen Gelände liegen. Die Panzer ohne die Unterstützung der Infanterie konnten sich vorn an den erreichten Punkten aus eigener Kraft nicht halten. Unter dem Eindruck, der sich steigernden Verluste begann die Angriffsinfanterie sogar wieder zurückzugehen, teilweise in ihre Ausgangsstellungen. Da machten auch die Panzer kehrt und fuhren zurück. Am Nachmittag war es klar, dass der Angriff, der anfänglich so schöne Erfolge errungen und fast bis ans Ziel gekommen war, am Ende schliesslich doch ein Misserfolg geworden war. Küstrin blieb eingeschlossen.

Unter diesen Umständen war es völlig aussichtslos, einen neuen ~~und~~ dritten Entsatzversuch der Festung zu machen. Die Heeresgruppe stellte daher den Antrag, der Besatzung der Festung den Ausbruch nach Westen zu genehmigen. Er wurde vom Chef des Generalstabes und bei seiner Erneuerung von Hitler abgelehnt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-54

Die Vorteile, welche den Russen mit der Eroberung Küstrins in die Hand fielen, seien so ausserordentlich gross, dass man sie durch Verteidigung der Festung möglichst lange hinauszögern müsse, auch wenn letzten Endes die Besatzung dem zum Opfer fiele. Es müsse unter allen Umständen verhindert werden, dass der Feind die sehr viel günstigeren Übergangsmöglichkeiten über die Oder, welche in Küstrin gegeben waren, in die Hand bekäme.

Die Lage an der Oder war derart, dass der Feind an seinen Brückenköpfen über zwanzig Brücken baute. Wegen des Überschwemmungsgebietes war jede dieser Brücken annähernd drei Kilometer lang. Es war also eine ungeheure Arbeit, welche von den Russen geleistet werden musste, sowohl was die Beschaffung des Brückenbaumaterials als auch den Aufbau der Brücken selbst betraf. Ausserdem mussten die Zu- und Abfahrtswege zu diesen Brücken hergerichtet, teilweise neu erstellt werden. Sobald der Russe jedoch im Besitz von Küstrin gelangte, war ihm die Herstellung von Übergängen erleichtert, weil in der Stadt feste Straßen bis dicht an die Brückenstellen heranführten und ausserdem nur schmälere Wasserräume zu überbrücken waren. Andererseits war es klar, dass beim Festhalten an Küstrin wiederum deutsche Kräfte in Stärke von etwa einer Division verloren gehen mussten. Die Heeresgruppe versuchte daher erneut, die Zustimmung Hitlers für das Ausbrechen der Besatzung zu erhalten. Dies war vergebens. Als die Notschreie aus Küstrin immer lauter wurden und der Kommandant das Nichthaltenkönnen der Festung mit Munitions- und Verpflegungsmangel begründete (an beidem waren im übrigen genügend Vorräte in Küstrin gelagert), sandte ihm Hitler persönlich einen Funkspruch, in welchem er den SS-Obergruppenführer verpflichtete, sich bis zur letzten Patrone in der Stadt zu verteidigen. Der Festungskommandant bestätigte den Erhalt dieses Befehls und erklärte seine Bereitschaft, ihn auszuführen. In der nächsten Nacht kam er mit etwa 800 Mann der Besatzung in

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-55

in den deutschen Linien an. Er war mit ihnen durch die russischen Linien von rückwärts her durchgebrochen. Hitler liess ihn sofort festnehmen und vor ein Kriegsgericht stellen.

Küstrin war verloren. Für den Russen hatten sich damit die Angriffsmöglichkeiten auf Berlin wesentlich verbessert. Es trat nunmehr Ruhe auf dieser Front ein, die der Gegner dazu benutzte, um neue Übergangsmöglichkeiten über die Oder herzustellen.

Selbstverständlich war deutscherseits seit langem versucht worden, die russischen Brückenbauten zu bekämpfen. Dies war ausserordentlich schwer. Das schmale Brückenziel war von Artillerie nur sehr schwer zu treffen. Trotzdem gelang es weittragenden Batterien, hin und wieder Beschädigungen an den Brücken zu erzielen. Aber dies waren nur Erfolge von kurzer Dauer. Die Schäden waren in verhältnismässig kurzer Zeit auszubessern. Auch die Luftwaffe hatte versucht, durch Bombenabwurf die Brücken zu zerstören. Sie stiess hierbei auf so starke Jagd- und Erdabwehr, dass es nur schwer möglich war, mit den Flugzeugen an die Brückenstellen heranzukommen bzw. der Bombenabwurf zu einem sehr unsicheren wurde. Es gelang nur an ein oder zwei Stellen, Treffer zu erzielen. Man hatte ausserdem versucht, durch schwimmende Minen die oberhalb der Brücken zu Wasser gegeben wurden, diese zu zerstören. Der Russe hatte sich mit Flussperren dagegen gesichert, so dass auch hier nur Einzelerfolge erzielt wurden. Im ganzen gesehen, erlitt der Brückenschlag durch diese Maßnahmen Verzögerungen, erfuhr aber keinen endgültigen Aufenthalt. Ihn hätte nur ein Grossangriff der Luftwaffe bringen können. Dies war unmöglich, da er weder nach Zahl der vorhandenen Flugzeuge noch bei dem Mangel an Betriebsstoff in entsprechender Stärke durchzuführen war.

Während die Kämpfe um Küstrin in Gange waren, wandte sich der Russe auch gegen die beiden übrigen Brückenköpfe, die unsererseits noch am Ostufer der Oder gehalten wurden. Es war dies der Brücken-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1 - 56

kopf bei Dreesen, den der Feind sehr schnell überrannte. Die Flakabwehr hatte hier gegen die auftretenden russischen Panzer nicht ausreichend gewirkt. Es kam zu lebhaften Klagen der Truppe gegen die Flak, welche wiederum Göring für seine Luftwaffe auf den Plan brachten. Den anderen Brückenkopf, der das Hydrierwerk Pölitz sicherte, befahl die Heeresgruppe von sich aus ohne Anfrage bei Hitler zurück räumen, als sich zeigte, dass er den feindlichen Angriffen nicht gewachsen war. Sie wollte nicht noch einmal gezwungen werden, eigene Truppen zu opfern. Es trug ihr dieser Befehl zur Räumung lebhafte Vorwürfe seitens des Oberkommandos der Wehrmacht Feldmarschalls Keitel ein.

Göring bewohnte in dieser Zeit sein Jagdschloss Karinhall in der Schorfheide. Als der Brückenkopf Dreesen in Verlust geraten war, wurde ich - in seiner Nachbarschaft untergebracht - gebeten, ihn aufzusuchen. Ich lernte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male diesen Landsitz des Reichsmarschalls kennen. Das Schloß lag weit abseits von der nach Prenzlau führenden grossen Straße. Eine vorzüglich aussehende und eingekleidete Wache der Luftwaffe ließ den Wagen in das weithin umhegte Gelände ein. Auf wundervoller Straße ging es an einzelnen Seen vorbei bis vor das Schloß, das auf einer Lichtung stand. Seine Ausmaße waren gewaltig. Zwischen vorspringenden Flügeln des Gebäudes fuhren wir an gärtnerischen Anlagen vorbei vor einem Portal vor, durch das wir in eine große Empfangshalle mit einem breiten hohen Korridor traten. Durch weite hohe Bogenfenster flutete das Licht in ihn herein und ließ die farbenprächtige Teppiche auf dem Boden und an den Wänden aufleuchten. Durch ein Vorzimmer gelangte ich in Görings Arbeitszimmer, das den Eindruck einer Kirche machte, so groß und so hoch war der Raum, der ohne Zwischendecke den Blick bis unter die Dachbalken freiließ. Göring trat mir in weisser Jacke entgegen und ging mit mir an einen Kartentisch, wo es zu einer längeren Auseinandersetzung über das Versagen der Flak im Brückenkopf Dreesen kam.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-57

Die Unterhaltung führte zu teilweisen scharfen Auseinandersetzungen, da Göring sich in vielfache Dinge hineinmischen wollte, welche einzig und allein die Heeresgruppe, aber nicht ihn etwas anginge. Göring pflegte in jener Zeit, den Tag sich mit sogenannten Frontfahrten zu vertreiben. Bei ihnen stellte er selbstverständlicherweise vielfache Unregelmässigkeiten fest, die sich in damaliger Zeit aus der Art der Truppenteile, ihrer ungenügenden Ausrüstung und ihrer nicht ausreichenden Disziplinertheit ergab. Statt sie jedoch bei der zuständigen Stelle, nämlich der Heeresgruppe, anzubringen, brachte er sie mehrfach beim Lagevortrag bei Hitler zur Sprache. Die Stimmung war daher leicht gespannt, als wir von Görings Adjudanten gemahnt wurden, zum Essen zu kommen. Es fand in einem kleinen Raum statt, den wir durch mehrere mit alten Möbeln sehr schön eingerichtete Zimmer erreichten. Wir aßen nur zu vier Personen an einem runden Tisch. Auch Görings Adjudant war nicht dabei. Nachdem Göring aus einem silbernen, großen Becher ein Glas Bier getrunken, wurde er aufgeschlossen und erzählungsfreudig. Das Gespräch bewegte sich nur um äusserliche Dinge und ging auf die Hauptfrage, die uns allen am Herzen lag, wie wir den russischen Angriff überstehen, nicht ein! Als ich nach kurzer Zeit das Schloß verließ, konnte ich mich nicht enthalten, zu dem mich hinausbegleitenden Adjudanten Görings zu sagen: "Wir wollen hoffen, dass es gelingt, das Schöne, was hier aufgebaut und zusammengetragen ist, zu erhalten. Ich fürchte, ich werde das Schloß nicht in dem gleichen Zustand, in dem ich es jetzt verlassen, wiedersehen."

Neben den geschilderten Kämpfen ging in jener Zeit die Hauptsorge der Heeresgruppe darum, die Abwehr-schlacht, welche sie wahrscheinlich an der Oder zu schlagen haben würde, vorzubereiten Zu diesem Zweck musste sie zunächst einmal den eigenen Stab völlig neu aufbauen. Denn der bisherige war zusammen mit Himmler abgetreten, da er in wesentlichen aus SS-Offizieren bestand.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661-58

Die völlige Neubesetzung des Stabes ergab naturgemäss mancherlei Schwierigkeiten, da die herankommenden Persönlichkeiten in den Verhältnissen unbekannte waren und sich erst einarbeiten mussten. Dabei waren, und zwar unter größtem Zeitdruck, erhebliche organisatorische Arbeiten zu lösen. Zunächst war einmal der Stellungsbau, der vor allem im nördlichen Abschnitt der Front noch sehr darniederlag, weil die Truppe erst kurze Zeit vorher auf das Westufer der Oder zurückgenommen war, in Gang zu bringen. Hier fehlte es vielfach nicht nur an genügendem Willen, diese Arbeiten zu leisten, sondern vor allem auch an Stellungsbaumaterial. Selbst die einfachsten Werkzeuge, Spaten und Hacken, waren nicht mehr zu bekommen. Der Nachschub an diesen Gegenständen setzte bei dem Versagen der Bahnen schon völlig aus. Aus dem Lande waren aber diese Werkzeuge ebensowenig wie Pferde und Wagen nicht mehr zu entnehmen, wenn man nicht die Frühjahrsbestellung, die überall im Gang war, aufs empfindlichste stören wollte. Dass dies nicht geschehen durfte, war jedem Soldaten klar. Denn, wie sich auch die Lage in Zukunft entwickeln würde, eines war sicher, dass jede Kartoffel und jeder Getreidehalm, der aus dem Kriege noch unberührten Boden von Mecklenburg und Pommern herauszuwirtschaften war, dringend für die Ernährung des deutschen Volkes gebraucht wurde. So geschah denn auch alles, um durch Hilfe der Truppe den Landwirten, die bei der Bestellung des Bodens waren, unterstützend zu helfen. Eine besondere Aufgabe, die sich mit jedem Tage als notwendiger herausstellte, war die, eine Bestandsaufnahme der im Raum der Heeresgruppe vorhandenen Truppen durchzuführen. So erstaunlich dies klingen mag, so war es doch Tatsache, dass es fast unmöglich war, dahinterzukommen, was sich alles an Soldaten im Raum um Berlin und in Brandenburg - Mecklenburg aufhielt. Dies lag vor allem daran, dass sich die Befehlsbefugnisse völlig überschnitten. Da war die SS, die nur Himmler unterstand, da war Göring mit seiner Luftwaffe, auf die das Heer keinerlei Einfluss

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-59

hatte. Da waren unzählige Ersatztruppenteile, die wiederum nicht der Front, sondern die dem Befehlshaber des Ersatzheeres Jüttner und damit indirekt wieder Himmler unterstellt waren. Da gab es in der Nähe der Küste zahlreiche Marine-Einheiten, die teilweise in der Landverteidigung eingesetzt waren, im übrigen aber der Kriegsmarine unterstanden. Da waren eine Fülle von Resttruppenteilen, die täglich neu über See nach Swinemünde aus Ost- und Westpreussen kamen, im Hintergelände untergebracht wurden und dort aufgefrischt werden sollten. Erschwert wurde diese Arbeit der Bestandsaufnahme vor allem dadurch, dass weder die SS noch die Luftwaffe über die vorhandenen Truppenzahlen genaue Auskünfte gaben. Jeder suchte für sich stille Reserven zu halten, die er eines Tages nutzbringend zu eigenen Zwecken verwenden konnte. Nichtsdestoweniger gelang es schliesslich, zumindest die dem Heer gehörenden Teile wirklich zu erfassen und - dies war eine ganz besondere Arbeit - nun überhaupt organisatorisch neu aufzubauen. Vielfach bestanden die an der Front oder im Hintergelände befindlichen Truppen aus Volkssturmbataillonen, die wahllos, wie sie kamen, eingesetzt worden waren. Aus ihnen mussten erst neue, richtige Truppen-verbände geschaffen und diese Verbände mit allem, was sie brauchten, ausgerüstet werden. Da war vor allem bei der nördlichen Armee ein ausgesprochener Mangel an Erdartillerie. Da fehlte es an Maschinengewehren, an Munition, an Fahrzeugen, an Pferden, an Nachrichtenmaterial, an Feldküchen. Es gab keine Lager mehr, aus dem man - wie früher - derartige Mangelgegenstände ohne Schwierigkeit ergänzen konnte. Man musste überall suchen, um diese Dinge irgendwie und irgendwo zu finden. Endlich aber musste die gesamte Heeresgruppe in der Verteilung ihrer Truppenteile umgebaut und in einer Art und Weise aufgestellt werden, dass ihre Gliederung dem voraussichtlich russischen Angriffsvorhaben entsprach. Das bedeutete eine wesentliche Umgliederung und Verschiebung sämtlicher Truppenteile, mit dem Ziel, die südliche Armee, gegen welche vor-

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

Es-6611-60

aussichtlich der russische Schwerpunkt vorgehen würde, möglichst stark und die nördliche, welche hinter dem breiten Überschwemmungsgebiet stand, entsprechend schwächer zu machen. Bei dieser Gelegenheit mussten ferner unzuverlässige Truppen (Russen, Letten, Franzosen) aus der Front gezogen und durch Deutsche ersetzt werden. Alle diese Arbeiten nahmen die letzten Tage des März und die Anfangstage des April voll in Anspruch.

Neben diesen rein militärischen Fragen war aber noch eine weitere von allgemeiner Bedeutung zu klären. Neben der Heeresgruppen und den Armeen war den Gauleitern als "Reichsverteidigungskommissaren" gewisse militärische Befugnisse übertragen. Im Bereich der Heeresgruppe war dies im Norden der Gauleiter Schwede-Coburg und im Süden der Gauleiter Stütz in Potsdam. Die Gauleiter waren als Reichsverteidigungskommissare ferner für die Lenkung der Bevölkerung verantwortlich. Auf diesem Gebiet hatte die Heeresgruppe überhaupt nichts zu sagen. Dies Nebeneinander und Durcheinander des Befehlsverhältnisse ergab ganz ungeheuerliche Erschwerungen. Denn wer sich einem ihm unbequemen Befehl entziehen wollte, begab sich in Deckung hinter einer der anderen Befehlsgewalten. Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen und um besonders auch die Belange der Bevölkerung wahren zu können, beantragte die Heeresgruppe, ihr die Gauleiter zu unterstellen. Bei diesem Vorhaben stiess sie auf eisernen Widerstand. Der Feldmarschall Keitel erklärte, dass es völlig unmöglich sei, den Einfluss politischer Stellen in dieser Form zu begrenzen. Ein erneuter Antrag beim Führer wurde glatt abgelehnt. So konnten die Gauleiter weiterhin eine Reihe von Dingen betreiben, welche der militärischen Verteidigung abträglich waren. Der Gauleiter Schwede rüstete z.B. die sogenannte Festung Stettin mit unvorstellbaren Lebensmittelvorräten aus, weil er die Absicht hatte, sich in dieser Festung nötigenfalls als Schirmherr von Pommern zu verteidigen. Alle diese Vorräte, die notwendig an anderer Stelle gebraucht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661/1- 61

wurden, sind später den Russen unversehrt in die Hände gefallen. Desgleichen sind zahlreiche Waffen der Ausgabe an die Truppe entzogen worden, da sie der Bewaffnung des Volkssturmes oder des Werwolfes dienen sollten. Welcher besonderen Anschauung in dieser Beziehung auch der Reichsmarschall Göring besaß, geht daraus hervor, dass er eine Fallschirmjägerdivision, die bei Karinhall wieder aufgestellt wurde, mit dem doppelten Soll an Maschinengewehren usw. ausrüstete, während die an der Oder stehenden Divisionen des Heeres kaum die Hälfte des für sie Zuständigen besaßen. Göring war aber besonders stolz darauf, dass er diese Waffen heimlich zurückgehalten und seinen Lufteinheiten zugestellt hatte. Über diese organisatorischen Fragen hinaus beschäftigte jedoch als Wichtigster die Heeresgruppe die grosse operative Frage, ob es mit den vorhandenen Kräften möglich war, einen Angriff der Russen an der Oder abzuweisen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-62

Nach dem Bilde, welches man vom russischen Aufmarsch gewonnen hatte, war der feindliche Angriffsschwerpunkt zwischen Eberswalde und Frankfurt zu suchen. Nördlich dieses Abschnittes - zwischen Eberswalde und der Ostsee, wo die breite Überschwemmung die Oderniederung bedeckte, - war der Gegner schwach und traf keine Angriffsvorbereitungen. Aus dem Raum Eberswalde - Frankfurt führten auch die kürzesten Wege nach Berlin. Da die Russen dort bereits das westliche Oderufer besaßen, hatten sie bis zur Reichshauptstadt keine grossen Geländehindernisse mehr zu überwinden. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit konnte man darauf rechnen, daß sie mit den Hauptkräften zwischen Eberswalde und Frankfurt an-greifen würden.

Infolgedessen kam es darauf an, den Schwerpunkt der deutschen Abwehr in diesem Abschnitt zu bilden. Das geschah. Die kampfkräftigsten Verbände der Heeresgruppe wurden hier aufgestellt, und zwar in einer Dichte, wie sie den Erfahrungen der Abwehrschlachten in Russland entsprach. Um dies zu erreichen, wurden die Verbände der Heeresgruppe in sich völlig umgebaut. Die Artillerie wurde in diesem Abschnitt,so-weit das zu erreichen war, verstärkt. In der Tiefe des Abschnitts wurden Auffangstellungen ausgehoben. Hinter ihm wurde die Masse der Panzerdivisionen, die zur Verfügung standen, aufgestellt. Es waren dies, wie schon erwähnt, namhafte Kräfte. Sie wurden bereitgehalten, einen eingedrungenen Feind sogleich anzugreifen und wieder herauszuwerfen.

Die Munitionslage war zwar nicht besonders gut, aber für damalige Verhältnisse noch erträglich. Schlecht stand es nur um die Fliegerei. Indem sie ihren geringen Betriebsstoff für die zu erwartende Schlacht sparte und hortete, hoffte sie , wenigstens in den ersten zwei bis drei Tagen des Kampfes die ihr zufallenden Aufgaben erfüllen zu können.

Ein besonderes Kapitel war noch die Festung Swinemünde. Hier waren erhebliche Marinekräfte, Teile des Heeres und Teile der Luft-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

25-6611-63

waffe miteinander vereint. In der Durchfahrt nach dem Stettiner Haff lag ein durch Luftangriffe beschädigtes Kriegsschiff. Aus Ostpreussen und Kurland trafen unausgesetzt Transporte ein, welche Verwundete, Kranke und Flüchtlinge zu Tausenden brachten. Eine besondere Organisation war geschaffen, um sie in der Nähe Swinemündes unterzubringen. Ein Teil der Marine war zu Marinedivisionen als Landtruppe zusammengefasst und zur Verteidigung der Festung Swinemünde eingesetzt. Ausserdem war eine Rekrutendivision dorthin verlegt worden, in welcher der soeben eingezogene Jahrgang der pommersch-mecklenburgischen Jugend ausgebildet wurde. Von Swinemünde aus wurden der Brückenkopf Kurland, ferner Königsberg und Danzig mit Munition versorgt. Während die Verteidigung der Festung nach See hin und alle mit den Seetransporten zusammenhängenden Fragen dem kommandierenden Admiral der Marine in der Ostsee unterstanden, war die Landverteidigung der Festung eine Angelegenheit der Heeresgruppe.

Wenn auch eine Fülle von Unzulänglichkeiten, Mängeln und Schwierigkeiten in der Kürze der Zeit nicht aus der Welt zu schaffen waren, so waren doch im allgemeinen gesehen die Bedingungen für die Verteidigung des Abschnittes der Heeresgruppe leidlich. Nur zwei schwerwiegende Fragen blieben unbeantwortet. Die erste war:

Würde die Standhaftigkeit der Truppe sich den ungeheuren Beanspruchungen, die der bevorstehende, grosse russische Angriff von ihr fordern würde, gewachsen zeigen? Vor allem, wie würde die Truppe das erste grosse Vorbereitungsfeuer, welches die russische Artillerie auf die deutschen Stellungen richten würde, und das durch die Angriffe der Luftwaffe eine erhebliche Verstärkung finden würde, ertragen? Mir war aus langer Erfahrung bewusst, welche Schockwirkung eine solche zusammengefasste Artillerievorbereitung gewöhnlich auszulösen pflegte. Ich hatte manche neuaufgestellte, mit allen Kampfmitteln ausgerüstete Division unter dem Eindruck

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-64

solchen Feuers zusammenbrechen sehen. Wie würden sich die hier in der Front stehenden Behelfsdivisionen damit abfinden? Würden sie es durchhalten?

Die zweite Frage lautete: wie lange konnte der Russe seinen Angriff fortsetzen, Tage, eine Woche, zwei Wochen oder mehr? Hiervon hing es ab, ob die Reserven der Heeresgruppen dazu ausreichen würden, die unabänderlich eintretenden Verluste zu ersetzen. Nachdem auf deutscher Seite in der Front eine an den wichtisten Stellen ausreichende Besetzung erzielt worden war, begann es, hinter der Front an geeigneten Infanterie-Reserven zu fehlen. Soldaten waren wohl im Raum um Berlin in fast unwahrscheinlicher Menge vorhanden. Wie erwähnt, unterstanden sie aber den verschiedenartigsten Dienststellen, waren für die Heeresgruppe nicht erfassbar und waren vor allem auch nicht in grössere Kampfverbände zusammengefasst; sie bestanden aus Regimentern oder Bataillonen, Abteilungen, Kompanien, die weder über Artillerie, noch über Führungsmittel usw. verfügten. Sie waren ausserdem je nach den Unterbringungsmöglichkeiten und den Dienststellen, zu denen sie gehörten, willkürlich in dem Raum um Berlin verteilt. Da alle Anträge der Heeresgruppe, ihr zumindestens die Verbände des Ersatzheeres zu unterstellen, abgewiesen wurden, war es auch gar nicht möglich, einen Überblick zu gewinnen, wo diese Verbände untergebracht waren. Über die russische Stärke aber gelang es trotz aller hartnäckig immer wiederholten Versuche, durch Luftaufklärung, durch Nachrichtenpeilung oder durch Gefangene Klarheit zu erhalten, nicht, ein einigermassen deutliches Bild zu gewinnen. Zunächst hielt der Feind seine Angriffsverbände noch weit hinter der Front zurück.

Es war schwer, auf beide Fragen eine schlüssige Antwort zu geben. Manche Kommandeure, nach dem Urteil über ihre Truppe befragt, zögerten mit der Antwort, ohne sich nach der negativen Seite hin festzulegen; andere wiederum waren von der Widerstands-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661/1-65

kraft ihrer Verbände überzeugt. Sie wiesen darauf hin, dass sie ja im Laufe des Winters manchen russischen Angriff auf die Oder abgewiesen hätten, als ihre Truppen überhaupt noch nicht zusammengefügt und ausgebildet waren. Inzwischen hätten diese an Kampferfahrung und innerer Festigkeit erheblich gewonnen. Insbesondere war der Oberbefehlshaber der 9. Armee, General Busse, in dieser Beziehung vertrauensvoll. Er hatte seit Monaten diese Verbände unter seinem Kommando gehabt, er hatte viel für ihre Festigung getan und glaubte, ihre Leistungsfähigkeit positiv einschätzen zu können, denn das Bild der Truppe hatte sich in den letzten Wochen verbessert. Ich selbst stimmte ihm nicht in uneingeschränktem Maße zu. Im Laufe des Krieges hatte ich die mannigfachsten Truppenverbände im Kampf kennen gelernt. Die Erfahrungen, die ich dabei gemacht hatte, stimmten mich skeptisch. Auch waren die kürzlichen Erlebnisse bei Küstrin nicht dazu angetan, mich vom Gegenteil zu überzeugen. So nahm ich das günstige Urteil nur mit Vorbehalt an. Was aber die zweite Frage, die Wucht und Ausdauer des russischen Angriffs betraf, so musste man damit rechnen, dass dieser letzte, grosse russische Angriff auf Berlin von allerstärksten Kräften getragen werden würde. Das Prestige des Roten Zaren allein erforderte es, dass er nicht zum Mißerfolg werden durfte. Die Zähigkeit in der Verfolgung seiner Absichten und Ziele war mir beim Russen ebenfalls bekannt. So war mit einem langdauernden Hinziehen der Kämpfe zu rechnen, wenn der Russe nicht schon beim ersten Anlauf zum Erfolg kam. In solchem Falle spielte sich das Angriffsverfahren ~~HERR~~ des Russen derart ab, dass immer neue Anläufe sich wellenweise folgten. Glückte der erste Ansturm nicht, der vier bis fünf Tage anzuhalten pflegte, so trat eine Pause bis zu vierzehn Tagen ein; dann kam der zweite Angriff und so weiter.

Auch wenn man sich im Besitz der besten Truppen weiss, kann man niemals den Ausgang einer Abwehrschlacht mit Sicherheit vorhersagen. Sie ist in jedem Falle ein Risiko. Zu viel verschieden-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 661/1 - 66

artige Faktoren, die über Sieg oder Niederlage entscheiden können, wirken bei ihr zusammen. Ich habe Divisionen Versagen sehen, auf deren Standfestigkeit jeder mit Sicherheit rechnete. Ich habe ebenso das Gegenteil bei Orscha erlebt, wo ich mit dreieinhalb Divisionen gegen 34 und später 36 russische gestanden und die Schlacht gewonnen habe, obgleich dies Ergebnis bei dem gegenseitigen Kräfteverhältnis völlig unwahrscheinlich war. Die Frage des Willens, die unwägbar ist, spielt bei der Abwehrschlacht sowohl bei der Führung als auch bei der Truppe eine ausschlaggebende Rolle.

Die Chancen für den Abwehrkampf standen um die Wende März - April nicht gerade günstig, aber nicht hoffnungslos. Wenn auch eine gewisse Spanne von Zeit bis zum Beginn der Schlacht übrigblieb, konnte man erwarten, auf den verschiedensten Gebieten noch Besserungen erzielen zu können, die Verteidigungsmittel zu verstärken und auch den Zustand der Truppe weiter heben zu können. Die Möglichkeit, dass noch eine gewisse Vorbereitungszeit zur Verfügung stehen würde, schien zu bestehen. Bei gewissenhafter Beobachtung des Verhaltens des Gegners zeigten sich keine Anzeichen eines baldigen Beginnes des russischen Angriffs.

Nun wäre ein Aufgeben des Abwehrgedankens seitens der Heeresgruppe damals gar nicht möglich gewesen. Sie stand ja nicht allein an der Front, sondern besass Nachbarn, auf die sie Rücksicht zu nehmen hatte. Nicht nur von dem Urteil der Heeresgruppe, sondern von der Gesamtlage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen hing es ab, ob dieser Entscheidungskampf gegen den Russen durchgefochten werden sollte, oder ob man aufgeben musste. Aufgeben hätte im Abschnitt der Heeresgruppe das Überlassen von Vorpommern, Mecklenburg und Brandenburg an die Russen bedeutet, den Verlust der letzten Ernährungsgebiete, die uns in Deutschland noch zur Verfügung standen, ferner den Verlust der Ostseehäfen, welche die nächstgelegenen an Ostpreussen und Kurland waren. Vor allem war

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-67

es auf die Sorge um das Schicksal der in den zu verteidigenden Gebieten wohnenden Bevölkerung, welche den Willen steifte, die Oderlinie um jeden Preis zu halten. Das entsetzliche Schicksal, das die Ostdeutschen erlitten hatten, die Erzählungen über die Grausamkeit der Russen waren damals in aller Mund. Überall saßen ja Flüchtlinge und gaben beredte Kunde davon, wie erbarmungslos grausam und vernichtend der Feind sich gegenüber den Deutschen verhalten hatte. Immer wieder schlugen sich in jenen Tagen vereinzelte Rückläufer durch die russischen Linien zurück, den die ausgestandenen Leiden und ihre erlittene Todesangst noch auf dem Gesicht geschrieben stand. Jedes in Swinemünde einlaufende Schiff brachte eine solche Fülle von Elend und Verzweiflung ans Land, dass ~~xx~~ dieses Bild seinen Eindruck auf die Soldaten nicht verfehlte. Endlich kamen die überlebenden Verteidiger von Kolberg hinzu, deren Körper noch die Spuren jener Kämpfe zeigte, denen sie erst vor Stunden entgangen waren. Der Anblick all dieser Tränen, das Anhören all der Berichte über das Unglück, welches die Ostdeutschen getroffen hatte, befestigte den Entschluss, den Russen an der Oder ein endgültiges Halt zu gebieten. Aber es handelte sich jetzt nicht nur darum, sondern um weit entscheidendere Dinge. Die Frage war, ob überhaupt noch ein Restteil des grossen deutschen Reiches erhalten bleiben sollte. Es handelte sich um die Frage des Weiterbestehens des Staates. Daher ~~blieb~~ war die Frage, ob die Schlacht an der Oder anzunehmen sei, keine rein militärische mehr, sondern sie wurde in vollem Umfang eine politische. Der Soldat hatte wohl dazu Stellung zu nehmen, ob sie nach Maßgabe der militärischen Mittel durchführbar sei, ~~dem Entschluss zu~~ den Entschluss zu fassen, oblag den Politikern. Es ging eben jetzt nicht mehr um operativen oder taktischen Geländegewinn bzw. -verlust, es ging um das Leben oder Sterben des Staates.

Alle diese organisatorischen Vorbereitungen, Arbeiten und Überlegungen waren noch im Werden, als plötzlich vom Oberkommando

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-68

des Heeres die Mitteilung kam, dass Hitler auf den Angriff auf Frankfurt heraus zur Fortnahme des russischen Brückenkopfes verzichtet habe. Der Einspruch der Heeresgruppe gegen diese Absicht hatte also doch Früchte getragen; ausserdem war durch den Ausfall Küstrins die ganze Planung gegenstandslos geworden. Auch hatte inzwischen ein Wechsel in der Stellung des Chefs des Generalstabes stattgefunden. Eines Abends meldete sich am Telefon nicht der Generaloberst Guderian, sondern General Krebs. Er teilte mit, Guderian sei krankheitshalber beurlaubt. Das, was ich beim ersten Zusammentreffen mit Guderian hatte kommen sehen, war eingetreten. Es war bei einem der Lagevorträge zu einem so schweren Zusammenstoss zwischen Hitler und Guderian gekommen, dass Hitler alle anderen Zuhörer hinausgeschickt und sich mit Guderian eingeschlossen hatte. Eine Stunde waren sie in erregtester Aussprache miteinander allein geblieben. Noch am selben Abend war Guderian fortgegangen. General Krebs hatte seinen Posten übernommen. Über die Gründe des Fortgangs seines Vorgängers schwieg er sich aus. Als Weisung für das zukünftige Handeln der Heeresgruppe gab er die Anordnung aus: alle Angriffsvorbereitungen irgend welcher Art sind einzustellen. Alle Arbeit habe nur noch der Vorbereitung auf die kommende Abwehrschlacht zu dienen. Nachdem der Gedanke der Ausräumung der feindlichen Brückenköpfe beiderseits Küstrin fallen gelassen war, entstand die Frage, wie man sich mit der in ihm befindlichen Massierung der feindlichen Artillerie abfinden sollte. Die Fliegerbilder wiesen aus, dass die Zahl der dort in Stellung gehenden Batterien dauernd im Wachsen war. Es war eine Zusammenballung von Geschützen dort entstanden, deren Wirkung, wenn sie einmal feuerten, vernichtend sein musste. Das bedeutete voraussichtlich ein Zerschlagen der deutschen Verteidigungspositionen, bevor aus ihnen überhaupt nur ein Schuss gefallen war.

Wie bereits erwähnt, war es unmöglich, mit Hilfe der Flieger oder der eigenen Artillerie diese russische Artilleriemasse vor

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 661/1 - 69

dem Angriffsbeginn niederzukämpfen. Das einzige Mittel, das noch zur Verfügung stand, um die Wirkung dieses feindlichen Vorbereitungsfeuers auszuschalten, war - ihm rechtzeitig auszuweichen. Genauso wie die Franzosen am 15.7.1918 dieses Mittel mit Erfolg angewendet hatten, hatte ich im Februar 1945 bei der ersten Panzerarmee von ihm Gebrauch gemacht und dadurch die eigenen Truppen vor der Zerschlagung durch das feindliche Feuer bewahrt. Ich gab den Befehl, einer derartigen Ausweichbewegung vorzubereiten. Ich wusste, dass dieses Mittel schwierig anzuwenden war, weil es die Gefahr in sich barg, dass die eigene Truppe durch die Rückwärtsbewegung ins Laufen kam, und dass es nicht leicht war, den richtigen Zeitpunkt für ihre Durchführung zu erkennen. Sollte die Wirkung der Ausweichbewegung nicht verloren gehen, so durfte sie erst in der Nacht vor dem Angriffsbeginn des Gegners durchgeführt werden. Ob es glücken würde, diesen Zeitpunkt zu erfahren, stand dahin. Diese Schwierigkeiten jedoch mussten in Kauf genommen werden, da kein anderes Mittel mehr übrig blieb. Die geplante Rückwärtsbewegung war ein bewusstes Abweichen von dem grundlegenden Befehl Hitlers, jeden Fuss-breit Boden mit allen Mitteln zu halten und keinen Meter freiwillig aufzugeben. Ich nahm es auf mich, die von mir angeordnete Taktik bei Hitler zu vertreten und durchzusetzen. Hitler selbst hatte sich auch mit dieser Frage beschäftigt, wie man die Truppe besser gegen das feindliche Feuer schützen könne. Mir wurde von ihm die Anweisung übermittelt, möglichst viel "minierte" Stollen in unseren Stellungen zu bauen. Es war dies eine Reminiszenz Hitlers an den Ersten Weltkrieg, in dem sich derartige Unterstände bewährt hatten. Im Augenblick wirkte dieser Befehl jedoch truppenfremd. Denn derartige Arbeiten erfordern geübtes Personal, viel Material und lange Zeit. Nichts von alledem war vorhanden.

Je länger sich der russische Angriff verzögerte, um-so größer wurde bei dem trockenen Frühjahrswetter die Gefahr, dass das

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1-70

Überschwemmungsgebiet der Oder wieder austrocknete. Dann verloren die deutschen Stellungen einen wertvollen Schutz. Die Frage war, wie man den Wasserspiegel auf der jetzigen Höhe erhalten konnte. In Schlesien befand sich das grosse Odersteubecken von Ottmachau. Es wurde angeregt, dessen Staumauer zu sprengen und mit einer gewaltigen Flutwelle das Odertal zu überschwemmen. Durch diesen Wasserstoß wären wahrscheinlich auch die zahlreichen russischen Brücken, die beiderseits Küstrin im Bau waren, zerstört worden. Die Heeresgruppe lehnte einen derartigen Vorschlag ab, weil er eine Katastrophe für unzählige Menschen und Behausungen am Oderlaufe bedeutet hätte. Sie wollte das Unglück, das durch den Krieg über das Land gekommen war, nicht noch mit solchen Mitteln vergrössern. Sie vereinbarte mit der Heeresgruppe Schörner eine laufende, langsame Wasserzugabe aus dem Staubecken an die Oder in dem Maß, dass die Überschwemmung für längere Zeit auf der jetzigen Höhe erhalten werden konnte.

Gegen die russischen Brückenbauten, die rund 20 Kilometer von der deutschen Front entfernt lagen, waren weittragende Geschütze in laufender Tätigkeit. Sie konnten stören, aber den Bau nicht verhindern. Die deutschen Flieger kamen wegen des Luftschutzes überhaupt nicht mehr an die Brücken heran. Die Minen, welche in Frankfurt a.d. Oder zu Wasser gegeben wurden, wurden durch die vielen Netzsperren aufgefangen. Daher forderte die Heeresgruppe Kleinkampfmittel der Marine (Unterwasserschwimmer) zum Einsatz gegen die Brückenstellen an. Diese befanden sich jedoch in Holland. Die Schwierigkeit war groß, sie heranzubekommen. Sie sind infolgedessen nicht mehr zum Tragen gekommen. Der Brükkenbau der Russen machte infolgedessen erkennbare Fortschritte. Der Eifer, mit dem an der Fertigstellung der Brückengearbeitet wurde, zeigte, dass die Russen Eile hatten, und der Angriffsbeginn daher nicht mehr allzu fern sein konnte.

Der Zeitpunkt hierfür war noch immer nicht in Erfahrung ge-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 66/1-71

bracht, auch die Kräfteverteilung des Gegners war noch nicht erkannt. Auf Seiten der Russen herrschte völlige Funkstille. Alle Anstrengungen, Gefangene einzubringen, schlugen fehl. Man stand vor dem Feind mit verbundenen Augen und hatte keinen Anhaltspunkt, um zu erkennen, was er plante. Dafür kamen aus Ostpreussen und von Danzig schlimme Nachrichten. An beiden Stellen ging es zu Ende. Den Beweis hierfür brachte etwa am 6. April unsere Nachtluftaufklärung, welche durch Pommern eine Autokolonne von weit über tausend Kraftfahrzeugen nach Westen rollen sah. Das bedeutete, dass der Feind Truppen aus West- und Ostpreussen an die Front nach Berlin verschob. Gleichzeitig mit dieser Nachricht erhielt die Heeresgruppe von Hitler den Befehl, die Hälfte ihrer Panzerkräfte an den südlichen Nachbarn, die Heeresgruppe Schörner, abzugeben. Sie waren namentlich bestimmt, und zwar waren die schlagkräftigsten herausgesucht. Das bedeutete eine katastrophale Schwächung der Verteidigungskraft. An dem gleichen Tage wurde ich zu Hitler zum Vortrag über die Abwehrvorbereitungen der Heeresgruppe befohlen.

Ich war bereits einige Zeit vor dem Vortragsbeginn, der auf 15 Uhr festgesetzt war, in Berlin. Entgegen der früheren Gepflogenheit wurde ich nicht in die oberen Räume der Reichskanzlei geführt. Der heutige Vortrag sollte im Bunker im Garten der Reichskanzlei stattfinden. Ich weiss nicht, ob durch einen der letzten Luftangriffe der Vortragsraum, den ich bisher kennen gelernt hatte, beschädigt worden war, oder ob man nur der Gefahr eines Luftangriffes während des Nachmittagsvortrags vorbeugen wollte. Ich gelangte durch das Erdgeschoss der Reichskanzlei in den Garten und hatte, da noch einige Minuten zur Verfügung standen, Zeit, mich dort umzusehen. Diese Front der Reichskanzlei zeigte bereits schwerere Zerstörungen. Trümmer lagen im Garten herum, andererseits war seine Erde aufgewühlt von Erweiterungsbauten für den Bunker. An seinem Eingang stand ein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-72

SS-Mann auf Wache, der die Ankommenden in Empfang nahm. Ich wartete einige Zeit vor dem Eingang und sah die Vortragsteilnehmer kommen. Es war dieselbe Zusammensetzung von Personen, die ich bereits bei meinen ersten Vorträgen erlebt hatte. Kurz vor Vortragsbeginn stieg auch ich die steile Treppe in den Bunker hinunter, die etwa acht Meter tief unter die Erde führte. Ich gelangte in einen Vorraum, in dem sich die übliche Zeremonie der Durchsuchung der Besucher und ihrer Aktentasche vollzog. Dann gelangte ich in einen längeren, schmalen Kooridor, in dem sich die Vortragsteilnehmer versammelten. Es herrschte ein solches Gedränge, dass man sich kaum bewegen konnte. Hitler trat auf der anderen Seite des Korridors durch eine Tür ein. Es war fast schwierig, für ihn den Platz zum Druchgehen nach dem Vortragsraum zu schaffen. Dieser grenzte an den Korridor und bestand aus einem verhältnismässig kleinen Raum. Ich schätze nicht viel grösser als drei mal drei Meter im Geviert. Linkerhand stand der grosse Kartentisch, an dem bereits die beiden Stenografen saßen. Gegenüber von Hitler nahm auf einer Bank an der Wand der Großadmiral Dönitz und Himmler Platz. Die übrigen Vortragsteilnehmer sollten zunächst wegen der Enge des Raumes im Korridor warten. Ein großer Teil von ihnen drängte jedoch nach, und so herrschte im Vortragsraum eine beängstigende Fülle. Hitler nahm am Schreibtisch Platz, setzte sich die grüne Brille auf, mein Vortrag begann.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich gelangte durch das ~~xxxx~~ Erdgeschoss der Reichskanzlei in den Garten und hatte einige Minuten Zeit, mich dort umzusehen. Von seiner früheren Gepflegtheit war nichts mehr vorhanden. Kein Stückchen Rasenfläche war zu sehen. Bäume lagen gefällt umher. Bauschutt und Trümmer ~~xxx~~ bedeckten den Boden. Die zum Bau des Bunkers verwandeten Maschinen standen teilweise noch dort. Am Eingang des Bunkers stand ein SS-Mann auf Wache, der die Ankommenden in Empfang nahm. Hier unter der Erde wohnte also der Mann, der bis vor kurzem den grössten Teil Europas beherrscht hatte. Die Bomben hatten auch ihn unter die Erde gezwungen. Allnächtlich schlief er hier unten, in seinem eigenen Grab. Ich wartete einige Zeit vor dem Eingang des Bunkers und sah die Besucher kommen. Es waren dieselben Personen, die sich jeden Nachmittag zum Lagevortrag einfanden. Nur Göring fehlte, er kam stets zu spät. Kurz vor dem Vortragsbeginn stieg auch ich die steile Treppe in den Bunker hinunter, die etwa acht Meter tief unter die Erde führte. Ich gelangte in einen Vorraum, in dem sich die übliche Zeremonie der Durchsuchung der Vortragsteilnehmer und ihrer Aktentasche vollzog. Dann gelangte ich in einen längeren schmalen Korridor, in dem sich die Vortragsteilnehmer versammelten. Ein solches Gedränge herrschte ih ihm, dass man sich nur mühsam durch die Personen hindurchbewegen konnte. Pünktlich trat Hitler auf der anderen Seite des Korridors durch eine Tür ein. Fast war es schwierig, für ihn Platz zum Durchgehen nach dem Vortragsraum zu schaffen. Dieser grenzte an den Korridor und bestand aus einem verhältnismässig kleinen Zimmer; ich schätze nicht viel grösser als 3 x 3 Meter im Gevviert. Linkerhand stand der grosse Kartentisch, an welchem bereits die beiden Stenografen sassen. Gegenüber von diesem Tisch nahm auf einer Wandbank der Großadmiral Dönitz und Himmler Platz. ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ Die übrigen Vortragsteilnehmer sollten zunächst wegen der Enge des Raumes im Korridor warten. Ein großer Teil von ihnen drängte jedoch nach. Bald war im Vortragsraum eine beängstigende Fülle. Hitler nahm am

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1 - 74

Schreibtisch Platz und setzte sich die grüne Brille auf. Keitel stand rechts gestaffelt neben ihm. Ich trat an seine linke Seite. Mein Vortrag begann:

Ich schilderte Hitler ausführlich die Maßnahmen, die zu der Abwehr des voraussichtlichen russischen Angriffs getroffen waren. Hitler hörte mit gespanntem Interesse zu. Hin und wieder stellte er Zwischenfragen. Vor allem interessierte ihn, wie stets, die Stärke der Artillerie und ihre Aufstellung. Hierüber kam es sogleich zu einer Auseinandersetzung. Hitler hatte sich eine Reihe theoretischer Grundsätze angeeignet, deren Anwendung auf den vorliegenden Fall aber nicht angängig war. Es war sehr schwierig, ihn hiervon zu überzeugen. Immerhin stellte er mit Freude fest, dass die Zahl der Batterien, die vorhanden war, für deutsche Verhältnisse eine erhebliche Stärke darstellte. Dem Plan, in der Nacht vor dem Angriff die Truppen zurückzunehmen, gab er seine Zustimmung, nachdem ich ihm Sinnund Zweck dieser Maßnahme erklärt hatte. Wieder wurde die Frage der Festungen akut; sie wurde zum zweiten Mal bis nach Stalingrad hin durchgesprochen. Und wieder bestand Hitler darauf, dass seine Ansicht richtig sei und das Halten der Festungen eine Notwendigkeit. Im vorliegenden Fall handelte es sich um die Verteidigung von Frankfurt a.d. Oder und Stettin, deren Besatzungen die Heeresgruppe anders verwenden wollte, als es nach den Befehlen für Festungen von Hitler angeordnet war. Hitler argwöhnte sofort, man wolle die Festung festen Plätze, auf deren Verteidigung er so grossen Wert legte, preisgeben. Nun kam die Beurteilung des Leistungsvermögens der Truppe aufs Tapet. "Mein Führer", sagte ich, "ich hege Zweifel, ob die in der Front eingesetzten Verbände die schweren Beanspruchungen durchstehen werden, die ihnen der russische Angriff bringen wird. Ich zeigte am Beispiel einer Luftwaffenformation auf, dass ihr Können den Anforderungen der Schlacht kaum genügen konnte. Sofort schaltete sich der Reichsmarschall Göring ein, der soeben eingetroffen war. Er versicherte mit starker Betonung, seine "Fallschirmer" seien die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Seite 39 fällt aus

ZS - 66/1-75

besten Soldaten. Er garantiere für deren Leistungen. Ich bewies ihm, dass seine Ansicht etwas gefärbt war. Göring schwieg ärgerlich, während Hitler erklärte, es müssen sodann bei diesen Verbänden noch das Bestmögliche für die Ausbildung getan werden. Bis zum Beginn der Schlacht sei ja wahrscheinlich noch einige Zeit. Ich entgegnete, das Durchhalten der Abwehrschlacht könne man nur durch Erfahrung lernen. Hitler ~~entgegnete~~ wartete darauf, das Wichtigste sei, die Zuversicht bei den Leuten zu stärken, darauf käme es vor allem an. Die Führer müssten viel mehr in diesem Sinn auf ihre Soldaten einwirken, dann würden diese auch ihren Mann stehen. Im übrigen kämpfe der Russe auch nur mit "Beutesoldaten", deren Können in jeder Beziehung mangelhaft sei. Daraufhin wies ich Hitler nach, dass die Front zwischen Eberswalde und Frankfurt in der Besetzung der ersten Linie zwar leidlich stark gemacht sei, dass jedoch nun eins, nämlich die infanteristischen Reserven fehlten. Ich zeigte ihm mit Hilfe der zahlenmässigen Berechnung auf, dass es nach wenigen Tagen unmöglich sein würde, die eintretenden Verluste zu ersetzen. Ich bewies ihm, dass es unmöglich sei, weitere Kräfte aus dem weniger bedrohten Abschnitt zwischen Eberswalde und Stettin zu entnehmen. Die Schlacht könne also nicht zum guten Ausgang kommen, da die Kraft der deutschen Truppen nach einigen Kampftagen - zu Ende sei. Tiefe Stille entstand. Niemand sagte ein Wort. Gegen den nüchternen Zahlenbeweis war nichts zu machen. Schweigend sah sich Hitler im Kreise um. Da ergriff Göring das Wort, der sich neben mich an die Querseite des Tisches gestellt hatte, und erklärte: "Mein Führer, ich stelle Ihnen 100 000 Mann! In wenigen Tagen werden sie hier sein." Jetzt erhob sich Himmler und bot 25 000 SS-Leute an. Dönitz gab 12 000 Mann Schiffsbesatzungen. Dazu kam eine Reihe von Formationen des Ersatzheeres zur Verfügung gestellt von Jüttner. "Da sind", sagte Hitler, "150 000 Mann, das sind etwa 12 Divisionen; sie dürften wohl ausreichen." Ich entgegnete; "Zahlenmässig sind es Leute genug, doch sie sind nicht in Kampfverbände gegliedert und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES-66/1-76

und für den Kampf, wie ihn der Infanterist in der Abwehrschlacht führen muss, nicht geschult." Hier schaltete sich Göring ein und erklärte: "Die von ihm gestellten Soldaten xx bestänben xxx zum guten Teil aus Kampffliegern, welche die Tapfersten der Tapfernn seien, und aus den Kämpfern am Monte Cassino, deren Ruhm alles übrige weit überstrahlte. Bei diesen Leuten sei genug Wille und Erfahrung vorhanden. Ebenso trat Großadmiral Dönitz für die Güte der von ihm zur Verfügung gestellten Leute ein, es wären die Besatzung der Kriegsschiffe, die mit besonderer Sorgfalt seinerzeit ausgewählt worden wären, das Beste darstelle, was an Mannschaften in der Wehrmacht vorhanden sei. Ich erwiderte, dass der Kampf auf See etwas anderes sei als der auf dem Lande. "Gut", sagte Hitler, "so setzen wir diese Reserven in zweiter Linie ein, acht Kilometer hinter der ersten. Dann sind diese Verbände der ersten Schockwirkung des Vorbereitungsfeuers entzogen und können sich an den Kampf gewöhnen. Falls der Russe durchbricht, fangen sie ihn in ihrer Stellung auf. Hinauswerfen aus dem Einbruch müssen ihn dann die Panzerdivisionen."Von ihnen ist mir die Hälfte genommen," erklärte ich, "und gerade die schlagkräftigsten. Die Heeresgruppe stellt den Antrag, auf ihre Rückgabe; sie benötigt sie." "Auch mir ist es leid, dass ich sie fortnehmen musste", entgegnete Hitler. "Bei dem südlichen Nachbarn sind die Panzerdivisionen aber noch nötiger". Hier schaltete sich General Krebs ein und teilte mit, dass die Panzerdivisionen so aufgestellt werden würden, dass sie bei beiden Heeresgruppen Verwendung finden könnten. Nun wies ich auf die Fliegermeldung vom nächtlichen Antransport der neuen russischen Truppen aus Ostpreussen hin, die anscheinend vor die Front der Heeresgruppe gefahren würden. Krebs zog diese Meldung in Zweifel. Da ergriff Hitler wieder das Wort und sagte: "Der Hauptangriff der Russen zielt wahrscheinlich gar nicht auf Berlin. Die Ansammlung von Feindkräften ist weiter südlich vor unserer Front in Sachsen viel stärker. Er wies mit der Hand über die Karte fahrend auf den Raum von Frankfurt/Oder -Küstrin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-77

hinfür.

zeigte. Dies alles ist hier nur ein Nebenangriff, um unsere Kräfte abzulenken. Der Hauptstoß des Gegners geht nicht auf Berlin, sondern auf - - Prag. Infolgedessen kann die Heeresgruppe die Abwehr auch durchstehen. Überrascht über diese Erklärung, sah ich General Krebs fragend an. Dieser sagte: "Nach den vorliegenden Meldungen ist die Möglichkeit, die der Führer ausgesprochen hat, nicht auszuschliessen."

Der Vortrag hatte bereits zwei Stunden gedauert. Der Zuhörerkreis wurde zusehends unruhig. Im Hintergrund hatte sich Bormann auf einen Tisch gesetzt und blätterte in seiner Aktenmappe. Irgend jemand raunte mir ins Ohr: "Nun machen Sie endlich Schluss". Der wirkliche Lagevortrag stand ja noch aus und dauerte normalerweise Stunden. Zusammenfassend schloss ich ab: "Die Heeresgruppe hat die Abwehrvorbereitungen so getroffen, dass sie den Erfahrungen aller Abwehrschlachten entsprechen. Was in der kurzen Zeit geschehen konnte, ist geschehen. Trotzdem muss ich, damit Sie für Ihre Gesamtentschlüsse ganz klar sehen, auf folgendes hinweisen, mein Führer: entscheidend für den Ausgang der Schlacht wird sein, wie sich die Truppe schlagen wird. Von den jetzt in der Front stehenden Verbänden kann ich dies nicht mit Sicherheit sagen. Noch weniger von den, welche mir zugeführt werden sollen. Ich bin daher nicht in der Lage, einen erfolgreichen Ausgang zu garantieren. Es ist meine Pflicht, Sie ganz klar darauf hinzuweisen." Hitler antwortete: "Wenn alle Führer voll Zuversicht sind, und diesen Glauben auf Ihre Männer ausstrahlen, dann wird dieser Kampf, dessen bin ich sicher, zum guten Ausgang kommen." - - -

Die Hilfeleistungen, welche der Heeresgruppe bei dem Vortrag versprochen waren, kam in Gestalt der Zuführung von Geschützen, Munition und allerlei Material in den nächsten Tagen in Gang. Die von der Marine zugesagten Kräfte trafen ein, ebenso die des Ersatzheeres. Die von Göring zugesagten Leute kamen langsamer. Ein Teil von ihnen kam nie, sondern blieb in Bayern festgehalten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-78

Aber auch die russischen Transporte aus Ost- und Westpreussen hielten an. Auch General Krebs musste jetzt zugeben, dass der russische Angriff sich nicht nur auf den Abschnitt Küstrin - Frankfurt beschränkte, sondern nach Norden bis Stettin ausdehnen werde. Das war ein neuer Punkt der Beunruhigung. Wenn auch hier die breite Oderüberschwemmung ein Schutz der deutschen Stellungen war, so standen auf unserer Seite hier doch nur schwächere Kräfte und vor allem die Formationen, deren Kampfwert man auf Grund ihrer Zusammensetzung geringer einschätzte. Alles Denkbare geschah daher, dem Wasserspiegel der Oder unter starkes Abwehrfeuer nehmen zu können, um jedes Überschreiten des Hindernisses von vornherein im Keim zu ersticken.

Aber nicht nur die Lage im Osten verfinsterte sich, auch im Westen nahm sie eine immer bedrohlichere Gestalt an. Wenn auch die Engländer noch weiter zurückhingen, so kamen die Amerikaner verhältnismässig schnell voran. Die Westfront, welche unter dem Befehl des OKW stand, schien jede Widerstandskraft verloren zu haben. Was sollte aus der Front an der Oder werden, wenn die von Westen kommenden Feindkräfte ihr in den Rücken stiessen? Am gefährdetsten schien der Raum um Dresden zu sein, wo sich Ost- und Westfeind am meisten näherten. Konnte man unter diesen Umständen überhaupt noch an einen Kampf denken?

Im Westen war, wenn der Feind seine Kräfte zum Angriff zusammenfasste, ein Widerstand wohl ziemlich aussichtslos. Umso mehr kam es darauf an, die Front gegen den Russen zu halten. Denn immer deutlicher schien die Frage gestellt: wer soll in den Besitz von Berlin gelangen? Die Westmächte oder Stalin? Für jeden Deutschen war sie, sobald sie gestellt wurde, entschieden: niemand wollte den Russen als Beherrscher von Berlin sehen. Gelang es, ihn an der Oder festzuhalten, so mussten wahrscheinlich die ihm verbündeten Westmächte ihm zu Hilfe kommen. So stand zu hoffen, dass ein Widerstand an der Oder das Vorgehen der Engländer und Amerikaner nach Osten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-79

über die Elbe in Gang bringen und sie zur Inbesitznahme des noch in deutschem Besitz befindlichen Landes bringen würde.

Hitler hatte jedoch noch einen anderen Gedanken. Falls die Vereinigung des Ost- und Westfeindes an der schmalsten Stelle in Sachsen erfolgte, so dachte er, mit der dann in zwei Teile geschnittenen Front nach Norden und Süden auszuweichen. Es sollte eine grosse Nordfestung, bestehend aus Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Dänemark, Norwegen entstehen und eine Südfestung in Böhmen und Bayern. In ihnen plante er, sich weiter zu verteidigen. Nach Ansicht der Truppe, um sodann zu einem Verhandlungsfrieden zu kommen. Die Heeresgruppe erhielt jedenfalls die Weisung, falls ihre südliche Armee in eine schwierige Lage käme, mit ihr nach Norden hin auszuweichen, während die nördliche 3. Panzerarmee die Oder bis aufs letzte verteidigen sollte, hatte die ausweichende südliche 9. Armee eine neue Front zwischen Oder und Elbe mit Front nach Süden zu bilden. Die Vorbereitungen für die Durchführung einer solchen Bewegung beiderseits an Berlin vorbei in eine neue Stellung am Finowkanal zwischen Eberswalde und Oranienburg ~~xxxxxx~~ wurden getroffen, für den Fall, dass die bisherige Stellung an der Oder im südlichen Abschnitt der Heeresgruppe nicht zu halten war.

In diesen Tagen erfuhr die Heeresgruppe den Besuch des russischen Generals Wlassow. Er kam in deutscher Uniform, ein großer, dunkelhaariger, etwas gebückt gehender Mann. Die russischen Truppen, die im Nordteil der Heeresgruppe an der deutschen Front gestanden hatten, waren herausgezogen und hinter der Front in Lagern untergebracht worden, da sie nicht mehr zuverlässig waren. Wlassow kam, um für seine Truppen einzutreten und dem Wunsch Ausdruck zu geben, durch Beteiligung seiner Truppen an einem Kampfunternehmen ihre Brauchbarkeit zu erweisen. Wlassow zeigte sich im Laufe der Unterhaltung als geistig gewandter und kluger Mann. Er führte lebhafte Klage über die Behandlung der auf die deutsche

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-80

Seite getretenen Russen, die trotz aller Versprechungen die zugesagten Waffen nicht erhalten hätten und darin einen Ausdruck des Misstrauens sahen. Wlassows ganze Verstimmung über die Behandlung, die ihm selbst widerfahren war, klang durch seine Worte hindurch. Die Heeresgfuppe gab ihm Gelegenheit, durch Ausräumung eines Brükkenkopfes, der von den Russen schwach besetzt war, den Kampfwillen seiner Truppen zu beweisen. Schon bei der Vorbereitung zeigte sich, dass der Wunsch, gegen ihre Landsleute vorzugehen, bei den auf deutscher Seite mitkämpfenden russischen freiwilligen Truppen durchaus nicht gross war. Erst nach vielen Einwendungen entschloss sich der Divisionskommandeur, das Unternehmen durchzuführen. Es misslang. Als das Vorbereitungsfeuer auf die Feindstellungen abgelaufen war, erhob sich bei den russischen Freiwilligen kein Mann zum Angriff aus den Gräben. Nur das deutsche Begleitpersonal trat an, alle übrigen blieben liegen. Trotz starker Worte, die der russische Divisionskommandeur der Freiwilligen Truppen fand, wurde der zweite Angriffsversuch ein noch grösserer Misserfolg. Die russischen Freiwilligentruppen wurden darauf-hin aus der Front gezogen und nach Böhmen in Marsch gesetzt, wo in Karlsbad das Hauptquartier des Generals Wlassowx lag. Dort sind sie - soweit mir bekannt - in den Endtagen des Feldzugs wiederum auf die russische Seite übergegangen. Daß sie dort keinen guten Empfang gefunden haben, ist nach der Art und Weise, mit welcher der russische Überläufer behandelt wird, gewiss.

Etwa vom 10. April ab zeigten sich auf der russischen Seite am Ostufer der Oder stärkere Bewegungen. Es fanden Truppenverschiebungen statt, die ein deutliches Anzeichen dafür waren, dass der Russe seine Truppen in die Angriffsstellungen führte. Auch der Bau der Brücken über die Oder näherte sich seinem Abschluss. Mit dem Beginn des russischen Angriffs war infolgedessen nach Ablauf einiger Tage zu rechnen. Der genaue Zeitpunkt war jedoch nicht in Erfahrung zu bringen. Auch Gefangene, die von unserer Seite eingebracht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-81

wurden, waren nicht in der Lage, darüber Bestimmtes auszusagen. Dies war ein grosser Nachteil, denn der Zeitpunkt des Ausweichens aus der ersten deutschen Stellung - um dem feindlichen Vorbereitungsfeuer zu entgehen - hing hiervon ab. Andererseits waren inzwischen die Amerikaner an der Elbe bei Magdeburg eingetroffen. Sie hatten dort einen Brückenkopf gebildet. Die deutschen Kräfte, die das OKW ihnen gegenüberstehen hatte, waren schwach. Würden die Amerikaner weiter vorgehen? Sie hätten bei der Abwehr, die ihnen gegenüberstand, Berlin in ein bis zwei Tagen erreichen können. Jedermann erwartete, dass sie in Kürze kommen würden, und dass dann mit der Einnahme der Reichshauptstadt der Krieg zu Ende sei. Militärisch wäre ein solches Verhalten das Gegebene, ja Selbstverständliche gewesen. Warum blieben sie zunächst stehen und kamen nicht? Wäre es nicht des letzten Tropfens Benzin wert gewesen, den Krieg durch entschlossenes Handeln schnell zu beenden? Wieviel Leid, wieviel Opfer, welche Ausfälle an wertvollen Menschen wären allen Beteiligten erspart geblieben?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-82

H i n w e i s :

Seite 78 - 84 stellt eine erweiterte Neufassung zu Seite 73 - 76 dar.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-83

Der Vortrag hatte bereits zwei Stunden gedauert. Der Zuhörerkreis wurde zusehends unruhig. Im Hintergrund hatte sich Bormann auf einen Tisch gesetzt und blätterte in seiner Aktenmappe. Irgendjemand raunte mir ins Ohr: "Nun machen Sie endlich Schluss!" Der wirkliche Lagevortrag stand ja noch aus und dauerte normalerweise Stunden. Auch Hitler begann offensichtlich, etwas abzufallen. Der Ton in der Unterhaltung war wesentlich legärer geworden. Hitler, seinerseits auf die vorgerückte Stunde hingewiesen, wollte abschliessen, doch da ergriff ich noch einmal das Wort, um zu verhindern, dass das Wesentliche der Unterhaltung verloren ginge. "Mein Führer", sagte ich, "Sie müssen, damit Sie Ihre Entschlüsse im ganzen fassen können, ganz klar sehen, wie es um die Heeresgruppe steht. Die Abwehrvorbereitungen sind auf Grund aller Kampferfahrungen so getroffen, wie es im Verlauf der wenigen Tage möglich war, und wie sie bisher Erfolge gezeitigt haben. Viele Mängel, die ich Ihnen vorgetragen habe, - Artillerie, Munitionsausrüstung, Nachrichtenwesen - sind vorhanden. Entscheidend wird jedoch sein, ob und wie die Truppe den Kampf in ihrer Haltung durchsteht. In hohem Maß wird das davon abhängen, wie sie sich dem ersten grossen Vorbereitungsfeuer gegenüber verhält. Wenn wir rechtzeitig den Termin des Angriffs erfahren, dann können wir, wie es vorbereitet ist, ausweichen und die Infanterie dem Schock des starken Artilleriefeuers entziehen. Ist das nicht der Fall, dann habe ich grosse Bedenken. Es ist bedauerlich, dass alle Bemühungen für das Erkennen des X-Tages bisher erfolglos geblieben sind. Sie werden mit allen Mitteln fortgesetzt werden. Gelingt es nicht, den Angriffstermin in Erfahrung zu bringen, so kann ich Ihnen nicht für den Erfolg der Abwehr ~~xxxxxxxxxx~~ garantieren. Ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf hinzuweisen, und dies Ihnen gegenüber besonders zu unterstreichen."

00078

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-84

"Umsomehr kommt es darauf an," antwortete Hitler, "dass alle Führer voll Zuversicht sind und ihren Glauben an den Erfolg auf die Männer ausstrahlen." Ich machte eine Bemerkung in dem Sinn, das tue es allein nicht. "Sie werden sehen," sagte Hitler, "dass, wenn die Männer stark im Glauben sind, dann wird und muss dieser Kampf zum Erfolg führen." Damit wurde ich entlassen. Als wir das Gebäude verliessen, sagte der mich begleitende I A: "Deutlich genug ist es dem Führer nun gesagt worden, wie es steht. Wir werden ja sehen, was er für Entschlüsse fassen wird."

Die Hilfeleistungen, welche der Heeresgruppe bei dem Vortrag versprochen waren, kamen in Gestalt der Zuführung von Geschützen, Munition und allerlei Material in den nächsten Tagen in Gang. Die von der Marine zugesagten Kräfte trafen sehr schnell ein, ebenso die des Ersatzheeres. Die von Göring versprochenen Verstärkungen kamen langsamer. Ein Teil von ihnen traf nie ein, sondern blieb in Bayern festgehalten.

Die nächsten Tage waren voll mit den Vorbereitungen für die Abwehrschlacht ausgefüllt. Die Arbeiten , welche die Truppen ausführen mussten, waren begünstigt durch das schöne Vorfrühlingswetter. Fleissig waren auch die Gutsbesitzer und Bauern an der Arbeit, die Feldbestellung zu vollenden. Nachdem Ende des Monats März die Kämpfe bei Küstrin zum Abschluss gekommen waren, lagen die weiten Fronten an der Oder oft stundenlang so ruhig da, dass der Landmann mit seiner Feldarbeit stellenweise bis nahe an die deutschen Stellungen herangehen konnte. Kein Artilleriefeuer und kein Flieger hinderte sie. Viele Einwohner waren wieder in die Orte an der Oder zurückgekehrt. Ausserdem waren Flüchtlinge aus dem Osten dort hängen geblieben, so dass die Städte und Dörfer volkreicher denn je waren. Fast unter den Mündungen der russischen Geschütze flutete das Leben in den Ortschaften am Fluss auf und ab. Nur die beiden grössten Städte an der Oder:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-6611-85

Frankfurt und Stettin waren geräumt. Beide Städte waren durch Luftangriffe bzw. Artilleriefeuer nur teilweise beschädigt, im wesentlichen aber gut erhalten. In Stettin waren im Hafen und in der Bahnhofsgegend, in Frankfurt nur in der Altstadt und am Fluss grössere Schäden zu sehen. Die Aussenbezirke beider Städte, aber auch grosse Teile der Innenstädte, waren unversehrt. Man ging durch unberührte Strassen, mit vollkommen erhaltenen Häuserfronten hinter deren Fenstern die Gardinen hingen und die Blumentöpfe standen. Und doch war das Ganze eine menschenleere, tote Stadt und machte einen gespenstischen Eindruck. Auf die Gauleiter wurde seitens der militärischen Stellen eingewirkt, die Bevölkerung auch aus den Orten des unmittelbaren Kampfgebietes, in denen sie noch zurückgeblieben war, zu entfernen. Denn wenn der Russe angriff, bestand die Gefahr, dass in den Orten nahe am Fuss, zum Beispiel Schwedt, die schwersten Verluste entstanden. Doch die Gauleiter unternahmen nichts und setzten sich zur Wehr. Sie wussten nicht mehr, wohin sie die Leute bringen sollten. Der ganze Raum zwischen Oder und Elbe war ja von Menschen übervoll.

In diesen Tagen wachsender Spannung ereignete sich noch eine ~~Episode~~ Episode. General Wlassow meldete sich zum Besuch bei der Heeresgruppe an. Er kam in deutscher Uniform, ein grosser, dunkelhaariger, etwas gebückt gehender Mann mit einer dunklen Brille. Die russischen Truppen, die seinem Befehl unterstanden und im Nordteil der Heeresgruppe an der deutschen Front eingesetzt gewesen waren, waren herausgezogen und hinter der Front in Lagern untergebracht worden. Sie waren nicht mehr zuverlässig und entbehrten der Disziplin. Wlassow kam, um für seine Truppen einzutreten und dem Wunsch Ausdruck zu geben, durch Beteiligung seiner Divisionen an einem Kampfunternehmen ihre Brauchbarkeit zu erweisen. Wlassow zeigte sich im Laufe der Unterhaltung als geistig gewandter und kluger Mann. Er führte lebhafte Klage über die Behandlung der auf die deutsche Seite

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS- 66/1-86

übergetretenen Russen, die trotz aller Versprechungen Hitlers die ihnen zugesagten Waffen nicht erhalten hätten und darin einen Ausdruck des Misstrauens sahen. Wlassow ganze Verstimmung über die Behandlung, die ihm selbst in den verflossenen Jahren widerfahren war, klang durch seine Worte hindurch. Die Heeresgruppe gab ihm Gelegen-heit, durch Ausräumen eines Brückenkopfes, der von den Roten Truppen nur schwach besetzt war, den Kampfwillen seiner Soldaten zu beweisen. Schon bei der Vorbereitung zeigte sich jedoch, dass der Wunsch, gegen ihre Landsleute vorzugehen, bei den auf deutscher Seite mitkämpfenden Wlassow-Truppen, nicht gross war. Erst nach vielen Einwendungen entschloss sich der russische Divisionskommandeur, das Uhernehmen durchzuführen. Es misslang. Als das Vorbereitungsfeuer auf die Feindstellungen abgelaufen war, erhob sich bei den russischen Freiwilligen kein Mann zum Angriff in den Gräben. Nur das deutsche Begleitpersonal trat an, die Wlassow-Leute blieben liegen. Trotz starker Worte, die der russische Divisionskommandeur nach diesem Misserfolg fand, wurde der zweite Angriffsversuch ein noch grösserer Misserfolg. Die russischen Freiwilligentruppen wurden daraufhin aus der Front gezogen und nach Böhmen in Marsch gesetzt, wo in Karlsbad das Hauptquartier des Generals Wlassow lag. Dort sind sie - soweit mir bekannt - in den Endtagen des Feldzugs wieder auf die russische Seite übergegangen. Dass sie dort keinen guten Empfang gefunden haben, ist, nach der Art und Weise, die Stalin Überläufern gegenüber anzuwenden befohlen hatte, gewiss.

Das Bild, das die Heeresgruppe von der Lage beim Feinde hatte, erfuhr in diesen Tagen eine wesentliche Änderung. Die russischen Transporte, welche aus Ost- und Westpreussen kamen, dauerten an. Jede Nachterkundung der Luftwaffe meldete lange Kolonnen, die durch Pommern nach Westen fuhren. Auch General Krebs musste jetzt zugeben, dass diese Transporte nicht nur in die Lausitz gingen,

00081

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-87

sondern zum guten Teil an die untere Oder liefen. Wenn auch hier die breite Oderüberschwemmung einen starken Schutz für die deutschen Stellungen bedeutete, so standen auf unserer Seite hier doch nur schwächere Kräfte und vor allem Formationen, deren Kampfwert man auf Grund ihrer Zusammensetzung geringer einschätzen musste. Die Möglichkeit, ihnen schmale Abschnitte zuzuweisen, war nicht mehr vorhanden; denn geschlossene Kampfverbände, die man zur Verstärkung einsetzen konnte, standen nicht mehr zur Verfügung. So musste man sich damit helfen, die Verteidigung der Wasserfläche selbst so stark wie möglich zu machen, um jedes Überschreiten des Hindernisses von vornherein im Keim zu erstikken.

Aber nicht nur die Lage im Osten verfinsterte sich; auch im Westen nahm sie eine immer bedrohlichere Gestalt an. Wenn auch die Engländer noch weiter zurückhingen, so kamen die Amerikaner doch verhältnismässig schnell voran. Die Westfront schien jede Widerstandskraft verbren zu haben. Was sollte aus der Front an der Oder werden, wenn die von Westen kommenden Feindkräfte ihr in den Rücken stiessen? Am gefährdetsten schien der Raum um Dresden zu sein, wo sich Ost-und Westfeind am meisten näherten. Konnte man unter diesen Umständen überhaupt noch an einen Kampf denken?

Es ist bekannt, dass auch die oberen Führer von der obersten Stelle nur das erfuhren, was ihren eigenen Abschnitt anging. So war es auch hier bei Berlin, obgleich die Ost- und Westfront fast mit dem Rücken aneinanderstiessen. Für die an der Oder stehende Heeresgruppe war es fast unmöglich zu erfahren, was an der Elbe vor sich ging. Denn dies war der Kriegsschauplatz OKW, während die Oderfront OKH gehörte. Das letztere, wiederholt befragt, erklärte nur sehr allgemeine Unterlagen über den Westen zu besitzen. Auch die unmittelbare Verbindung mit dem Nachbarn, mehrfach gesucht, brachte keine befriedigenden Ergebnisse.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661-88

Ob und welche politischen Schritte in Gang waren, darüber erfuhr man überhaupt nichts. Über die Verhandlungen, von denen Himmler gesprochen hatte, schwieg sich alles aus. Hitler selbst stand ja auf dem Standpunkt, Politik gehe die Generale nichts an. Sie verstünden nichts davon und sollten ihre Finger davon lassen.

Die Heeresgruppe stellte die Bedrohung, die für sie das Erscheinen der Engländer und Amerikaner an der Elbe bedeutete, dem OKH vor. Dieses erklärte, dass die Verteidigung nach Westen hin Sache des OKW sei, und dass dieses schon für die Sicherung der Hgr. sorgen würde. Sollte es jedoch den Amerikanern gelingen, die Elbe zu überschreiten oder den Russen, auf Berlin vorzukommen, so habe die Hgr. Weichsel nach Mecklenburg und die Hgr. Schörner nach Böhmen hin auszuweichen. Dann werde sich die Wehrmacht in zwei grossen Kesseln: den Nordraum, der Dänemark und Norwegen umfasse, und den Südraum, der Böhmen umschliesse, verteidigen. Ob aber die Amerikaner überhaupt vorgehen würden, könne man noch nicht übersehen.

Die Vorbereitungen für solch eine Ausweichbewegung wurden getroffen; sie waren nicht einfach, aber durchführbar, wenn man Berlin beiderseits umging und als offene Stadt sich selbst überliesse. Die 9., südliche, Armee der Hgr. würde auf diese Bewegung vorsorglich eingestellt.

Das Führerhauptquartier schien an ein Vorgehen der Amerikaner zumindesten zunächst nicht zu glauben. Immer wieder wurde betont, dass es vor allem auf eines ankomme; die Oderlinie zu verteidigen. Hier sollte der endgültige Halt für die Russen sein. Kein Schritt deutschen Bodens sollte nach allem, was sich im Winter im Osten ereignet hatte, ihm mehr überlassen werden. Gelang es, sie abzuwehren und traten als Folge davon die Amerikaner an, um ihren Bundesgenossen im Osten zu helfen, so mochten sie bis an die Oder, unter Umständen in den Rücken der dort stehenden deutschen Truppen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-89

vorfahren. Besser die Amerikaner, auf keinen Fall aber die Russen, kamen nach Berlin!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-90

NS
„Vor dem Kampf
um Berlin"
(S. 85 - 110)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661-91

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 710/92

II.

Die Einleitung der Schlacht.

Die Frage, ob die Amerikaner und Engländer an der Elbe stehen bleiben oder weiter vorgehen würden, beschäftigte die Heeresgruppe sehr. Dies war zu natürlich, denn ihr Schicksal hing ja weitgehend davon ab. Wilde Gerüchte liefen bei der Truppe um. Phantasten äusserten die Ansicht, die Amerikaner würden sich auf die deutsche Seite schlagen und Schulter an Schulter mit den deutschen Divisionen die Russen aus Deutschland wieder hinaustreiben. Solchen Gerüchten leistete vielleicht die Tatsache Vorschub, dass an vereinzelten Stellen deutsche Verwundete, die in den überfüllten Lazaretten keine Aufnahme mehr finden konnten, mit Zustimmung amerikanischer Offiziere auf das Westufer der Elbe verbracht werden durften. Es handelte sich um Einzelfälle, aber sie sprachen sich herum und waren dazu angetan, die umlaufenden Gerüchte zu nähren. Denn im Kriege findet fast alles gläubige Ohren, das geeignet ist, Hoffnungen zu erwecken und das den gehegten Wünschen entspricht. Die Heeresgruppe machte sich über die Einstellung der Westgegner zu Deutschland keine falschen Hoffnungen. Sie wusste, dass von ihnen immer wieder verkündet war, Deutschland müsse völlig geschlagen und zur bedingungslosen Kapitulation gezwungen werden. Das war bereits in Casablanca beschlossen worden und in Jalta erneut bestätigt. Umso ver-wunderlicher war, dass die Feinde im Westen keine Miene machten, durch Fortführung ihres Angriffs diese Absicht in die Tat umzusetzen. Sie brauchten ja nur aus den Brückenköpfen, die sie beispielsweise bei Magdeburg und Barby über die Elbe gebildet hatten, anzutreten. Dann mussten sie aller Voraussicht nach in etwa zwei Tagen in Berlin sein. Sie kannten die Widerstandskraft der deutschen Westfront zu gut,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs- 6611-92

um nicht dessen sicher zu sein, sie bei Zusammenfassung entsprechender Artillerie und nach Durchführung einiger konzentrierter Bombenangriffe zu durchbrechen. Auf der Autobahn hatten ihre Panzer dann freien Lauf bis an den Rand der Reichshauptstadt vielleicht bis zur Reichskanzlei. Standen sie dort, dann war der Krieg zu Ende! Gab es keinen Panzerführer auf der Westseite, den die Durchführung solch einen kühnen Handstreichs reizte?

Die Tatenlosigkeit der Amerikaner konnte verschiedene Gründe haben. Nach dem langen Vormarsch vom Rhein her war es möglicherweise nötig, eine Atempause einzulegen, bevor sie an neue Unternehmungen herangingen. Vielleicht jedoch wollten sie solange warten, bis die Russen ebenfalls antraten, um von beiden Seiten zuschlagend, die Deutschen umso leichter und wirksamer zu erledigen. Oder hielt man es für besser, überhaupt nicht vorzugehen, damit westliche und östliche Truppen nicht miteinander in Berührung, ja auf dem Kampffeld durcheinander-kamen und unerwünschte Beziehungen zueinander aufnahmen, oder wohl gar aus Irrtum aufeinander schossen? Solch ein Entschluss überliess dann den Russen das Durchkämpfen der Schlacht, mit allen sich ergebenden Folgen und - Verlusten. Stehen bleiben war keine militärische, das war eine politische Lösung. Tatsächlich war es die, zu der sich Roosevelt entschlossen hatte. Das Kriegsende hat sich dadurch um drei Wochen hinausgezögert. Es hätte in den Händen der Amerikaner gelegen, den Endkampf des Dritten Reiches schnell - kürzer und schmerzloser, als es tatsächlich gekommen ist - zu beenden.

Auf deutscher Seite war der Entschluss Roosevelts nicht bekannt. OKH, das den Oberbefehl über die Ostfront führte, nahm ein Stehenbleiben der Amerikaner an. Darauf baute es seinen Plan, im Falle eines schlechten Ausganges des Abwehrkampfes an

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 66/1-93

der Oder nach Mecklenburg auszuweichen und sich dort zu verteidigen. OKW schien sich seiner Sache nicht sicher. Denn es liess seine Verbände, welche die Elbe verteidigten, an ihr stehen. Hätte es die Absichten der Amerikaner anders beurteilt, so hätte es, zum mindesten Teile seiner Verbände der Ostfront zur Verfügung stellen müssen. Mochte es sein, wie es wollte, für die zwischen Elbe und Oder stehenden Truppen war das Ganze eine Lage, wie sie in dieser Form der deutschen Wehrmacht noch nie begegnet war.

Hitler schien sich hierdurch nicht anfechten zu lassen. Auch OKH nahm anscheinend keine Notiz hiervon. Jedenfalls äusserte es sich über diese Situation nicht den nachgeordneten Stellen gegenüber. Es hielt den Blick fest auf die Oder gerichtet und forderte, dass die hier stehenden Heeresgruppen die bevorstehende Abwehrschlacht unbeirrt um das, was sich sonst an einer der Fronten ereignen würde, durchkämpften. Auf den verantwortlichen Führern , die diese Schlacht durchstehen sollten, lastete diese Lage schwer. Die Heeresgruppe äusserte Bedenken. Ihnen wurde nicht stattgegeben.

Inzwischen begann es am Ostufer der Oder lebendig zu werden. Man konnte Bewegungen der Russen hinter ihrer Front und Verschiebungen aus Pommern in dem Abschnitt Küstrin - Frankfurt beobachten. Die nächtlichen Lastkraftwagen-Transporte aus Westpreussen flossen nun wie ein laufender Strom. Ein Teil fuhr an die untere Oder und lud, vornehmlich gegenüber Stettin, seine Truppen aus. Die Heeresgruppe musste also jetzt auch mit einem Angriff gegen ihre nördliche Fronthälfte, die 3. Panzerarmee, rechnen. Dies bedeutete eine starke zusätzliche Belastung. Alles kam nun darauf an, den Feind in diesem Abschnitt nicht über das breite Überschwemmungsgebiet herüberkommen zu lassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-94

Gelang ihm dies, so musste man bei der Zahl und Art der Kräfte, die der 3. Panzerarmee zur Verfügung standen, Besorgnisse haben. Um auch gegen diesen Fall gewappnet zu sein, wurden die Panzerreserven bereitgestellt, sowohl bei der südlichen Armee als auch an der unteren Oder hilfebringend eingreifen zu können. Da wurde ihre bewährter Führung, das Panzergeneralkommando des Generals Decker, das im ganzen Abschnitt eingespielt war, und die Kampfbedingungen und Leistungsfähigkeit der Truppe kannte, auf Befehl Hitlers fortgenommen, und an die Westfront gesandt. Wem es bewusst ist, welche Bedeutung eine Führung für eine Kampfhandlung hat, die ihre Truppe kennt und ihr Vertrauen besitzt, kann beurteilen, welchen Nachteil ein solcher Wechsel, kurz vor der Schlacht bedeutete. Alle Beteiligten, auch das Gen Kdo selbst, erhoben Einspruch und forderten Abänderung der Entscheidung. Die war nicht zu erreichen. Hitler erklärte, die Heeresgruppe übersähe die Gesamtlage nicht. Für seine Kampfabsichten sei das Gen Kdo im Westen unentbehrlich. Tatsächlich ist das Gen Kdo in seinem neuem Verwendungsraum garnicht zum Zuge gekommen. — — Hitler führte in diesen Tagen, deren Atmosphäre immer gewitterschwüler und spannungsgeladener wurde, in Berlin ein Schreckens Regiment. Wahrscheinlich innerlich selbst von Zweifeln und Sorgen gequält und zerrissen, glaubte er Hoffnung und Zuversicht auf einen guten Ausgang erzwingen zu müssen. Schon begann es in seiner etgenen Umgebung zu kriseln. Sein eigener Leibarzt Brandt, brachte seine Familie nach Westen in Sicherheit. Hitler sah darin einen Defaitismus, der ansteckend auf andere wirkönnte, stellte ihn kurzerhand vor ein Kriegsgericht und liess ihn zum Tode verurteilen. Er bestätigte es. Es hiess, Brandt sei erschossen. Tatsächlich wurde er ohne Wissen Hitlers von Freunden hiervor bewahrt. Den SS Führer Fegelein, seinen Adjutanten und Schwager der Eva Braun, liess Hitler umbringen, weil er Anstalten gemacht hatte, nach Westdeutschland zu entkom

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-95

entkommen. Minister Speer, der es dreimal versuchte hatte, Hitler zur Beendigung des Krieges und zum Einleitenvon Friedensverhandlungen zu bewegen, war seines Lebens nicht mehr sicher. Er wechselte täglich seine Unterkunft, war nur durch Mittelsleute erreichbar, verbrachte die Nächte im Kraftwagen umherfahrend, um sich gegen eine Verhaftung zu sichern. Zwei höhere Generalstabsoffiziere, die gegenüber Parteiangehörigen geäussert hatten, der Krieg sei verloren, wurden auf deren Anzeigen hin zum Tode verurteilt, der eine von ihnen,Oberst Graf Rittberg,erschossen. Überall hatte die Gestapo Spitzel, Augen und Ohren, um ihr aller habhaft zu werden, die nicht mehr an den Endsieg glauben wollten.

Hitler hatte bekanntlich bereits Anfang des Krieges erklärt, dass er niemals kapitulieren würde. Es ist kaum anzunehmen, dass dieser Fanatiker bereit war, sich eines besseren zu besinnen. Immerhin,hätten seiner Umgebung bessere Möglichkeiten zur Verfügung gestanden, auf ihn in mässigendem Sinne einzuwirken bzw. der Stimme der Vernunft Geltung zu verschaffen, wenn ihn nicht auch von der Feindseite her der Weg dazu verbaut gewesen wäre. Deutsche Truppen hatten - es war wohl bei der Ardennenoffensive - den Plan "Ecclipse" erbeutet. In ihm stand klipp und klar zu lesen, dass Deutschlands Gegner entschlossen waren, Deutschland durch Aufteilung auszuradieren, den Nazismus und Militarismus an der Wurzel auszurotten, das aufgeteilte Land zu entindustrialisieren und in eine Agrarwirtschaft umzuwandeln. Hitler besass diese Friedenspläne seiner Gegner schwarz auf weiss. Er wusste, dass Roosevelt ihr Inspirator war, Churchill ihnen zustimmte und Stalin nach Möglichkeit noch über sie hinausgehen wollte. Die "bedingungslose Kapitulation", welche seine Gegner forderten, waren nichts anderes als ein Todesurteil, sowohl für die deutsche Nation als auch für Hitler selbst. Sollte er sich dem freiwillig unterwerfen? Bevor er den Hals in die Schlinge

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-66/1-96

steckte, war er denn doch entschlossen, mit dem Mut der Verzweiflung das Letzte zu versuchen. Er hatte ja selbst gelehrt; Nur wer sich selbst aufgibt, geht unter. Wer aber mit der letzten Kraft gegen die Wellen ankämpft, den spülen sie doch noch ans Land. Umsomehr waren aber alle jene, die durch Handlungen oder Worte auf andere einwirkten, die geeignet waren, den Willen zur äussersten Kraftanspannung zu lähmen, Schädlinge, die eine Gefahr für das Ganze darstellten und ausgemerzt werden mussten. Diese äusserste und schwerste Krise des Staates, in der er jetzt stand, konnte nur von Männern gemeistert werden, die zum Äussersten entschlossen waren. Denen aber, die nicht so dachten, musste der Mund für immer geschlossen werden. Aus dieser Einstellung heraus schob Hitler alles beiseite, was ihm an Vorstellungen und Bedenken vorgetragen wurde. Die Männer aber, die zu seiner nächsten Umgebung gehörten, ob sie Keitel oder Jodl , Bormann oder Ribbentrop hiessen, stellten sich gefolgstreu anseine Seite.

Ob Hitler daran gedacht hat, dass er , nachdem er die Lage so verfahren hatte, sich für sein Volk, das er über alles zu lieben vorgab, auch hätte opfern können, um ihm weitere Leiden und Schrecken zu ersparen? Hitler war sicher entschlossen, einen Zusammenbruch nicht zu überleben. Eine letzte Katastrophe aber dadurch zu verhindern, dass er sich selbst den Tod gab, dazu hing er trotz aller Versicherungen zu sehr am Leben. Andererseits war er aber auch zutiefst davon überzeugt, dass er und niemand anders von der "Vorsehung" dazu bestimmt sei, Deutschland doch irgendwie zum Erfolg zu führen, wenn er nur durchhielte.

In diesem Augenblick der Sorge, des Zweifels und der höchsten Spannung schien Hitler die "Vorsehung" einen Fingerzeig zu geben, der ihm bestätigte, dass das Spiel noch nicht verloren sei, wenn er nur nicht aufgebe. Ein besonderes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-97

Ereignis trat ein, dessen Auswirkung von bestimmtem Einfluss auf Hitlers Haltung war. Der Präsident der USA, Roosevelt, erlag am 12. April einem Gehirnschlag. Es wird erzählt, dass Himmler über zwei Horoskope verfügte, eins über Hitler und eins über das Schicksal des Dritten Reiches. Das letztere soll den Kriegsausbruch 1939, die Siege bis zum Jahre 1941, dann die Niederlagen, und zwar die schlimmsten im Winter 1944/45, sich steigernd bis zur ersten Aprilhälfte vorausgesagt haben. Für die Folgezeit aber prophezeite es einen Umschwung, der zu einem überwältigenden deutschen Siege führte. Ihm sollte im Herbst ein Ausgleichsfrieden folgen. Hitler sollte einen Umschwung ähnlicher Art, wie ihn Friedrich der Grosse am Ende des Siebenjährigen Krieges erlebt hatte, erfahren. Auch der Grosse König hatte keinen Ausweg aus den Bedrängnissen des Siebenjährigen Krieges mehr gesehen. Damals hatte der Tod der Zarin Elisabeth von Russland der politischen und militärischen Lage eine völlige Wendung gegeben. Elisabeths Nachfolger war auf Friedrichs Seite übergegangen. Jetzt nun, am 12. April 1945, war auch Hitlers grosser Gegner Roosevelt aus dem Spiel ausgeschieden. War dies nicht ein deutlicher Hinweis, dass die Voraussagen des Horoskopes nicht trügten? Hatte hier nicht die "Vorsehung" eingegriffen? Gab sie nicht dem Führer ein Zeichen, dass er die schwerste Krise seines Lebens überstehen würde? Konnte nicht Roosevelts Tod eine Änderung der amerikanischen Politik herbeiführen? Es gab ja auch in Amerika Kreise, die das wahre Gesicht des Bolschewismus erkannten. Vage tauchte vielleicht auch bei Hitler der Gedanke auf, dass die Amerikaner einen Frontwechsel vollziehen und mit den Deutschen gemeinsam gegen die Russen schlagen könnten. Die Hoffnung lebte wieder auf; eine Fülle von Möglichkeiten schien sich aufzutun. Durch die schwarzen Wolken, die den Himmel über Deutschland verfinsterten, war ein Sonnen-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-98

strahl gedrungen, so hell, dass mit einem Schlage die Welt wieder ganz anders erschien. Wenn es nun noch gelang, an der Oder die Russen abzuwehren, dann konnte Hitler in ganz anderer Position den Westgegnern gegenübertreten. Schliesslich besass er ja noch Norwegen, Dänemark, Böhmen und Reste von Italien, die er als Faustpfänder bei Verhandlungen in die Waagschale werfen konnte. In dieser Stimmung diktierte Hitler überzeugt, dass nun die grosse Wendung gekommen sei, den Aufruf an die Truppen der Ostfront, in welchem er ihnen ihre Stärke vor Augen führte, ihre guten Stellungen und die Unzulänglichkeit der russischen "Beutesoldaten", indem er darauf hinwies, dass nun der Erzfeind, Roosevelt, als Handelnder ausgeschieden war, und dass es nur darauf ankäme, mit aller Kraft der Seele an den Endsieg zu glauben. "Wenn Ihr mit der Zuversicht, dass derSieg Euer sein wird, in den bevorstehenden Kampf hineingeht,"so schloss etwa der Aufruf, "so kann Euch auch ein an Zahl überlegener Feind nicht überwinden. Vielmehr wird die Schlacht an der Oder der grösste Abwehrerfolg dieses Krieges und die blutigste Niederlage der Bolschewisten werden."

13.4

Mit diesem Befehl vom13.4. war die Haltung der Führung des Politikers und Obersten Wehrmachtbefehlshaber Hitler endgültig und öffentlich festgelegt. Hatten bisxxx dahin Gedanken bestanden, auf Hitler in dem Sinn einzuwirken, Verhandlungen zu suchen und den Kampf nicht weiterzuführen, so war dies jetzt zu Ende. Es bestand keine Aussicht mehr, solche Ideengänge zu verwirklichen.

Himmler soll in jenen Tagen daran gedacht haben, Hitler zu ermorden. Auf dem Gebiet dieses Handwerks wusste er ja Bescheid. Er hat von dieser Absicht jedoch Abstand genommen, weil ihm sein zweites Horoskop über Hitler sagte, dass dieser nicht mehr lange leben werde. Der Aussere Anschein schien dem recht zu geben;

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES- 66/1-99

denn wer Hitler sah, konnte wohl meinen, dass ein Schlaganfall ihn jederzeit davonraffen könne. Auf Grund dieser Voraussage kam Himmler zu dem Entschluss, dem Walten des Schicksals nicht vorzugreifen. Er begnügte sich, seine Verhandlungen mit Bernadotte weiterzuführen. Er wiegte sich in der Wahnvorstellung, dass die Alliierten - ausgerechnet! - ihn ! als geeigneten Verhandlungspartner annehmen würden. Göring seinerseits überlegte sich, wie er seine Person einer möglichen Katastrophe am besten entziehen könnte. Er hatte weder die Absicht, an Hitlers Seite zu sterben noch alle die Schätze, die er zusammengetragen hatte, in Karinhall stehen zu lassen und einzubüssen. Obgleich bei der kämpfenden Truppe der Betriebsstoff so knapp war, dass ihre Fahrzeuge nicht bewegt und die Flugzeuge nicht fliegen konnten, packte er vier Lastwagen-Kolonnen mit Kostbarkeiten voll und liess sie allmählich nach Berchtesgaden rollen. In jenem Berggebiet war seiner Ansicht nach nicht mit Kämpfen zu rechnen. Ausserdem befehligte dort der Mann, den Göring als den einzigen "wahren Feldherrn" nannte, und von dem er erwartete, dass er den Reichsmarschall mit Sicherheit beschützen würde. Dieser hiess Schörner.

Inzwischen war die Ruhe, die bislang an der Oderfront gewährt hatte, dem Beginn des herannahmenden Gewitters gewichen. In der Flussniederung nördlich Küstrin hatten die ersten Kämpfe begonnen. Die Russen machten sich daran, den schmalen Brücken-kopf, den sie dort besassen, zu erweitern. Seit dem 12.4. wurde zunächst im Abschnitt zweier deutscher Divisionen, dann in noch weiterem Raum mit zunehmender Heftigkeit gekämpft. Der grosse russische Angriff - das war offensichtlich - musste nun in Kürze folgen. Dies wäre der Zeitpunkt gewesen, an dem auch die Amerikaner ihre Aktion beginnen mussten, wenn sie ihrem östlichen Verbündeten helfen wollten. Sie rührten sich jedoch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661/1-100

nicht, weder mit ihren Erdtruppen noch mit ihrer Luftwaffe, die nur in einem beschränkten Streifen ostwärts der Elbe Sperre flog. Keinerlei Anzeichen für einen bevorstehenden Angriff waren erkennbar. Das OKH hatte also mit seiner Annahme recht behalten, dass die Elbe die Demarkationslinie zwischen den Ost- und Westverbündeten sei, und dass die Amerikaner in die Schlacht an der Oder nicht eingreifen würden. Die Ostfront brauchte also eine Bedrohung im Rücken nicht mehr zu befürchten.

Wenn dem so war, dann war von den Westgegnern Berlin und das Land bis zur Elbe den Russen zugesprochen. Diese begannen am 12. April, in-dem sie nördlich Küstrin angriffen, mit den Anstalten, dieses Gebiet in ihren Besitz zu bringen. Weder die Reichshauptstadt noch die Bevölkerung zwischen Oder und Elbe hegte jedoch den Wunsch, russisch zu werden. Die Nachrichten, die im Laufe des Winters aus allen Ostgebieten gekommen waren, boten genug Anlass, die Sympathien dem Westen zuzuwenden. Die Armeen aber, die an der Oder standen, waren ebenso nicht bereit, nach Sibirien, dem Ural oder Weissrussland in Gefangenschaft zu gehen. Dieses Schicksal drohte ihnen unausweichlich, wenn sie sich nicht zur Wehr setzten. Denn die Amerikaner konnten sie nach Lage der Dinge nicht übernehmen. Die Ostfront hatte also nur noch mit einem Feind zu kämpfen, der an der Oder stand. Dieser Gegner hatte inzwischen angepackt. Wollte man nicht unterliegen, musste man ihn abwehren. So entwickelte sich aus diesen Anfängen die Schlacht um Berlin.

Drei Dinge standen jetzt im Vordergrund der Sorgen der Heeresgruppe: den Tag und Zeitpunkt des grossen russischen Angriffes feststellen zu können, um zeitgerecht dem Trommelfeuer der Angriffsartillerie ausweichen zu können,
die langen Brücken zu unterbrechen, über welche der russische Nachschub vorgeführt werden musste, um die Kraft des feindlichen Angriffs im Verlauf der Schlacht zu nähren.

00094

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-101

Eine besondere Frage bildete endlich Berlin.

Alle Mittel waren angewandt worden und wurden auch jetzt versucht, um den russischen Angriffstag festzustellen. Es war dies bisher nicht gelungen.

Für die Zerstörung der Brücken hatte die Luftwaffe stillschweigend in den letzten Tagen von sich aus folgendes vorbereitet: es waren Freiwillige aufgerufen worden, die bereit waren, sich als Todesflieger mit ihren Flugzeugen auf die russischen Brücken zu stürzen, um diese durch die mitgeführte Bombenlast zu zerstören. Es hatten sich soviel Flieger gemeldet, dass ungefähr dreissig in die engere Auswahl gezogen werden konnten. EinStabsoffizier war unter den Meldungen, die Mehrzahl waren jedoch jüngere Leute. Sie waren bereit, zum Besten ihres Vaterlandes sich selbst den Tod zu geben. Diese Flieger waren ausserhalb Berlins zusammengezogen und wurden von dem General-kommando der Luftwaffe, welches hier das Kommando führte, besonders betreut. Die Luftwaffe beabsichtigte, diese Flieger erst dann einzusetzen, wenn der Angriff im grossen in Gang gekommen war. Der Vorgang ist bezeichnend dafür, dass in weiten Kreisen der Truppe auch im April 1945 noch Heldentum und Opferbereitschaft vorhanden war. Die anderen Waffen haben, wie es sich später an hinreichenden Beispielen zeigte, den Fliegern nicht nachgestanden.

Und nun - Berlin. Die Reichshauptstadt unterstand nicht der Heeresgruppe, sondern OKH. Die Heeresgruppe hatte in ihrem Bereich nichts zu sagen. Die Stadt war von Hitler zur Festung erklärt und mit Befestigungen versehen worden. Ihr Kommandant war Generalleutnant Reymann, der wie alle Festungskommandanten auf seinen Eid verpflichtet worden war, die Stadt bis zur letzten Patrone zu verteidigen,und wenn es das Schicksal wollte, auf ihren Trümmern zu sterben. Neben dem Kommandanten stand als

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-102

Reichsverteidigungskommissar der Gauleiter Dr. Goebbels. Er hatte den Volkssturm der Stadt unter sich, der die Befestigungswerke verteidigen sollte. Es war vorauszusehen, dass die Reichshauptstadt der Heeresgruppe unterstellt werden würde, falls die Verteidigungslinie an der Oder zerbrach und sich die Russen ihr nähern sollten. In Voraussicht auf diese Möglichkeit liess sich die Heeresgruppe den Kommandanten von Berlin kommen, um sich einen Eindruck von ihrer Verteidigungsmöglichkeit zu verschaffen. Die Frage, ob um Berlin gekämpft werden solle, war bereits früher in anderem Zusammenhang aufgelaufen. Die 9., südliche, Armee der Heeresgruppe hatte Bedenken gehabt, wie sie sich im Falle eines Ausweichens nach Mecklenburg mit Berlin abfinden sollte. Die Heeresgruppe hatte ihr befohlen, mit ihren Truppen die Stadt zu vermeiden und beiderseits an ihr nach Mecklenburg zurückzugehen. Sie wollte also nicht um die Stadt kämpfen. Reymann traf bei der Heeresgruppe mit Minister Speer zusammen, der kurzfristig angesagt dort erschienen war. Er kam, um sich die Unterstützung der Heeresgruppe in der Frage der Zerstörungen zu sichern, die von Hitler angeordnet waren. Nach diesem Befehl sollte nichts in benutzbarem Zustand dem Feind überlassen, sondern alles vorher dem Erdboden gleichgemacht werden. "Das" erklärte Speer, "ist reiner Wahnsinn, "das deutsche Volk muss nach Beendigung des Krieges doch leben! Dazu braucht es seine Industrie und seine Verkehrseinrichtungen. Die Heeresgruppe hatte Hitlers Befehl bei den Akten liegen lassen; die Gauleiter jedoch als Reichsverteidigungskommissare hatten ihn erhalten und würden ihn selbstverständlich ausführen. In Vordergrund stand bei dieser Frage natürlich Berlin. Was sollte der Kommandant der Reichshauptstadt machen, der eidlich bei Leib und Leben verpflichtet war, die Stadt zu halten, wenn die Frage der Sprengungen an ihn

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS-66/1-103

herantrat. Wie schnell konnte er in die Lage kommen, die Brücken über die Spree oder über den Teltow-Kanal in die Luft zu jagen, wenn russische Panzer herankamen und keine Abwehr gegen sie mehr vorhanden war? Er stand in einer Entscheidungsfrage zwischen dem, was er hatte beschwören müssen, und seinem Gewissen. Die Heeresgruppe löste den Konflikt , indem der Oberbefehlshaber dem Kommandanten die Verantwortung abnahm und ihm verbot, Sprengungen durchzuführen, wenn er nicht vorher die persönliche Zustimmung des Oberbefehlshabers eingeholt hatte.

Der Verlauf der Besprechung hatte die Heeresgruppe davon überzeugt, dass sie gegebenenfalls alles aufbieten musste, um einen Kampf um die Reichshauptstadt zu verhindern. Es war jedoch völlig aussichtslos, zu diesem Zeitpunkt eine Willensentschließung Hitlers in diesem Sinn zu erreichen. Er, der die Festungen selbst geschaffen hatte und in ihnen ein A und O der Verteidigung sah, der innerlich darauf eingestellt war, notfalls Berlin in derselben Art zu verteidigen, wie es die Russen mit Stalingrad getan hatten, hätte bestenfalls den, der mit solchem Vorschlag an ihn herantrat, in ein Irrenhaus sperren lassen. Hatte die Heeresgruppe doch zwei Wochen hindurch mit Hitler darum kämpfen müssen, um die Verlegung einiger Bataillone der Besatzung aus der "Festung Frankfurt" zu erreichen, weil Hitler die Absicht dahinter witterte, dieses aufzugeben. Aber auch Leute von Einfluss aus Hitlers Umgebung lehnten strikt den Gedanken ab, Berlin zur offenen Stadt zu erklären. Sie antworteten, besser, die Berliner verteidigen ihr Haus, als dass sie später von den Russen als politisch Verdächtige nach Sibirien oder als Arbeiter in die Fabriken am Ural geschickt werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-104

Hinweis:

Seite 98 - 110 stellt eine im wesentlichen inhaltsgleiche Neufassung zu Seite 85 - 97 dar.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-105

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 710/52

Berlin

II.

Das Ergebnis des Vortrags bei Hitler war eine Reihe von Zuwendungen, welche der Heeresgruppe auf den verschiedensten Gebieten zuteil wurden. OKH bemühte sich nach Kräften, mit Soldaten und mit Material zu helfen. Auch die von der Marine, von der SS, vom Ersatzheer zugesagten Verstärkungen trafen ein, von den 100 000 Luftwaffensoldaten, die Göring versprochen hatte, jedoch nur etwa 30 000 Mann. Genau so wie Göring bei Dünkirchen versprochen hatte, die Engländer mit seinen Sturzkampffliegern zu vernichten, genau so, wie er bei Stalingrad die Versorgung der eingeschlossenen Paulusarmee grosssprecherisch übernommen hatte, so war auch hier wiederum nur knapp die Hälfte von dem wahr, was er in Aussicht gestellt hatte. Göring war ein Phantast und ermangelte des wirklichen Verantwortungsbewusstsein. Ihm kam es nur auf die Augenblickswirkung an. Nach Eintreffen dieser Zuführungen waren uniformierte Menschen bei der Heeresgruppe Weichsel in einer Zahl vorhanden, wie sie anderen deutschen Frontteilen kaum je zur Verfügung gestanden hätten. Aber der Kampfwert dieser Leute war mangels an Erfahrung und Ausbildung zweifelhaft. Überall bei der Dienststelle der Heeresgruppe herrschte eine fieberhafte Tätigkeit um die Ausrüstung der Truppe und die Abwehrbedingungen im Kampffeld noch zu verbessern. Vieles fand sich noch an, was den neuen Divisionen bisher gefehlt hatte. Vor allem eine Reihe von Batterien. Trotzdem blieben noch genug Lücken übrig.

Herrliche Frühlingssonne schien in diesen ersten Apriltagen auf das Land an der Oder. Das Leben in den vielen kleinen Städten und Dörfern bot ein fast normales Bild. Wer einige Kilometer hinter der Front die hügelige Gegend durchstreifte, konnte meinen, an einem der friedlichsten Punkte der Welt zu sein. Die Bevölkerung ahnte nicht, welch ein Unheil sich jenseits der Oder zusammenbraute. Die auf Hochtouren laufende Propaganda der Gauleiter sorgte dafür.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-106

Den Forderungen der Heeresgruppe, die Bevölkerung aus der unmittelbaren -Kampfzone zu entfernen, entsprachen die Partei nur in unzureichendem Mass. Der Gauleiter Sturtz in Potsdam weigerte sich überhaupt, sie durchzuführen. Da der ganze Raum zwischen Oder und Elbe mit Flüchtlingen aus Ost- und West überfüllt war, bestanden allerdings fast unüberwindbare Unterbringungsschwierigkeiten. So zukunftsfreudig der Eindruck dieser schönen Vorführlingstage an der Oder äusserlich war, so wurde doch das Bild der Gesamtlage bei der Heeresgruppe von Tag zu Tag [illegible]. Die Meldungen der Nachtaufklärung zeigten am jeden Morgen, dass immer neue Kolonnen von russ. Truppenverbänden von Osten nach der Oder kamen, und jetzt nicht nur im Abschnitt Frankfurt/Küstrin sondern auch nach Stettin, an den Unterlauf der Oder. Westlich der Elbe aber drangen die amerikanischen Panzerarmeen in atemberaubendem Tempo nach Osten hin vor. Die Engländer folgten langsamer, aber auch sie gewannen stetig Raum. Die deutsche Ost- und Westfront begrenzten schliesslich nur noch einen schmalen, handtuchartigen Streifen, der sich von der Ostsee nach Böhmen hin erstreckte. Die Frage, die unter diesen Umständen alle Soldaten beschäftigte, war die: Was würden die westlichen Gegner nach Erreichung der Elbe tun?

Möglichkeiten waren [illegible] vorhanden. Betrachtete man die Lage von militärischen Gesichtspunkten aus, dann mussten die Amerikaner und Engländer möglichst bald angreifen, teils um den Russen ihr Geschäft zu erleichtern, teils um den Krieg so schnell wie möglich zu beenden. Dass die deutsche Westfront nur spinnwebendünn war, mussten Beide auf Grund ihrer Kampferfahrungen wissen. Wenn sie einige Panzerdivisionen an der Autobahn von Magdeburg nach Berlin zusammenfassten und sie, unterstützt von ihren Bombengeschwadern, angreifen liessen, so bestand kaum ein Zweifel, dass sie die Reichshauptstadt in kürzester Frist erreichen würden. Die andere Möglichkeit war, dass sie nach dem langen Vormarsch vom Rhein sich für einen weiteren Angriff zunächst auffrischen mussten, dann konnte man annehmen, dass sie zum gleichen Zeitpunkt als die Russen antreten würden. 66099

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-107

Bei solchem Verhalten kamen die deutschen Truppen in eine von zwei Seiten auf sie drückende Presse, die sie vernichten musste. Neben diesen militärischen gab es aber noch eine politische Lösung. Sie konnte darin bestehen, dass die Westgegner auf Grund des Jalta-Abkommens an der Elbe halt machten. Der Fluss war ja als Demarkationslinie zwischen Ost und West festgelegt worden. In diesem Fall überliessen sie es dem Russen, ihren Todfeind Hitler in seiner Höhle in der Reichskanzlei aufzustöbern und ihm den Fangstoss zu geben .

Die Gefahren, die diese Lage für die deutschen Truppen in sich barg, fiel jedem Laien bei einem Blick auf die Karte ins Auge. Hitler, OKW und OKH aber gingen - jedenfalls der Truppe und ihrer Führung gegenüber - über sie hinweg, als ob sie nicht vorhanden sei. Es war selbstverständlich, dass sich die Heeresgruppen nicht auf diese Weise abspeissen konnten. Die Anfragen und Vorstellungen, welche die Heeresgruppe Weichsel an OKH richtete, fanden jedoch wenig entgegenkommen. General Krebs antwortete, die Verteidigung der Elbe sei Sache des OKW. Die Heeresgruppe solle sich ruhig darauf verlassen, dass OKW ihren Rücken schützen würde . Nun hatte die Kampfführung im Westen in den letzten Wochen wirklich keine überzeugenden Beweise grosser Widerstandskraft gegeben, daher versuchte die Heeresgruppe festzustellen, wie stark denn die deutschen Truppen seien, welche hinter ihr an der Elbe ständen. Aber es war unmöglich, hierüber genaues zu erfahren. OKH wusste über die Besetzung der Fronten auf dem Kriegsschauplatz OKW nur in grossen Zügen Bescheid. Telefonisch war bei den direkt Beteiligten keine Auskünfte zu erhalten. Überhaupt war schon die Verbindungsaufnahme mit entfernteren Nachbarn aufs äusserste erschwert. Die fortgesetzten Bombenangriffe hatten das Nachrichtennetz weitgehend in Mitleidenschaft gezogen. So war jeder Befehlshaber an der Front im Grunde auf die Kenntnis der Vorgänge angewiesen, die seinen eigenen Abschnitt betrafen. Er war - bildlich gesprochen - in ein geistiges KZ gesperrt. Was sich ausserhalb des ihn umgebenden Drahtzauns ereignete, konnte er und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-108

sollte er nur insoweit sehen, als es für das Ganze und für ihn selbst günstig war. Solch eine Absperrung birgt für die Entschlussfassung jedoch grosse Gefahren. Sie hindert jeden Befehlshaber an einer kritischen Beurteilung der Gesamtlage. Selbstverständlich konnte er sich aus den Wehrmachtsberichten und den Lagemeldungen ein allgemeines Bild über den Verlauf der Kämpfe machen. Da ihm aber jede Kenntnis der Kräfte und Möglichkeiten fehlte, welche der eigenen Seite zur Verfügung standen, so blieb ihm nichts weiter übrig, als die weitere Entwicklung Adolf Hitler zu überlassen und auf Glückszufälle zu hoffen. Aber es war schon sehr schwer geworden, an solche zu glauben. Völlig im Dunkeln aber tappte jeder Befehlshaber über die Fragen der Politik. Ob nun Verhandlungen mit den Gegner angebahnt waren, ob sie Fortschritte machten, ob sie Aussichten boten, darüber wurde kein Sterbenswort verloren. Allerdings war eines für jeden Soldaten klar: Wenn Verhandlungen stattfanden und wenn sie zum Erfolg kommen sollten, dann war eine Vorbedingung hierfür, dass die deutsche Front feststehen blieb. Wenn sie sich auflöste und zusammenbrach, dann sackte in dem gleichen Augenblick dem Politiker der Boden unter den Füssen fort. Dann gab es keine andere Lösung der Krise als - Kapitulation.

Hitler hat aber bekanntlich Anfang des Krieges erklärt, dass er niemals kapitulieren werde. Es war nicht anzunehmen, dass dieser Fanatiker sich inzwischen eines besseren besonnen hatte. Immerhin hätten seiner Umgebung bessere Möglichkeiten zur Verfügung gestanden, um auf ihn in mässigendem Sinne einzuwirken, wenn nicht auch von der Feindseite hierzu der Weg verbaut gewesen wäre. Deutsche Truppen hatten - es war wohl bei der Ardennen-Offensive - den Plan Ecclipse erbeutet. Aus ihm ging eindeutig hervor, dass Deutschlands Gegener entschlossen waren, Hitlers Grossdeutsches Reich auszuradieren, den Nazismus und den Militarismus an der Wurzel auszurotten und Deutschlands Industrie zu vernichten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661/1-109

Hitler besass diese "Friedens"-Pläne seiner Gegener schwarz auf weiss. Er wusste, dass Roosevelt ihr Inspirator war, Churchill ihnen zustimmte und Stalin sie noch übertrumpfen wollte. Die "Bedingungslose Kapitulation", welche seine Gegner forderten, war nichts anderes als ein Todesurteil sowohl für Deutschland wie für Hitler selbst. Hitler dachte nicht daran, sich dem freiwillig zu unterwerfen. Bevor er dies tun musste, war er entschlossen, auch das Letzte zu versuchen. Ob Hitler daran gedacht hat, dass er, nachdem durch seine Schuld die militärische Lage sich so verfahren hatte, sich für sein Volk, dass er über alles zu lieben vorgab, auch hätte opfern können? Hitler war zweifellos entschlossen, seine Versicherung, dass er einen Zusammenbruch nicht überleben würde, wahrzumachen. Er dachte jedoch nicht daran dies zu tun, bevor er nicht die letzte Möglichkeit ausgeschöpft hatte. Denn ihm wohnte zutiefst die Überzeugung inne, dass er und kein anderer vom Schicksal dazu ausersehen sei, Deutschland zum Erfolg zu führen. Dazu musste er durchhalten. Daneben aber hing er wie jeder normale Mensch zu sehr am Leben, um den Entschluss zum Selbstmord nicht nach Möglichkeit hinauszuschieben. Unter diesen Umständen betrachtete Hitler alle Persönlichkeiten, die durch Worte oder Handlungen den Willen zur äussersten Kraftanspannung des Volkes lähmten, als Schädlinge, die ausgemerzt werden mussten. Diese schwerste Krise des Staates konnte seiner Meinung nach nur von Männern gemeistert werden, die genau so wie er zum Äussersten entschlossen waren und vor keiner Härte mehr zurückschreckten. Aus dieser Einstellung heraus beseitigte Hitler alle Personen, die anders als er selbst dachten und missachtete alle Bedenken und Einwürfe, die ihm vorgetragen wurden. Die Männer aber, die seine engsten Berater waren, stellten sich gefolgstreu an seine Seite.

Unter diesen Umständen war nicht nur die militärische, Lage, sondern auch die innere Atmosphäre mit Spannungen geladen, die kaum noch als erträglich zu bezeichnen waren.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-110

Hitler, Himmler, Kaltenbrunner, und die Partei übten ein Terrorregiment sondergleichen aus. Eigentlich war niemand mehr seines Lebens sicher. Wer mit einem lauten Wort am Endsieg zu zweifeln wagte, spielte mit seinem Kopf. Wer diesen Zweifel durch Handlungen Ausdruck gab, musste damit rechnen, auf der Stelle sein Leben zu verlieren. Heute wurde der General Lasch zum Tode durch den Strang verurteilt und seine Familie der Sippenhaft unterworfen, weil er den hoffnungslosen Kampf in Königsberg aufgegeben hatte. Gestern war ein Bürgermeister, der seine gefährdete Stadt verlassen wollte, vor seinem Rathaus aufgehängt. Der Oberst Graf Rittberg wurde erschossen und der Oberstltn. von Platen (beides Generalstabsoffiziere) zum Tode verurteilt, weil sie der Meinung Ausdruck gegeben hatten, der Krieg sei verloren. Hitler befahl, seinen Leibarzt Brand zu erschiessen, weil dieser seine Familie in Sicherheit bringen wollte. Seinen Adjutanten und Schwager Fegelein liess er an die Wand stellen und niederknallen. Den nach dem 20.Juli aus der Wehrmacht ohne Erlaubnis zum Tragen der Uniform verabschiedeten früheren Generalstabschef, Generaloberst Zeitzler versteckte der Minister Speer, weil er für Zeitzlers Leben in Sorge war. Speer selbst wechselte täglich seinen Aufenthalt, weil seine eigene Situation nicht mehr geheuer war. Die Befehle, welche für die Aufrechterhaltung der Disziplin während der Schlacht von Hitler gegeben wurden, atmeten nicht zu überbietende Schärfe. Erschiessen und Aufhängen waren ihnen ein alltägliches und abgegriffenes Wort. Alle Fasern des Herzens eines anständigen alten Soldaten sträubten sich gegen solch ein Verfahren und solche Zustände. Wer jetzt noch weiterkämpfte, tat es nicht mehr um Ehren oder Vorteile willen. Diese waren in solcher Lage nicht mehr zu holen. Was manchem andersdenkenden Soldaten allein noch auf seinem Posten hielt, war das Gefühl seiner Verantwortung und Pflicht gegenüber dem ihm unterstellten Soldaten, die er nicht einfach im Stich lassen konnte, ~~sondern versuchen wollte,~~ ~~vor dem Schlimmsten zu bewahren.~~

00103

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-111

Man sagt, Himmler solle in jenen Tagen mit dem Gedanken gespielt haben, Hitler zu ermorden. Er habe von dieser Absicht jedoch Abstand genommen, weil ihm ein Horoskop über Hitler gesagt habe, dass dieser nicht mehr lange leben werde. Der äussere Anschein schien ihm recht zu geben, denn wer Hitler sah, konnte meinen, dass er unmittelbar vor einem Schlaganfall stand. Auf Grund dieser Voraussage kam Himmler zu dem Entschluss, dem Walten des Schicksals nicht vorzugreifen. Er begnügte sich mit dem Versuch, seine Verhandlungen mit Bernadotte wieder in Gang zu bringen. Er wiegte sich in der Wahnvorstellung, dass die Alliierten - ausgerechnet - ihm als geeigneten Verhandlungspartner annehmen würden. Göring seinerseits überlegte sich, wie er seine Person einer möglich Katastrophe am besten entziehen könnte. Er hatte weder die Absicht, an Hitlers Seite zu sterben, noch alle die Schätze, die er zusammengetragen hatte, in Karinhall einzubüssen. Obleich bei der kämpfenden Truppe der Betriebstoff so knapp war, dass die Fahrzeuge nicht fahren und die Flugzeuge nicht fliegen konnten, packte er mehrere Lastwagenkolonnen mit Kostbarkeiten voll und liess sie nach Berchtesgaden rollen. In jenem Berggebiet war seiner Ansicht nach nur mit geringeren oder gar keinen Kämpfen zu rechnen. Ausserdem befehligte dort der Mann, den Göring den einzigen "wahren Feldherrn" nannte und dem er vertraute: Schörner.

Die Amerikaner und Engländer waren inzwischen an der Elbe angekommen. Sie hatten sich einige Brückenköpfe gebildet, aus denen sie weiter nach Osten vorgehen konnten. Aber sie blieben zunächst ruhig stehen und trafen keine Anstalten für weitere Angriffsoperationen. Diss liess wilde Gerüchte bei der Truppe und in der Bevölkerung aufkommen. Phantasten äusserten die Ansicht, die Amerikaner würden sich auf die deutsche Seite schlagen und Schulter an Schulter mit den deutschen Divisionen die Russen wieder nach Polen zurückwerfen. Solchen Gerüchten leistete vielleicht auch die Tatsache Vorschub, dass an vereinzelten Stellen deutsche Verwundete, die in den überfüllten Lazaretten keine Aufnahme mehr finden konnten, mit Zustimmung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES-661-112

amerikanischer Offiziere auf das Westufer der Elbe verbracht werden durften. Es handelte sich nur um Einzelfälle, aber sie sprachen sich herum und waren dazu angetan, die umlaufenden Gerüchte zu nähren. Die Heeresgruppe Weichsel machte sich über die Einstellung der Westgegner keine falschen Hoffnungen. Sie wusste, dass von ihnen beschlossen war, Deutschland völligzu Boden zu schlagen. Aber, wenn man das Verhalten der Amerikaner sah, wuchs die Möglichkeit, dass sie diese letzte Kraftanstrengung mit allen sich hieraus ergebenden Folgen und Verlusten den Russen überlassen wollten. Damit war aber auch der Besitz aller jener Gebiete, die zwischen der Oder und Elbe lagen, den Russen zugesprochen. Tatsächlich war dies die Lösung, zu der sich Roosevelt entschlossen hatte. Das Kriegsende hat sich dadurch um 3 Wochen hinausgezögert. Während die Amerikaner von der Elbe her angetreten, so konnten sie den Endkampf des 3.Reiches wesentlich kürzer und schmerzloser, als er sich später vollzogen hat, beenden.

Der Gedanke, Vorpommern und Mecklenburg, Brandenburg und Sachsen zusammen mit der Reichshauptstadt in russische Hand fallen zu lassen, fand jedoch nach alledem, was sich in Ostdeutschland an unsagbarem Leid und Elend ereignet hatte, allseitige Ablehnung. Kein Deutscher konnte und wollte sich damit vertraut machen. Als lebende Zeugen für die Schrecknisse, welche die Rote Armee in die Ostprovinzen hineingetragen hatte, waren Hunderttausende von Ostflüchtlingen über das Land zwischen Oder und Elbe verbreitet. Ihr Aussehen, ihr Zustand, ihre Wunden, die an ihnen verübten Misshandlungen bewiesen greifbar, dass ihre Erzählungen wahr waren und die Schrecknisse früherer Kriegszeiten hundertfach übertrafen. All diese Menschen zitterten bei dem Gedanken, dass sie noch einmal den Russen in die Hände fallen könnten. Dabei schien auf Grund aller dieser Vorkommnisse niemanden Gewissheit gegeben, dass auch bei einerunter friedlichen Verhältnissen eintretenden russischen Besetzung die Dinge einen wesentlich anderen Verlauf nehmen könnten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-113

Frauen und Besitz waren ja vogelfrei. In Pommern hatten die russischen Soldaten erklärt: Dem Sieger gehören die Weiber und der Wein. Welchen Weg aber die Besitzenden, die Intelligenz, die politischen Gegener des Kommunismus gehen würden, konnte man sich nach den Beispielen aus Ost- und Westpreussen an den Fingern abzählen. Unter diesen Umständen empfand es jeder Soldat als selbstverständliche Forderung, wenigstens den Versuch zu machen, dem weiteren Vordringen der Russen einen Damm zu setzen. Sollte es gelingen, die Russen an der Oder - und wenn es nur eine Zeitlang wäre - aufzuhalten, so würde dieser deutsche Erfolg vielleicht doch die Amerikaner dazu zwingen, von der Elbe her anzutreten und nach der Oder vorzustossen, denn dann mussten sie ja ihren Ostverbündeten helfen. Für einen jeden schien die Lösung besser, die Amerikaner, aber nicht die Russen, kämen nach Berlin!

OKH und OKW hatten inzwischen einen Plan gefunden, was zu tun wäre, falls die Russen die deutsche Front durchbrächen. Die Heeresgruppe Schörner sollte in diesem Fall auf die Gebirge ausweichen die Böhmen umschliessen. Die Heeresgruppe Weichsel sollte nach Mecklenburg zurückgehen. In zwei grossen Kesseln - der südliche unter Generaloberst Schörner bezw. Kesselring, Böhmen und die Restteile von Schlesien und Bayern umfassend, der nördliche unter Grossadmiral Dönitz Mecklenburg, Holstein und die skandinavischen Länder (ausser Schweden) umschliessend, sollte weitergekämpft werden. Ob man dann die Verhandlungen zum Abschluss bringen wollte, war nicht zu erfahren. Theoretisch war die Durchführung solcher Bewegungen, wenn sie nicht von den Westgegnern gestört wurden, möglich. Ein besonders Kapitel aber bildete in diesem Fall - Berlin.

Die Reichshauptstadt unterstand in diesem Augenblick unmittelbar OKH. Die Heeresgruppe Weichsel hatte in ihrem Bereich nichts zu sagen. Hitler hatte die Reichshauptstadt zur Festung erklärt und mit Befestigungen versehen lassen. Ihr Kommandant, der Generallt. Reimann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 661 - 114

ein ergrauter Offizier, war wie alle Festungskommandanten durch seinen Eid verpflichtet worden, die ihm anvertraute Stadt bis zur letzten Patrone zu verteidigen. Neben dem Kommandanten stand als Reichsverteidigungskommissar Gauleiter Dr.Goebbels. Er hatte den Volkssturm der Stadt Berlin unter sich, der dazu bestimmt war, die Befestigungswerke zu verteidigen. Die Heeresgruppe Weichsel musste erwarten, dass die Reichshauptstadt ihrem Befehl unterstellt werden würde, wenn die Verteidigungslinie an der Oder zerbrechen und die Russen sich Berlin nähern sollten. In Voraussicht dieser Möglichkeit liess sich die Heeresgruppe den Kommandanten von Berlin kommen, um sich einen Eindruck von ihren Verteidigungsmöglichkeiten zu verschaffen. Die Frage, ob man um Berlin kämpfen solle, war bereits früher in anderm Zusammenhang aufgelaufen. Die 9., südliche, Armee der Heeresgruppe hatte Bedenken gehabt, wie sie sich im Falle eines Ausweichens nach Mecklenburg mit Berlin abfinden sollte. Die Heeresgruppe hatte ihr befohlen, mit ihren Truppen die Stadt zu vermeiden und beiderseits an ihr vorbei an die Kanäle nördlich der Stadt und an die Mecklenburgischen Seen zurückzugehen. Die Heeresgruppe beabsichtigte also nicht, um Berlin zu kämpfen. Reimann traf bei der Heeresgruppe mit Minister Speer zusammen, der, kurzfristig angesagt, dort erschienen war. Er war gekommen, um sich die Unterstützung der Heeresgruppe in der Frage der Zerstörungen zu sichern, die Hitler angeordnet hatte. Alles sollte diesem Befehl Hitlers gemäss vor dem Eintreffen des Feindes dem Erdboden gleichgemacht werden. "Das, erklärte Speer, ist reiner Wahnsinn. Das deutsche Volk muß nach Beendigung des Krieges doch leben. Hierzu braucht es seine Industrie und seine Verkehrseinrichtungen." Die Heeresgruppe Weichsel hatte Hitlers Befehl nicht weitergegeben. Die Gauleiter und Parteidienststellen jedoch hatten ihn erhalten und würden wahrscheinlich für seine Durchführung Sorge tragen. Speer suchte nach Möglichkeiten dies zu verhindern. Im Vordergrund stand bei dieser Besprechung vor allem die Verteidigung der Zufahrtswege nach Berlin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661-115

Wie sollte sich der Kommandant der Reichshauptstadt verhalten, wenn die Frage der Sprengungen an ihn herantrat? Denn er war ja bei Leib und Leben durch seinen Eid verpflichtet, alles zu tun und nicht zu unterlassen, um ein Eindringen des Feindes in seine Festung zu verhindern. Wie schnell konnte er in die Lage kommen, die Brücken über die Spree oder über den Teltowkanal, beispielsweise in die Luft zu jagen, wenn die russ. Panzer herankamen und kein Pak-Geschütz zur Verteidigung mehr da war. General Reimann lehnte die Zerstörung ab. Aber hier stand er in einer Entscheidungsfrage zwischen der ihm auferlegten Pflicht und seinem Gewissen. Der Konflikt, in den er damit kam, bedeutete für ihn eine ungeheuere Belastung. [redacted] Heeresgruppe half ihm zu einer Lösung. Sie bestand darin, dass dem Kommandanten nur Sprengungen erlaubt wurden, zu denen er vorher die persönliche Zustimmung des Oberbefehlshabers eingeholt hatte. Damit schienen übereilte und unerwünschte Zerstörungen unterbunden zu sein.

Der Verlauf der Besprechungen hatte die Heeresgruppe erkennen lassen, dass alles aufgeboten werden musste, um einen Kampf in der Reichshauptstadt zu verhindern. Zu diesem Zeitpunkt war es jedoch völlig aussichtslos, eine Willensentschliessung Hitlers in diesem Sinn zu erreichen. Er, der die Festungen selbst geschaffen hatte und in ihnen ein A und O der Verteidigung sah, hätte bestenfalls den, der ihm mit dem Vorschlage zur Aufgabe Berlins gekommen wäre, in ein Irrenhaus sperren lassen. Aber auch die Umgebung Hitlers lehnte strikt den Gedanken ab, Berlin zur offenen Stadt zu erklären. Auf die diesbezügliche Anregung antworteten sie, es sei besser, wenn die Berliner ihre Stadt verteidigten. Bei einem Durchbruch der Russen sei dies die einzige Möglichkeit, einen Abtransport nach Sibirien oder als Arbeiter in die russischen Bergwerke zu verhindern.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs- 6611-116

In Ansehung all der drängenden Fragen hatte der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel die Absicht, Hitler noch einmal persönlich seine ernste Beurteilung der Lage und seine Bedenken überden Ausgang des Kampfes vorzutragen. Da traten zwei Ereignisse ein, welche bestimmend die Situation beeinflussten. Am 12. früh begannen die Russen aus ihrem Brückenkopf nördlich Küstrin anzugreifen. Sie versuchten sich in diesem Abschnitt bessere Ausgangsstellungen für den späteren Hauptangriff zu schaffen. Damit hatten die Kämpfe begonnen. Den Deutschen blieb keine andere Wahl mehr, als sich ihrer Haut zu wehren. Am gleichen 12.April traf die überraschende Nachricht ein, dass der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, einem Gehirnschlag erlegen sei. Dieses Ereignis beeindruckte Hitler auf das Nachhaltigste. Es wird erzählt, dass Hitler über ein Horoskop verfügte, welches über das Schicksal des 3.Reiches aussagte. Es soll Siege bis zum Jahre 1941, dann Niederlagen und zwar die schlimmsten im Winter 1944/45 prophezeit haben. Für die Folgezeit aber sah es einen Umschwung voraus, der zu einem überwältigenden deutschen Sieg führen sollte. Es versprach Hitler einen Umschwung der Lage ähnlicher Art, wie ihn Friedrich der Grosse am Ende des Siebenjährigen Krieges erlebt hatte. Damals hatte der Tod der Zarin Elisabeth von Russland der politischen und militärischen Situation des Preussenkönigs eine völlige Wendung gegeben. Elisabeths Nachfolger war auf Friedrichs Seite übergegangen. Jetzt nun, am 12.April 1945 war auch Hitlers Gegner Roosevdt aus dem Spiel ausgeschieden. War dies nicht ein deutlicher Hinweis, dass die Voraussagen der Astrologen nicht trügten? Gab die Vorsehung nicht dem Führer durch den Tod seines grössten Widersachers ein Zeichen, dass er die schwerste Krise seines Lebens überstehen würde? Konnte nichts Roosevelts Ableben eine Änderung der amerikanischen Politik herbeiführen? Vage tauchte vielleicht bei Hitler der Gedanke auf,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-117

dass die Amerikaner einen Frontwechsel vollziehen und sich auf die Seite der Deutschen gegen die Russen stellen könnten. Die Hoffnung lebte wieder auf. Durch das schwarze Gewölk, das den Himmel über Deutschland verfinsterte, war ein Sonnenstrahl gedrungen, so hell, dass mit einem Schlage die Welt wieder ein anderes Gesicht ~~bekam~~ erhielt. Wenn es nun noch gelang, an der Oder die Russen abzuwehren, dann konnte Hitler in ganz anderer Position den Westgegnern gegenübertreten. Dann war er wieder Sieger und verfügte noch über eine Reihe von Faustpfändern in Gestalt der besetzten Gebiete. In dieser Stimmung diktierte Hitler, überzeugt, dass die im Horoskop vorausgesagte grosse Wendung gekommen sei, einen Aufruf an die Truppen der Ostfront. Er führte ihnen in ihm ihre Stärke vor Augen, ihre guten Stellungen und dem gegenüber die Unzulänglichkeit der russischen "Beute"-Soldaten. Er wies darauf hin, dass nun sein Erzfeind, Roosevelt, als Handelnder ausgeschieden war und er rief ihnen zu, dass es nun darauf ankäme, mit aller Kraft der Seele und des Herzens an den Endsieg zu glauben. Wenn ihr mit der festen Zuversicht, dass der Sieg euer sein wird, in den bevorstehenden Kampf hineingeht, so kann auch auch ein an Zahl Überlegener Feind nicht überwinden. Vielmehr wird die Schlacht an der Oder der grösste Abwehrsieg dieses Krieges und die blutigste Niederlage der Bolschewisten ~~sein~~ werden. So etwa schloss dieser Aufruf.

Mit diesem Befehl vom 13.4. war die Haltung des Staatsoberhauptes und Obersten Wehrmachtsbefehlshabers endgültig und öffentlich festgelegt. Dieser Aufruf an die Truppen war ein kategorischer Befehl, zu ~~kämpfen~~ an dem nichts ~~mehr~~ zu ändern war.

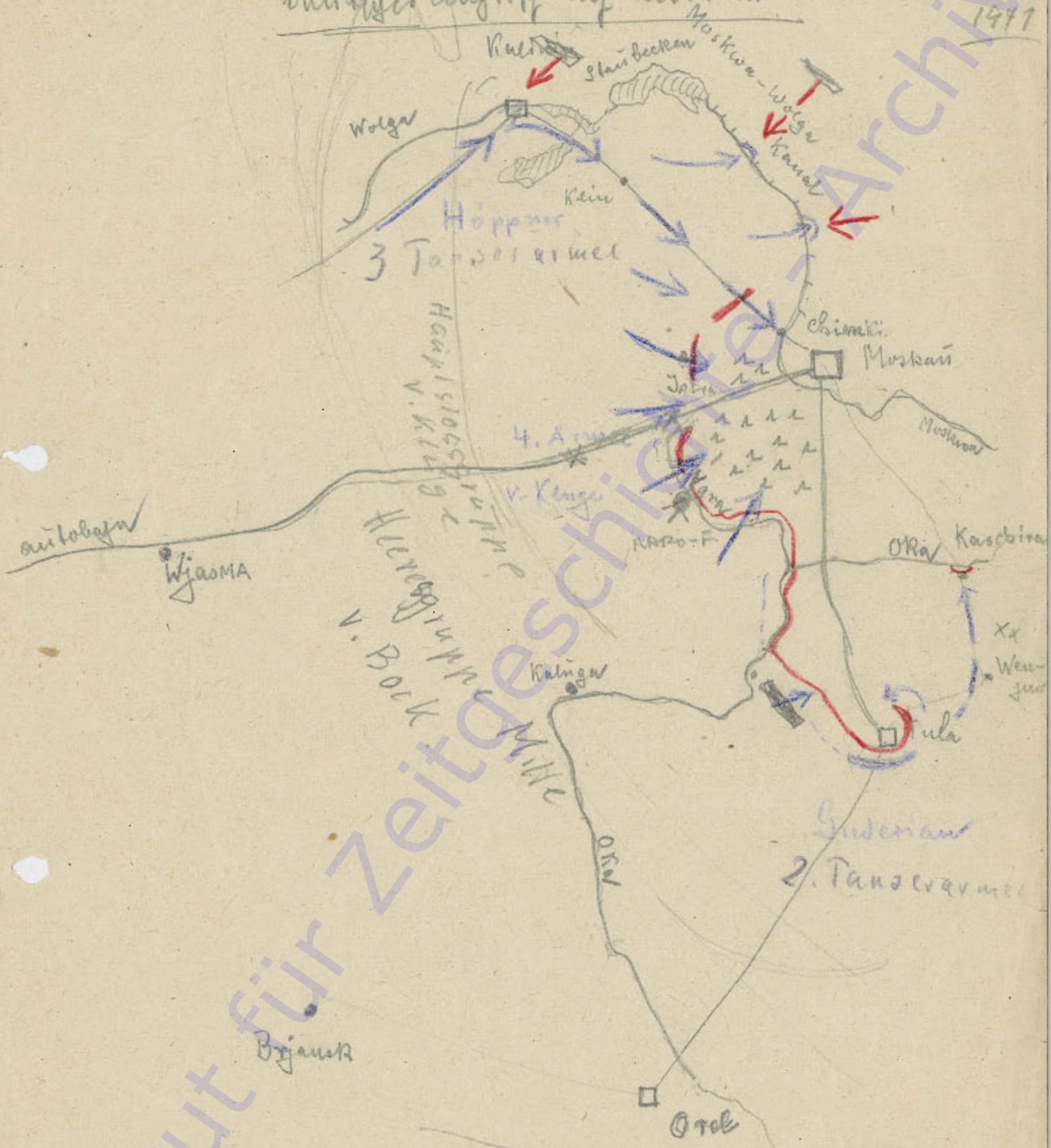
Das letzte Ringen des 3.Reiches begann.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-118

~~Skizze 2~~ Divisionen der 9 Armee Strauss

Deutscher Angriff auf Moskau Mitte November 1941



Stalinogorsk.

x Moshaisk

xx Jepifan

Dnjepr

NARO-Frontier

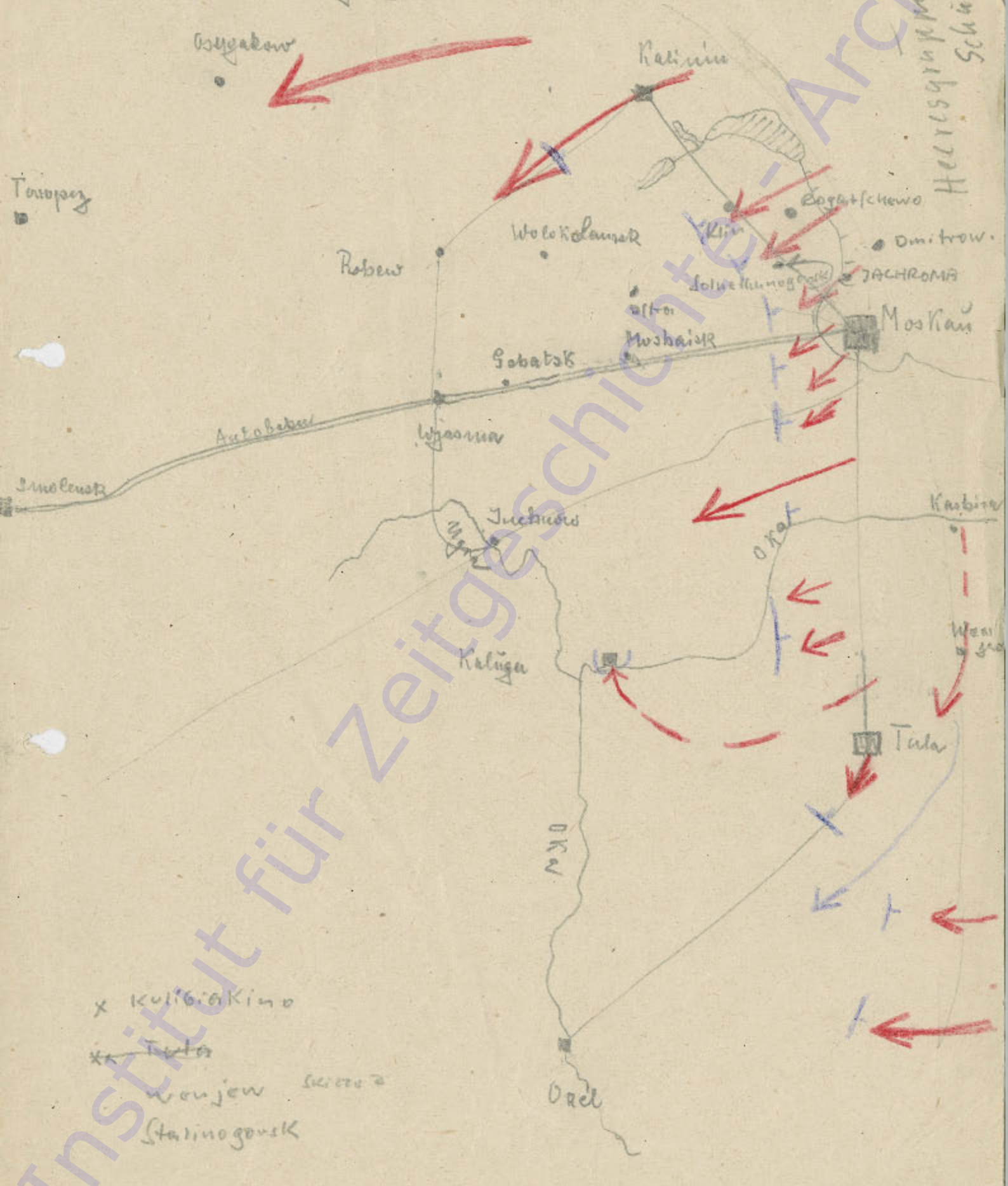
00111

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-119

Skizze 3

Russischer Gegenangriff bei Moskau.

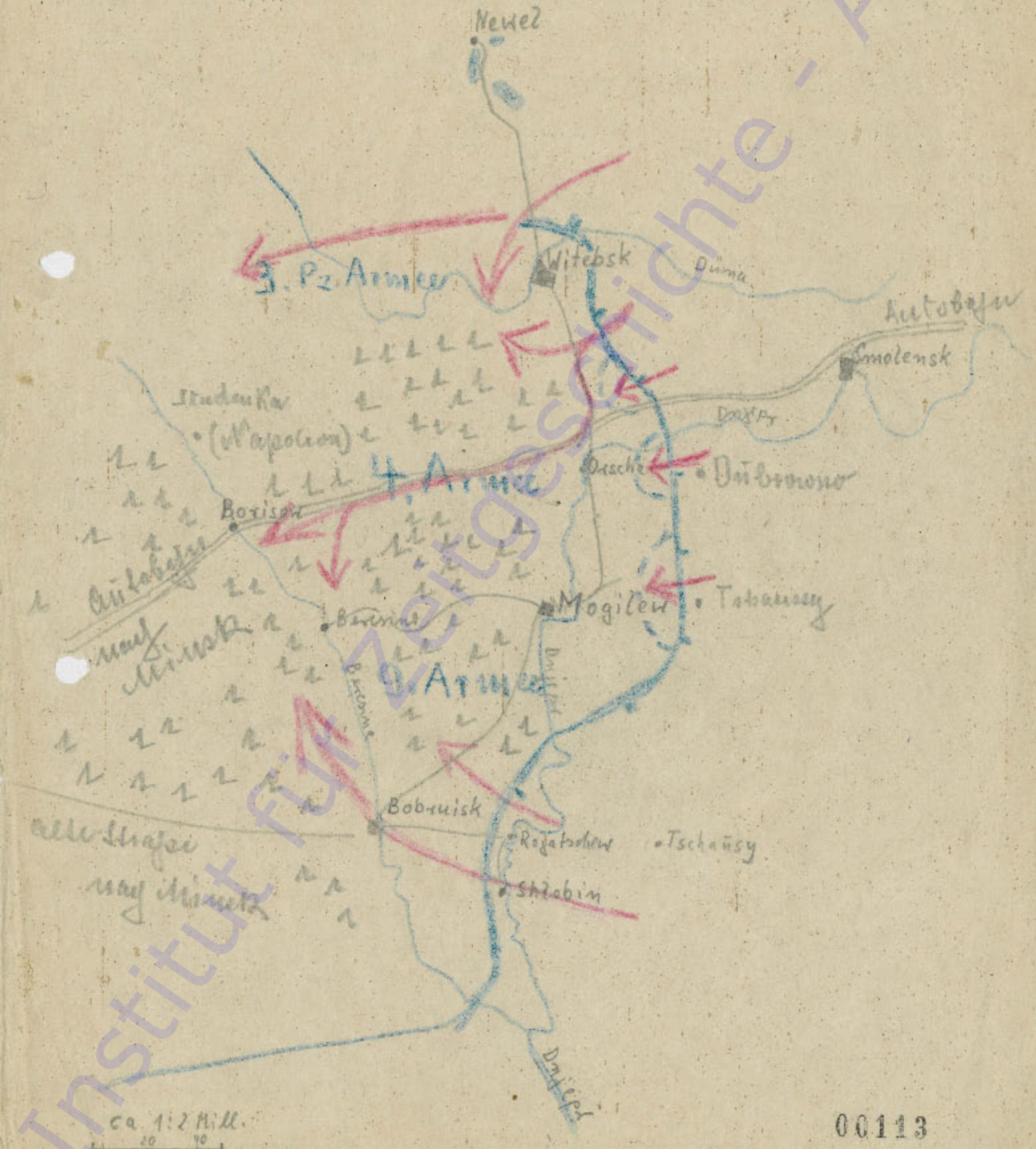


Institut für Zeitgeschichte - Archiv

00112

ZS-6611-120

Russischer Großangriff am 22.6.44.



00113

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

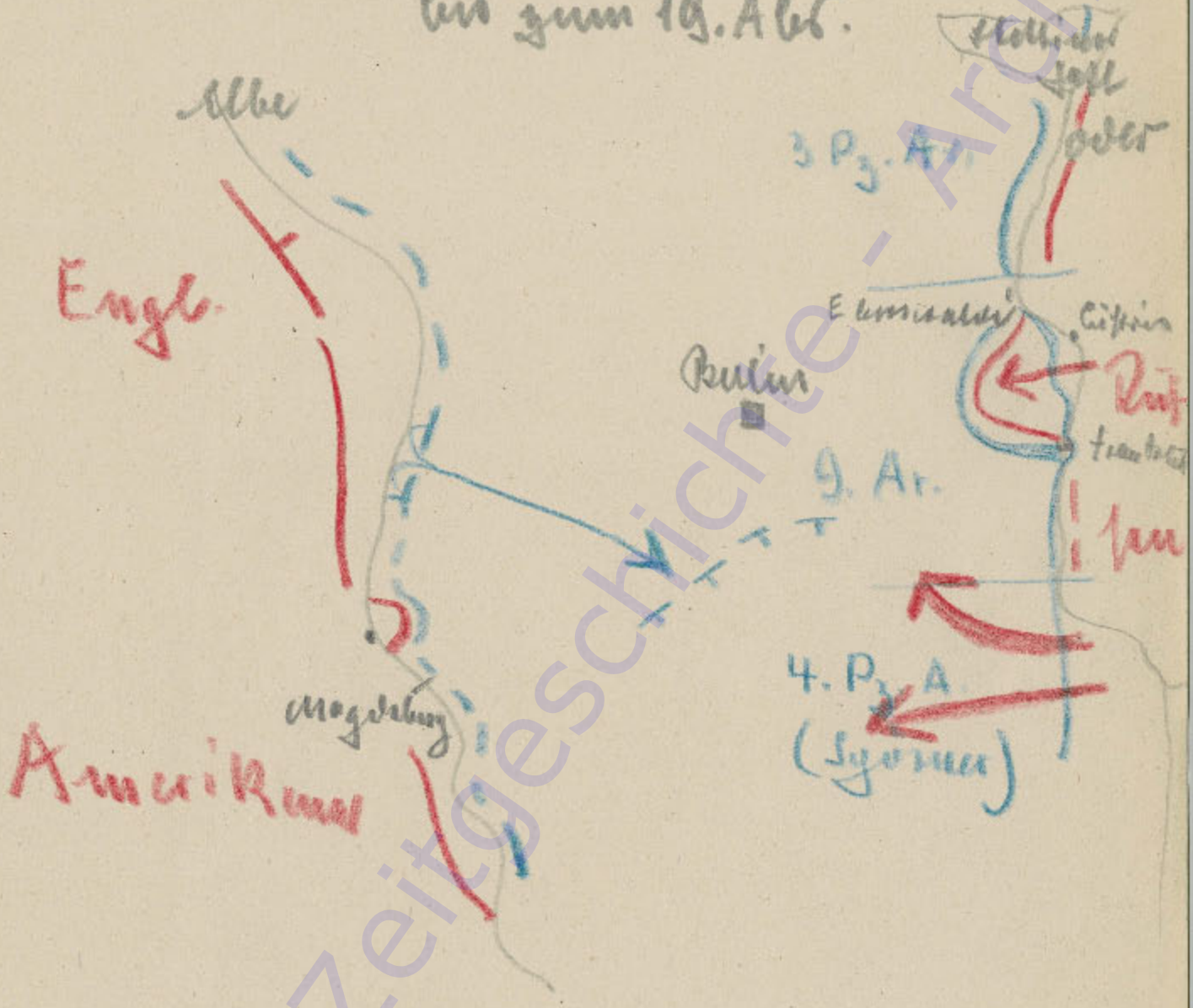
ZS-0611-121

ZS Heinrici
Kartenskizzen (S. 114-116)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 661/1-122

Entwicklung der Lage bis zum 19.4.45.

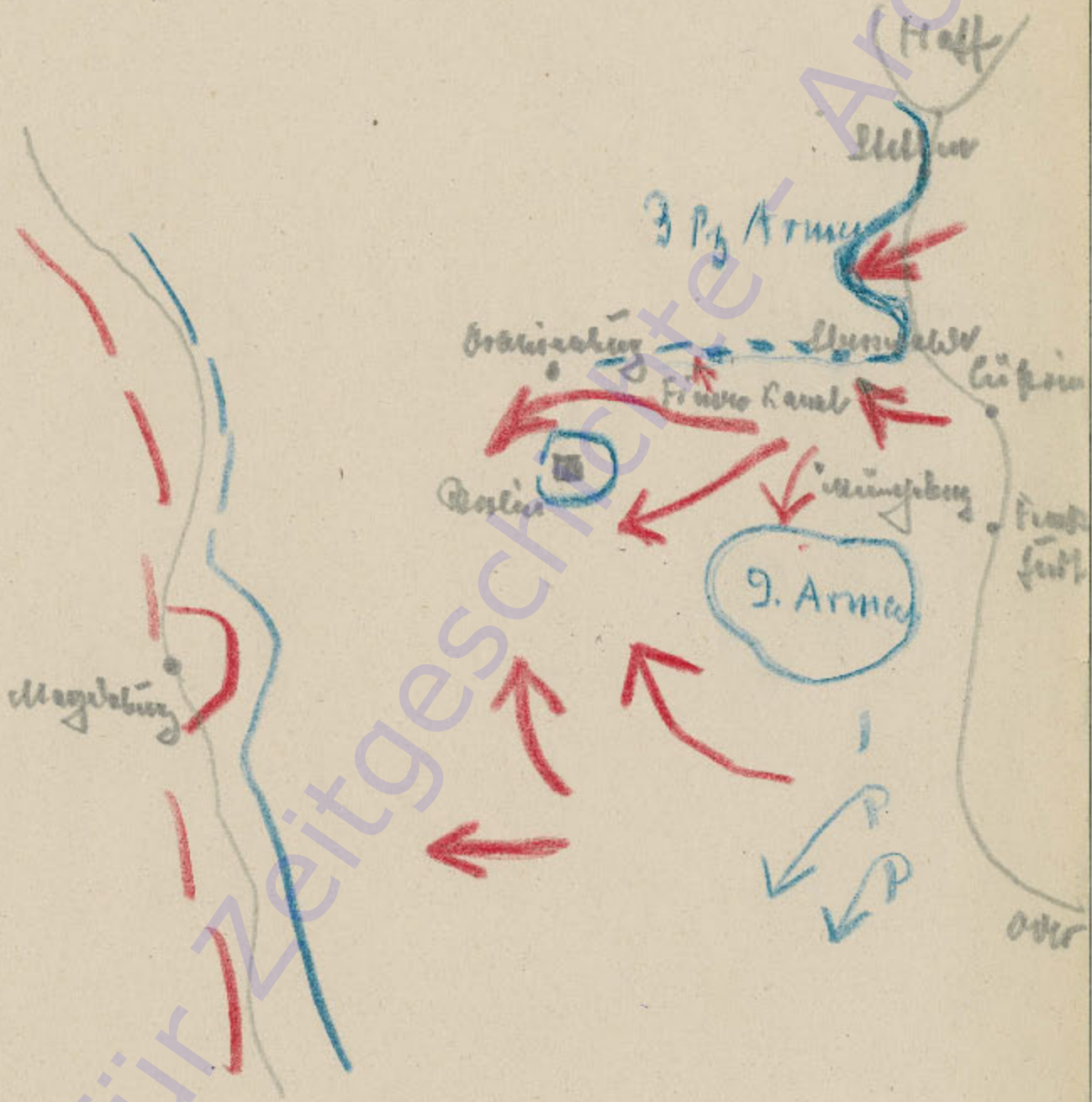


Institut für Zeitgeschichte - Archiv

0114

ZS-6611-123

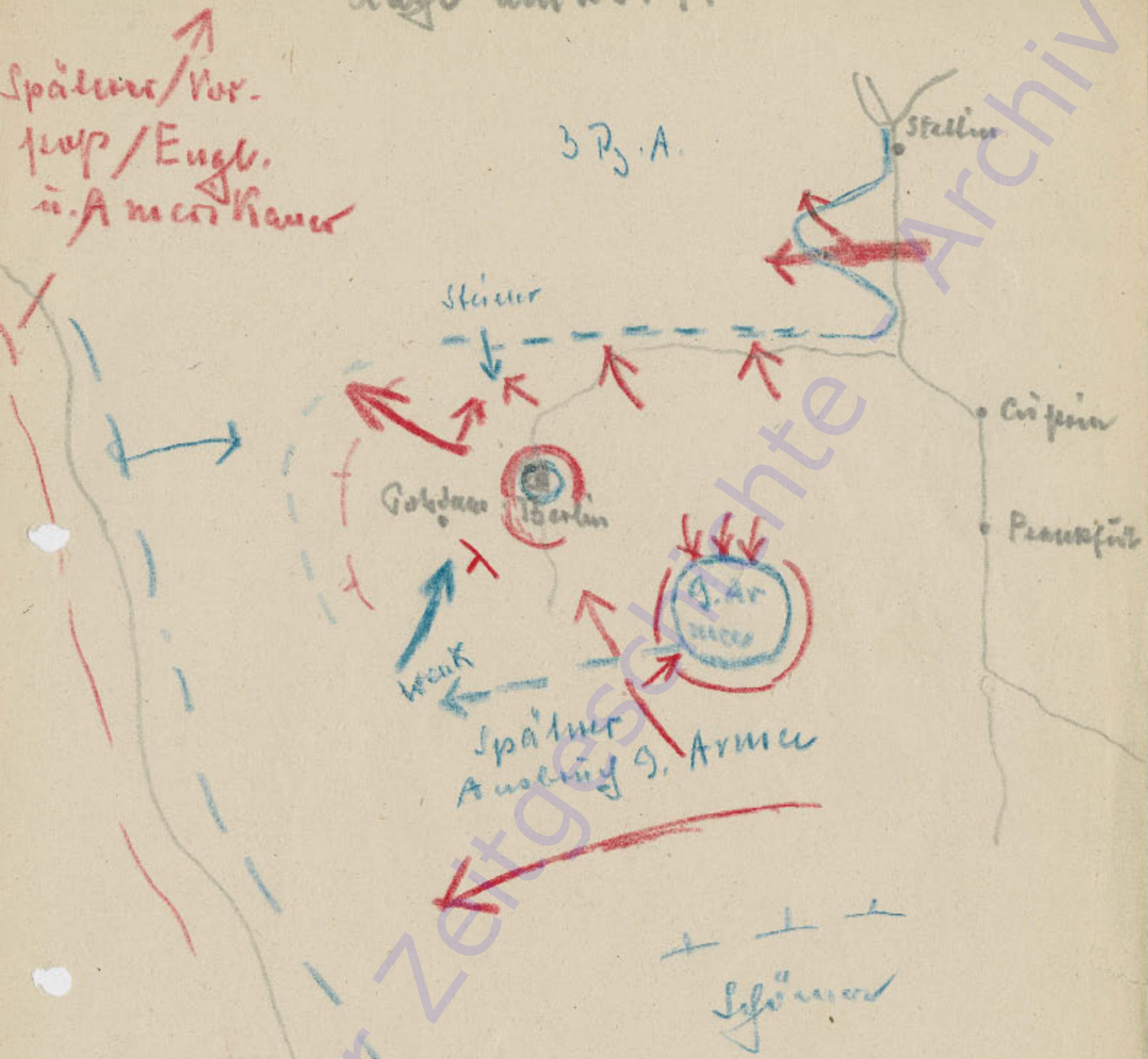
Lage am 22. April



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-124

Lage am 25.4.



Institut für Zeitgeschichte / Archiv

00116

ZS 66
Heinrici

ZS-66 II-125

NS

„H.-Gr. Weichsel
unter Himmler"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-126

NS

„H.-Gr. Weichsel unter Heinrici"

(S. 32-84)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-127
Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 790/52

Ernst Bongartz

Herrn
Gotthard Heinrici
14a/ Enderabach/Remstal
Silcherstrasse 14

25.2.1949
bo/gr

Lieber Herr Heinrici !

Ich komme heute auf unser seinerzeitiges Gespräch noch einmal zurück. Wir haben uns gestern nun endgültig dafür entschieden, die Artikelfolge über die Eroberung Ostdeutschlands so schnell wie möglich zu veröffentlichen. Ich bin daher auch in der Lage, Ihnen Ihre Vorarbeiten jetzt endgültig zu honorieren. Es wäre sehr begrüssenswert, wenn Sie uns möglichst bald Ihren Bericht über die Vorgänge im Warthegau und Pommern, übersenden könnten. Vielleicht kommen Sie auch selbst noch einmal zu einem kurzen Besuch bei mir vorbei, damit wir alles Weitere besprechen können.- Ungeklärt ist immer noch die Frage der Operationen, die zur Eroberung Schlesiens führten. Aber das würden wir wohl am besten einmal mündlich besprechen.

Mit den besten Grüssen

Ihr sehr ergebener

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-128

Postkarte

Seminar
Endersbach
(Remstal)
Bentelsbacherstr. 27

14a

11. 3. Sehr geehrter
Herr Bongartz!

Für Montag, 14. 3,
an dem ich Sie auf-
suchen wollte, ist für
mich hier ein Termin
in Wohnungsfragen
anberaumt.

14a

Herrn
E. Bongartz
Christ u. Welt.
Stuttgart-O
Steingrubenweg 7.

Endersbacher Klingenwein
11.3.49-15
kräftig · würzig · fein
2 BERLIN
10 POST
00118

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

da ich nicht weiß, was sich unmittelbar daraus
an Dingen ergeben wird, die ich erledigen muß, kann
ich Sie erst am Mittwoch, d. 16. 3. aufsuchen.
Ich werde etwa um 10.° oben in Ihrer Baracke
sein. Dann können wir die Grundfragen der Ar-
beit, Umfang, Zeitdauer, nur Ost, oder Ost u. West,
klären. Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener

Heinrich

CC119

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-6611-129

28. 4. 49.

Sehr verehrter Herr Bongartz!

Da ich mit einer Halsentzündung u. Fieber im Bett liege, muss ich mein morgendes Diktat absagen, welches ich mit Fräulein Groth verabredet hatte. Ich komme am Montag den 2. Mai 1030 Vormittags.

Mit besten Grüßen

Ihr ergebener

Heinrich

00120

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender: (Vor- und Zuname)

Heinrich
Endersbach
Neuteilsbachstr. 27.

(14a)

Wohnort, nach Zustellung der Ortsbeschreibung

Eidg

00121

Postkarte

Herrn
E. Bongartz
Grift u. Welt.

(14a) Stuttgart-Ost
Steingrübenweg 7.

Straße, Hausnummer, Postfach, Straßenbahn, Postamt, Postleitzahl, bei Unternehmen auch Name des Vermerkes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-130
00122

Undersbach (Remstal) 25.5.49
25.5.49.

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 710/52

Sehr verehrter Herr Bongartz.

Ich darf noch einmal auf unsere vorgestrige Unterredung über die Abfindung der Ihnen gegebenen Arbeit durch Christ u. Welt zurückkommen. Sie wissen, daß dies ein Thema ist, daß ich stets vertrauensvoll Ihnen überlassen habe und um das es mir nicht lag, in Gegenwart 3ter Personen mit Ihnen zu handeln.

Ich weiß, daß Christ u. Welt keine unerschöpfliche Goldgrube ist, und der Verlag für die Beibringung des mannigfachen Materials zur Zeit wahrscheinlich größere Ausgaben als früher hat. Das letztere liegt aber wohl auf dem Zukunftswechsel „Buch", und weniger der jetzt vorgesehenen Zeitschrift-Artikel. 00122

Für diese habe ich auf Ihren Wunsch hin grundlegendes Material gegeben und zwar solches, das Sie anderweit nicht erhalten; es hat mich, da nichts niedergeschrieben war, manche Arbeitsstunde gekostet, damit Sie es zeitgerecht für die Artikel erhalten!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie in Wertung dessen den Vorschlag, den Sie mir neulich machten, noch einmal überprüften und eine günstigere Regelung durch „Christ u. Welt" befürworteten.

Über das Buch können wir vielleicht sodann später sprechen.

Soeben soll im Handel in Stuttgart eine Broschüre von Halder: „Hitler als Feldherr" erschienen sein. Ich halte sie für das „Buch" wichtig.

Mit den besten Grüßen, auch an Frl. Groth,

Ihr ergebener

Heinrich

00123

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-131

Herrn
Gotthard Heinrici
Endersbach/Wttbg.
Beutelsbacherstr. 27

27.5.1949
bo/gr

Lieber Herr Heinrici !

Recht herzlichen Dank für Ihren Brief. Sie können ohne Sorge sein. Ich habe mich bisher bemüht, Ihre Beiträge so gut zu bezahlen, wie es uns überhaupt möglich war und möchte dies auch in Zukunft tun. Aber Sie kennen ja unsere Grenzen. Fernerhin können Sie sich sicher vorstellen, dass selbst ein reicherer Verlag bei der Unmenge von Unterlagen, die wir benötigen, um die Darstellung über Ostdeutschland zu vollenden, nicht in der Lage wäre, jede einzelne hoch zu honorieren. Das Material, das Sie mir zu treuen Händen übergeben haben, bleibt Ihr Eigentum und steht Ihnen jederzeit zu jeder anderweitigen Verwendung zur Verfügung. Die einzelnen Teile, die wir als Quellenunterlage daraus entnehmen, werden wir nach besten Kräften honorieren, so wie es dem Wert Ihrer Arbeit entspricht. Wir haben Ihnen zunächst für die kurze Auswertung in der letzten Ausgabe von "Christ und Welt" "Letzte Hoffnung an der Oder" DM 75.-- als Materialhonorar überwiesen. Sie können mir glauben, dass es das höchste ist, was sich im Augenblick zahlen lässt. Ein weiteres Honorar wird Ihnen für die nächste Veröffentlichung in "Christ und Welt" über die Ereignisse in Berlin und Mecklenburg zugehen. Für weitere Auswertung, so wie sie sich für das geplante Buch über Ostdeutschland ergeben werden, erhalten Sie Honorar nach dem Erscheinen des Werkes im Herbst. Wir erhoffen uns von dem Buch einen solchen Erfolg, dass auch die Höhe der Honorare einer gewissen Änderung unterworfen werden kann.

Für heute verbleibe ich mit meinen besten Grüssen und Wünsche

stets Ihr

26.2.49 100,-
24.5. kl. 22-8 45,-
30.6. DS 75,-
Okt. 75,-

00124

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-132

ZS Hechvici

Zerstörungsbefehl "Tote Ende"
v. 21.9.44 (S. 187-191)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES-6611-133

Tele gramm

25.Aug.49
Bo/sd

Gotthard Heinrici, Endersbach/Wttbg.
Beutelsbacherstr. 27

Bitte dringend um I hren umgehenden Besuch. Benötige Ihre Hilfe. Habe einen grösseren Auftrag mit fester Bezahlung für Sie. Erbitte auf jeden Fall Nachricht über Eintreffen.

Bongartz

00125

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-6611-134

75,— bezahlt am Okt. 49 für Nachz. [illegible]

20.--

Zwanzig----------

xxxxxxx Gotthard Heinrici

Endersbach/Remstal, Beutelsbacherstr. 27

1/-

Materialhonorar "Es begann an der Weichsel"

(Vorschuss)

19. 10. 49 XXX

00126

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-135
Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 710/52

Der Zerstorungsbefehl, als Führerbefehl von Hitler unterschrieben, traf um die Wende März/April bei der Heeresgruppe ein. Diesem Befehl waren Zusätze, unterschrieben vom Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, hinzugefügt, die einen Teil der von Hitler gegebenen Anordnungen aufhoben. bzw. unklare Weisungen für ihre Durchführung gaben bzw. unverständlich waren.

Der Pionierkommandeur trug mir den Befehl vor und sprach über seine Bedenken, ihn in dieser Form weiterzugeben. Ich entschied, dass er von der Heeresgruppe überhaupt nicht weitergegeben würde. Dieser Zerstorungsbefehl war jedoch nicht nur an die Truppen oder Heeresgruppen, sondern auch an die Parteidienststellen gegangen, die ihrerseits ihre Unterorgane darauf einstellten, dass sie alles zu vernichten hätten. Was im einzelnen in dieser Beziehung von dem Gauleiter Schwede für Pommern und Stürzt für Potsdam veranlasst worden ist, ist mir nicht bewusst, denn die Heeresgruppen wurden nicht unterrichtet.

Speer war ein jugendlicher, schlanker Mann, mit glattrasiertem Gesicht, nicht auffallend gekleidet, er trug Zivil, einen Trenchcoat, Filzhut, absolut formlos, nicht wie ein Minister. Speer erschien um 12.30 Uhr, lehnte ein Mittagessen ab und liess die Herren, die ihn begleiteten, draussen warten. Wir sassen in meinem Zimmer, Kienzel war auch dabei. Während wir assen, fing Speer an, indem er einleitete, dass er zu mir käme auf Grund der Bekanntschaft in Oberschlesien (ich hatte damals den Industrieleuten gesagt, dass sie das Industriegebiet erhalten sollten, mit meinen Mitteln wäre ich nicht in der Lage, die Situation zu halten, wenn ich irgend welche zusätzliche Sachen nicht bekäme, kann ich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-66/1-136

nicht sagen, wie lange es dauert; Speer sollte sich selbst dafür einsetzen, das beste wäre, er käme einmal zu mir). Speer sagte, es handelte sich um die Zerstorung, die Hitler befohlen habe und über die er mit mir sprechen wolle. Ich sagte ihm darauf, dass ich erfreut wäre, denn nachdem mein Pionierkommandeur von seinem Besuch gehört hätte, wäre er gleich mit dem Hitler-Befehl angekommen und meinte, es wäre eine gute Gelegenheit, um die Unklarheiten, die durch die Zusätze beständen, zu beheben.

Nach längerem Reden kam Speer allmählich damit heraus, dass er mit vollem Bewusstsein seine Zusätze so abgefasst hätte, um den Befehl Hitlers auf diesem Wege unwirksam zu machen. Er hätte keinen anderen Weg einschlagen können, denn alle Versuche, einen derartigen Befehl zu verhindern, wären fehlgeschlagen. Und so sei er erfreut, festzustellen, dass es ihm gelungen sei, in gewissem Umfang den Befehl durch Zusätze unwirksam zu machen.

Speer kam nun weiter auf die Notwendigkeit der Erhaltung unserer Produktionsstätten zu sprechen, die unser Volk dringend nach dem Kriege brauchte. Denn dass das Ende des Krieges in absehbarer Zeit vor uns läge, darüber brauchte man nicht zu sprechen. Ich konnte nur darauf hinweisen, dass ich in dieser Beziehung bereits in Oberschlesien mich hemmend eingeschaltet hätte und zusammen mit dem sehr anzuerkennenden Dr. Malzacher dafür gesorgt habe (Spezialbeauftragter von Speer für OS), dass die gesamte Industrie in dem Teschener-Mährisch-Ostrauer Gebiet voll erhalten wurde und gewissermassen mit laufender Arbeit den Russen übergeben worden ist.

Als besondere Frage trat die Zerstorung in Berlin hervor, denn die Möglichkeit bestand, dass dieses eines Tages angegriffen würde. Ich hatte mir gerade den Kommandanten von Berlin bestellt, um mit ihm über seine Vorbereitung bezüglich der Verteidigung Berlins zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-137

sprechen. Berlin unterstand meiner Heeresgruppe nicht, sondern war aus ihrem Bereich herausgenommen und wurde vom OKH unmittelbar geführt. Speer begrüsst-e es sehr, dass der Kommandant von Berlin zufällig anwesend war und bat, ihn persönlich sehen zu können. Im Anschluss an diese persönliche Aussprache fand eine Besprechung im grösseren Kreis in Gegenwart des Kommandanten von Berlin statt, der diesen sofort vor die Frage stellte, ob und welche Zerstörungen er beabsichtigte. Als Kommandant einer Festung oblag ihm die Verpflichtung, alle Objekte, die der Verteidigung abträglich sein konnten, zu sprengen. Vor allem handelte es sich dabei auch um die Brücken, die besondere Gefahrenpunkte bei Panzerangriffen bildeten.

Speer wies den Kommandanten darauf hin, dass diese Brücken in Berlin die Träger der Wasser-, Gas- und Elektrizitätsleitungen seien und im Falle einer Sprengung die Arbeit der Fabriken, Krankenhäuser und die Versorgung der Bevölkerung mit Strom und Wasser unwirksam gemacht würde. Der Kommandant seinerseits konnte nur erwidern, dass er bei Leib und Leben bei seinem Eide verpflichtet sei, die Stadt, die Hitler zur Festung erklärt hatte, zu verteidigen und dass, wenn feindliche Panzer kämen, es unabweisbar sei, dass er unter Umständen Brücken sprengen müsste, um ihnen das Weiterfahren unmöglich zu machen. Wenn er nicht jedes Mittel gebrauchte, um seinen Auftrag, das Halten der Festung, zu erfüllen, dann handle er nicht seinem Eide gemäss und liefe Gefahr, aufgehängt zu werden. Speer versuchte, den Kommandanten durch seine Einwürfe von der Absicht, derartige Zerstörungen durchzuführen, abzubringen. Mit Recht weigerte sich der Kommandant, dies zu tun, denn ihm waren bindende Vorschriften in dieser Richtung von Hitler

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS - 6611 - 138

gegeben. Er selbst, der Kommandant, sah die Unsinnigkeit der Zerstörungen ein, aber er erklärte sich durch seinen Amtseid gebunden. In diesen Konflikt griff ich persönli-ch ein und verbot dem Kommandanten, irgend welche Sprengungen von sich selbst aus anzuordnen. Ich ordnete an, dass er stets bei der Heeresgruppe, und zwar bei mir persönlich, anzufragen habe, falls seiner Ansicht nach die Notwendigkeit eintrete, eine grössere Sprengung vorzunehmen. Anhand der Karte von Berlin wurden sodann eine Reihe von Objekten festgelegt, die unter keinen Umständen gesprengt werden dürften. Damit war dem Kommandanten die eigene Handlungsfreiheit auf dem Gebiet der Zerstörungen aus der Hand genommen. Sie war damit auf den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe übergegangen, der es in der Hand hatte, sie zu verhindern.

Durch diese Einschaltung der Heeresgruppe war zugleich eine Verzögerung des Sprengvorhabens sichergestellt, die eintretendenfalls dazu geführt hätte, dass die Objekte nicht mehr rechtzeitig hätten gesprengt werden konnen.

Speer, der dieser Regelung beiwohnte, war von diesem Ausweg höchst befriedigt. Der Kommandant ebenso, dem eine ihm höchst peinliche Pflicht abgenommen war. Praktisch sind diese Dinge sp-äter alle nicht mehr wirksam geworden, weil Reimann als Kommandant einige Tage später abgesetzt wurde und nicht die Heeresgruppe den Befehl über Berlin erhielt, sondern Hitler ihn persönlich in seine Hände nahm. Er führte gewissermassen seinen Privatkrieg, der ausserhalb der Einwirkungsmoglichkeiten der Heeresgruppe lag der von ihm aufgebauten Festung Berlin. Speer verabschiedete sich nach der Besprechung mit dem Hinweis, er würde laufend Verbindung halten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS- 6611-139

Er erschien am Tage darauf nachts um 1 Uhr wieder bei der Heeresgruppe, und zwar mit einem vorbereiteten Aufruf, in dem er als Reichsminister die Bevölkerung auffordern sollte, Zerstörungen zu verhindern. Wir sind diesen Aufruf miteinander durchgegangen und haben seine Fassung besprochen. Ebenso wurden Ueberlegungen über die Verbreitung des Aufrufs durch Rundfunk angestellt. Der Aufruf ist in den ersten Maitagen auch durch Rundfunk verbreitet worden.

Die Entwicklung der Kampfverhältnisse brachte es mit sich, dass ich Speer vor dem Waffenstillstand nicht mehr gesprochen habe. Wir haben uns erst nach dem Waffenstillstand in Glücksburg wiedergesehen.

-o-o-o-o-o-o-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-140

Abl. war hier

Endersbach (14a) 5.12.49.
im Remstal

Sehr verehrter Herr Bongartz.

Ich hoffe, daß Sie inzwischen wieder auferstanden sind und daß die unerfreuliche Attacke überwunden ist, die Sie ans Bett fesselte. Vielleicht haben Sie Ihre Absicht schon wahrmachen können, zu Ihren Eltern zu fahren und sich dort zu erholen.

Die augenblicklich so in den Vordergrund gerückte Militärkampagne wird dazu beitragen, das Interesse für Ihr Buch zu erhöhen. Der Zeitpunkt des Erscheinens ist augenscheinlich ein glücklicher. In der letzten Nummer von Geist u. Welt, die mir freundlicherweise zugesandt wurde, fand ich das Buch mit einem Umfang von annähernd 600 Seiten annonciert. Ich schließe daraus, daß Sie auf die Zweiteilung verzichtet haben. Trifft dies zu oder bin ich im Irrtum?

Sie hatten mir im Dezember eine Geldüberweisung in Aussicht gestellt. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn ich erfahren könnte, ob und in welcher Höhe ich damit rechnen kann. Ich sage ganz offen, hier ist Schmalhans Küchen-

00132

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

meister und Weihnachten steht mir als ein Berg bevor. Ich bedarf unter diesen Umständen eines Anhaltspunktes, um disponieren zu können. Darum wäre ich Ihnen für eine Mitteilung dankbar.

Wenn Sie einen nicht schlechten Unterhaltungsroman lesen wollen, besorgen Sie sich mal „das Rätsel um Pylar" von Köhricht. Der Verfasser war mit mir in England, schrieb früher für den Silberspiegel u. die Dame. Ich kam in der Gefangenschaft das Buch entstehen sehen. Es ist jetzt in der Süddeutschen Verlagsanstalt – glaube ich – herausgekommen, und stand in der Buchhandlung von Witwer.

Mit besten Wünschen und einem schönen Gruß an die standfeste Stütze Ihrer Arbeit, Frl. Groth,

Ihr ergebener

Heinrich

00133

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs - 661/1 - 101

Herrn
Gotthard Heinrici

Endersbach/Remstal
Beutelsbacherstr. 27

14. Dezember 1949

Sehr geehrter Herr Heinrici !

In diesen Tagen ist das Buch

"Es begann an der Weichsel"

von Jürgen Thorwald fertiggestellt worden.

Wir erlauben uns, Ihnen beiliegend ein Exemplar zu übersenden und Ihnen in unserem Namen und im Namen des Autors für Ihre bereitwillige Mitarbeit an dem Buch unseren Dank auszusprechen.

Mit den besten Empfehlungen und guten Wünschen für ein schönes Weihnachtsfest

(Frau Hildegard Grosche)

Anl.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

00134

Horwald

ZS-66/1-142

(14a) Endersbach im Remstal
Beutelsbacherstr. 27.
26. I. 50.

Sehr geehrter Herr Fleischer.

Im Anschluß an unsere Unterhaltung vor 14 Tagen darf ich Ihnen einige Anschriften von Persönlichkeiten senden, die geeignet sind, für das Buch von Bongartz Propaganda zu machen:

v. Knebel-Döberitz, Steinkrug über Hannover. (20a)

v. K. war Großgrundbesitzer im Kreis Falkenburg/Pommern, wurde nach dem 20. Juli verhaftet, aber nicht verurteilt, eine tatkräftige Persönlichkeit mit viel Beziehungen unter den Ostvertriebenen.

Karl Säuberlich, Stadtoldendorf, Kreis Holzminden am Kellberg 2a (20b)

S. ist deutsch Balte, langjähriger Siemensvertreter in Riga, dann bis zum Zusammenbruch in Posen. Er hat enge Verbindung mit vielen seiner Landsleute.

00135

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Herbert Strupp, Hannover (20a), Roßkampstr. 8.

Strupp ist halb Balte, halb Ostpreuße. Er und seine Frau wirken bei allen Veranstaltungen des Ostvertriebenen mit. Strupp lebte lange in Königsberg und in Libau.

F. Schulz, Sprockhövel / Westf. Ostfeldmark 23 (21b)

Schulz ist im Weichselbuch als Führer des 17. Armee im Westfälischen Industrie Gebiet genannt.
Er ist ein außerordentlich tatkräftiger Mann, kommt als Industrie Vertreter viel im Ruhrgebiet herum und hat mannigfache Beziehungen.

Ich halte alle dafür geeignet, für das Buch zu werben.

Mit den besten Empfehlungen u. Grüßen

Ihr ergebener

Steinici

00135 a

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-143

21. Februar 1950.
H.v.R. - Sto. - 7.

Herrn
Generaloberst Gotthard Heinrici

Endersbach ----

Beutelsbacherstr. 27.

Sehr geehrter Herr Heinrici!

Herr Fleischer gab mir Ihren Brief zur Erledigung und ich beeile mich, Ihnen mitzuteilen, dass ich an die von Ihnen genannten Herren mit Ausnahme von Dr.Strub (das Exemplar für ihn hat Ihre Gattin bei ihrem Besuch hier freundlicherweise mitgenommen) je 1 Exemplar Thorwald mitgeschickt haben.
Es wird Sie interessieren zu hören, dass das Buch von allen Seiten nur positiv beurteilt wird und dass die 1.Auflage so gut wie ausverkauft ist.

Ich bin heute mit den besten Empfehlungen an Sie und Ihre Gattin
Ihre

(Frau Hildegard Grosche)

00136

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Beilage

ZS-66/1-144

14a. Endersbach, Kr. Waiblingen
Beutelsbacherstr. 27. 13.3.50.

Sehr geehrter Herr Fleischer.

Im Januar hatten Sie sich mir gegenüber bereit erklärt, die mir zugesprochene Honorarsumme von 350 DM. in Monatsraten von je 50 M. zu überweisen. Als jeweiligen Termin hatten Sie von sich aus den 1. des Monats bezeichnet. Ich hatte diese allmähliche Lösung vorgeschlagen, um auch dem Verlag die Zahlungen zu erleichtern.

Ich habe nun weder im Februar noch im März die mir in Aussicht gestellte Anweisung erhalten. Da inzwischen nach den Veröffentlichungen in Christ u. Welt die 1. Auflage fast verkauft ist, besteht vielleicht keine Schwierigkeiten, die getroffene Verabredung einzuhalten. Ich wäre

00137

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ihnen daher zu Dank verpflichtet, wenn Sie, wie es abgesprochen war, die Überweisungen in Wirkung bringen würden.

Ich habe inzwischen von 2 jener Stellen, die ich Ihnen als Werber für das Buch vorschlug, sehr zustimmende Urteile erhalten. Herr v. Knebel Doeberitz hat seiner Begeisterung ja bereits dem Verlag gegenüber Ausdruck gegeben und in einer Zeitung auf das Buch hingewiesen. Ich hoffe, Sie können an eine 2. Auflage denken.

Mit den besten Empfehlungen und Grüßen

bin ich Ihr sehr ergebener

Heinrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

00138

ZS-66/1-145

Endersbach im Remstal.
Beutelsbacherstr. 27. 14/3. 90.

Sehr verehrte gnädige Frau.

Ich danke Ihnen herzlich für die Abgabe der Probeexemplare an die von Herrn Fleischer übermittelten Adressen und für Ihre Benachrichtigung hierüber. Die begeisterte Zustimmung von Herrn v. Knebel haben Sie inzwischen erhalten. Er wird das Seinige tun, das Buch zu verbreiten. Auch Herr Strupp wird es nicht daran fehlen lassen. Von den beiden andern Adressaten habe ich noch keine Nachricht. Aber ich will sie annehmen. Inzwischen beglückwünsche ich Sie zu dem guten Erfolg, den der Verlag bisher mit dem Buch gemacht hat. Sie können wohl an die 2. Auflage denken?

Mit sehr vielen Empfehlungen, auch von meiner Frau

stets Ihr Ihnen sehr ergebener

Heinrich

00139

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-146

22.3.1950.

Herrn
Gotthard Heinrici
Endersbach Krs. Waiblingen
Beutelsbacherstr.27

Sehr verehrter Herr Heinrici!

Eben gibt mir Herr Fleisher Ihren Brief vom 13.ds.Mts. Ich bin betrübt, dass die Ueberweisung nicht so funktioniert hat, wie ich es mir in solchen Fällen wünschen würde. Da aber unsere Kasse mit Zahlungen im Augenblick sehr überlastet ist und die Einnahmen vom Verkauf des Buches nur sehr spärlich hereintröpfeln, war sie in vielen Fällen nicht in der Lage, so zu funktionieren, wie es uns allen lieb wäre. Bitte, wollen Sie daraus ersehen, dass es keine Nachlässigkeit war, sondern eine ernsthafte Schwierigkeit, die es verhindert hat, unseren Zahlungstermin einzuhalten. Nun geht aber mit gleicher Post ein Betrag von DM.100.- (die Februar-März-Rate) an Sie ab. Für die zweite Hälfte April soll dann wiederum eine Doppelrate an Sie geschickt werden.

Wir haben nun inzwischen die erste Auflage verkauft, die zweite Auflage wird Mitte April ausgeliefert. Eine Reihe äusserst günstiger Besprechungen sind erschienen, allerdings zumeist in Flüchtlingsblättern und der Provinzpresse; die grossen Zeitungen und Zeitschriften scheinen sich etwas mehr Zeit zu lassen. Die Besprechung, die uns die grösste Freude gemacht hat, ist die in der Nationalzeitung Basel (ich lege Ihnen einen Prospekt, zu dem wir die Besprechung verwendet haben, bei).

Herrn von Knebel-Döberitz hat sich in sehr dankenswerter Weise für das Buch eingesetzt und ich darf mich nochmals bei Ihnen sehr verehrter Herr Heinrici für Ihre Werbung in Ihrem Bekanntenkreise bedanken.

Mit den besten Empfehlungen auch an Ihre Gattin

Ihre

(Frau Hildegard Grosche)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-147

Andersbach, Beutelsbacherstr. 27.
26.3.50.

Sehr verehrte gnädige Frau.

Ich darf mich sehr für Ihre Zeilen vom 22.3. und die inzwischen eingegangene Überweisung, die ich schon Herrn Fleischer bestätigt habe, bedanken. Wenn auch gewisse Schwierigkeiten zu überwinden sind, so ändert das doch nichts daran, daß Sie mit dem Bucherfolg im Ganzen doch sehr zufrieden sein können. Das ist schließlich die Hauptsache. Ich bin überzeugt, auch die 2. Auflage wird sich gut verkaufen. Auch von Herrn Lenberlich erhielt ich mittlerweile eine Bestätigung des Probeexemplars, eine sehr gute Kritik und seine Zusicherung, empfehlend in seinen Balten-Kreisen für das Buch Propaganda zu machen. Mit dem 2. Teil würde ich jetzt nicht zu früh herauskommen, damit er dem ersten keine

00141

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

unbeabsichtigte Konkurrenz macht. Besser scheint mir, erst mal die 2. Auflage – in der Hauptsache wenigstens – ablaufen zu lassen.

Ich wünsche frohe Osterfesttage und bin, ebenso wie meine Frau, mit vielen Empfehlungen

stets Ihr sehr ergebener

Heinrich

Ihre Kritik in Christ u. Welt an der „Nachtwache" deckt sich weitgehend mit der Ansicht unseres theologisch schon weit durchgebildeten Lohnes, der gar nicht einverstanden mit dem Film ist.

00142

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-148

Endersbach im Remstal, 6. 5. 50.

Sehr verehrte gnädige Frau.

Ich empfing am 1. 5. 50 DM und darf Ihnen den Empfang mit vielem Dank bestätigen. Ich hoffe, daß der Verkauf des Buchs ebenso erfreulich wie bisher weitergeht. Wenn die großen Zeitungen mit ihrem Urteil nach wie vor zurückhalten, so liegt es wohl daran, daß sie wohl aus 2 Gründen zur Vorsicht neigen: die unterschiedliche Meinung des Lesepublikums allen Kriegsbüchern gegenüber und die Rücksicht auf die Besatzungsmacht. Von Fräulein Groth hörte ich vor einiger Zeit – es mag aber schon 3 Wochen her sein – daß Bongartz zunächst in Verlust geraten ist. Es ist vielleicht ganz zweckmäßig, mit dem 2. Teil noch zu warten, damit er dem ersten keine Konkurrenz macht.

00143

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Darf ich mich Ihnen sehr empfehlen und weiter guten Buchersolg wünschen.

Stets

Ihr sehr ergebener

Heinrich

00144

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-149

14a Endersbach, Kr. Waiblingen
Beutelsbacherstr. 27. 5.7.50.

Sehr verehrte gnädige Frau.

Ich darf mir erlauben, Ihnen den Empfang von je DM 50 am 1. Juni und am 1. Juli zu bestätigen, womit die mir 1. Zt. zugesprochene Summe abgedeckt ist. Ich danke Ihnen vielmals für die Übersendungen und hoffe, auch der 2. Teil der Arbeit wird ein Bücherfolg.

Mit sehr vielen Empfehlungen

Ihr ergebener

Heinrich

00145

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

. . . das Buch, das **Sie** angeht:

Jürgen Thorwald: ES BEGANN AN DER WEICHSEL
320 Seiten, broschiert DM 6.50, in Leinen DM 8.80
Das Schicksalsbuch des deutschen Ostens
Tatsachenberichte vom Zusammenbruch zwischen Ostsee und Karpathen im Frühjahr 1945
Steingruben-Verlag, Stuttgart-O, Steingrubenweg 7

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661-150

11. Juli 1950.
H.v.R. - Kr. - 7.

Herrn
Gotthard Heinrici

Endersbach Krs.Waiblingen

Beutelsbacherstr. 27.

Sehr verehrter Herr Heinrici!

Haben Sie Dank für Ihre freundlichen Zeilen und erlauben Sie bitte, dass ich Ihnen heute einen Prospekt des II.Bandes von Thorwald "Das Ende an der Elbe" übersende.
Wir stecken mitten im Druck damit, weil wir es am 15.September fertig haben wollen.

Der II.Band scheint noch besser zu werden als der erste und wir hoffen, dass auch er ein Erfolg wird.
Nach Erscheinen werden wir uns erlauben, ein Leseexemplar zu übersenden.
Mit den besten Empfehlungen, auch an Ihre Gattin, bin ich

Ihre

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

00146

Ablage ZS-66/1-151

26/7 Sehr verehrter Herr Bongartz

Ich komme am Freitag den 30. 7. 1920 über Karlsruhe nach Stuttgart. Ich wäre sehr dankbar, wenn Frl. Groth entweder mir das Tagebuch an die Bahn bringen könnte oder Sie holen mich mit Ihrem Wagen zu sich u. wir können Ihre Erkenntnisse schnell besprechen, denen ich nicht so ganz traue. Ich weiß nicht genau, warum

Wenn niemand von Ihnen auf der Bahn, fahre ich nun 200 Meter nach Rüdesbach

00147

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender
Wo- und Zuname

Heinrich
z. Zt. Freiburg
Bürgerwerfer 10

(17b)

Strafe, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unternehmen auch Name der Vermieter

Ist sich letztlich
handelt. Spätestens
muß ich jedenfalls
21 50 weiterfahren,
mit besten
Grüßen
Ihr ergebener
Heinrich

Postkarte

NOTOPFER 2 BERLIN STEUERMARKE

FREIBURG (BREISGAU) (17b) 26.7.50 10 DEUTSCHE POST

Herrn
H. Bongartz
Steingrubenanlage
Stuttgart-S.
Postfach 927.

(14a)

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unternehmen auch Name der Vermieter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-152

Stuttgart, 22.8.1950 /Gr/7

Sehr geehrter Herr Heinrici !

Herr Schultz bat mich, ihm sein Tagebuch zurückzuschicken, weil er es für die geplante Ausarbeitung benötigt. Haben Sie es gelesen? Würden Sie bitte so freundlich sein, mir das Tagebuch möglichst umgehend zu bringen? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, weil ich Herrn Schultz nicht länger warten lassen möchte. Er schrieb heute erneut darum.

In der Hoffnung, dass es Ihnen und Ihrer Gattin recht munter geht, verbleibe ich heute mit den besten Grüssen

Ihre

Institut für Zeitgeschichte Archiv

00149

ZS-661/1-153

Telegramm am 6.9.1950, 17.15 aufgegeben an:
Gotthard Heinrici, Beutesbacherstr.27, Endersbac

erbitte dringendst und postwendend entweder Zivilbild oder Uniformbild für Revue Vorabdruck "Elbe" nächste Woche

Steingrübenverlag

f.d.R. Groth

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ES-6611-154

Herrn Gotthard Heinrici
(14a) Endersbach/Remstal
Beutelsbacherstrasse 27

Stuttgart O, Strausseweg 46
19. September 1950

Lieber Herr Heinrici !

In der Anlage übersende ich Ihnen das soeben erschienene Buch "Das Ende an der Elbe", da ja zu einem erheblichen Teil ein Buch über Sie geworden ist. Bitte, lesen Sie es mit Aufmerksamkeit und Verständnis für den Autor, der sich im Augenblick mal wieder in der Lage befindet, kein Urteil über seine Arbeit mehr fällen zu können. Ich hoffe herzlich, dass meine Darstellung in allen wesentlichen Punkten der Wirklichkeit entspricht, nicht zuletzt dank der Tagebuchaufzeichnungen, aus dem OKW über die letzten vier Wochen des Krieges, die Sie ja auch in Händen gehabt haben. Über notwendige Berichtigungen in der zweiten Auflage werden wir uns dann bei Gelegenheit verständigen. Mein Wunsch ist jedenfalls, dass dieses Buch dazu beitragen kann, Ihr Bild und das Bild Ihrer Tätigkeit richtig gezeichnet zu haben und vor allen Dingen so zu würdigen, wie es mir notwendig erscheint. An einer einzigen Stelle habe ich aus Gründen der Konzeption und der Komposition des Buches zu einem Kunstgriff schreiten müssen, der nicht ganz den wirklichen Ereignissen entspricht. Ich musste im ersten Abschnitt an irgendeiner Stelle schildern, was sich an politischen Gedanken und Gesprächen im engsten Kreis um Hitler im März und April vollzog. Es blieb mir gar kein anderer Weg, als Speer, der auch über diese Gespräche informiert gewesen ist, darüber berichten zu lassen, und zwar deute ich an, dass dies an dem Abend geschah, an dem Speer Sie kurz vor Beginn der sowjetischen Offensive aufsuchte.

Falls Sie weitere Exemplare des Buches benötigen, so wenden Sie sich bitte an Fräulein Groth, die Ihnen selbstverständlich behilflich sein wird. Ich verreise leider in den nächsten Tagen wieder, hoffe aber, Sie in der nächsten Woche zu sehen. Vielleicht komme ich auch bei Gelegenheit einmal zu Ihnen hinaus.

Mit herzlichen Grüssen wie immer

Ihr

Anl.

00151

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-155

Endersbach im Remstal, Beutelsbacherstr 27
2o.9.5o.

Sehr verehrter Herr Bongartz!

Soeben erhielt ich das " Ende an der Elbe" und möchte mich so gleich für die Zusendung des Buchs, Jhre Widmung und Jhre freundlichen Begleitzeilen bedanken.

Über das Buch kann ich selbstverständlicherweise noch nichts sagen, es sei denn, daß es äußerlich gut und anständig herausgebracht ist. Aber ich will Jhnen doch gleich meine Freude zum Ausdruck bringen, daß diese Arbeit nunmehr ihren Abschluß gefunden hat und daran den Wunsch knüpfen, daß der Erfolg nicht ausbleiben möge.

Ich fahre morgen nach Lahr zum Richtfest (mit einem lachenden und einem weinenden Auge) und von dort über das Wochenende nach Frei= burg, wo verschiedenes der Erledigung harrt. Das Ende an der Elbe wird mich als Reiselektüre begleiten, dazu fährt ein Buntstift mit. Wenn ich dann wiederkomme, kann ich Jhnen sagen, ob alles den Tatsachen entspricht (was meine Erlebnisse betrifft), oder ab hin und wieder Wahrheit und Dichtung sich mischen.

Meine Frau und ich würden uns sehr freun, wenn Sie und Frl Groth uns in der 2. Hälfte der kommenden Woche in Endersbach aufsuchen wür= den. Milch, Kaffee und Kuchen!

Mit den besten Grüßen, auch von meiner Frau

stets

Jhr ergebener

Heinrich

00152

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Z5-6611-156

25.9.1950 Gr/7

Herrn
Gotthard Heinrici
14a/ Endersbach/Remstal
Beutelsbacherstr. 27

Lieber Herr Heinrici !

Im Auftrag von Herrn Bongartz danke ich Ihnen für Ihr freundliches Schreiben vom 20.d.M.-

Hoffentlich haben Sie das Richtfest gut überstanden und mussten Sie nicht zu sehr 'weinen'.

Herr Bongartz ist zurzeit wieder in Bayern, und ich weiss leider nicht, wann er zurück sein wird. Gern werden wir Ihrer Einladung nach Endersbach folgen, sobald es möglich sein wird. Ich benachrichtige Sie rechtzeitig mittels Karte. Ich freue mich schon sehr auf die Milch.....

Für Ihre seinerzeitige danke ich Ihnen noch und war sehr froh, dass Sie das Bild direkt an die REVUE sandten. Meine Maschine springt ein wenig.....

In den nächsten Tagen gehen Ihnen DM 20.-- zu, die ich als Erstattung für Fahrgeld für Sie 'herausschlug'. Ich hoffe, es ist recht so. Bei einer weiteren Auflage der "ELBE" erhalten Sie noch Honorar.

00153

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-157

Brief v. 29.12.50

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-66/1-158

250,–

erl. 12.4.51 p

Endersbach (Remstal) 29.12.50.
Beutelsbacherstr. 27.

Liebes Fräulein Groth.

Ich habe heute die über Weihnachten beigezogenen Unterlagen über Dammelhuber von meinem Gewährsmann bekommen. Er schreibt: „Die Bemerkung, d. habe seine militärische Laufbahn als Pferdebursche des General Vollmann begonnen, geht meines Wissens nach auf diesen persönlich zurück. Ich hörte sie (mit dieser Quellenangabe) erstmals im Herbst 1935 aus dem Munde des damaligen Gen. Lts Olbricht, Chefs des IV A.K. (dessen Ia ich war), als uns eine Standarte der SS. Verfügungstruppe unter Dammelhuber für den Einmarsch in das Sudetenland unterstellt wurde".

Bevor ich Herrn Bongartz noch weitere Angaben aus dem Schreiben des Gewährsmannes schicke, muß ich mich vergewissern, ob er mit seiner Hineinziehung in die Angelegenheit einverstanden ist. Ich werde ihn sogleich darnach

00154

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

fragen.

Für Ihre schöne Weihnachtskarte u. Wünsche herzlichen Dank. Ihnen selbst ein gutes neues Jahr, wenig Arbeit, doppelte Einnahmen!

Mit den herzlichsten Grüßen, auch von meiner Frau

stets Ihr

Heinrich

Nachschrift. Dollmann starb als OB einer Armee in Frankreich während der Invasion, Albrecht am 20. 7. 44.

00155

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zs-661-159

Abschrift!

Endersbach, Remstal, 29.12.5o
Beutelsbacherstr. 27

Liebes Fräulein Groth!

Ich habe heute die über Weihnachten beigezogenen Unterlagen über Demelhuber von meinem Gewährsmann bekommen. Er schrieb: "Die Bemerkung, Demelhuber habe seine militärische Laufbahn als Pferdebursche des General Dollmann begonnen, geht meines Wissens nach auf diesen persönlich zurück. Ich hörte sie (mit dieser Quellenangabe) erstmals im Herbst 1938 aus dem Munde des damaligen Gen. Lts. Olbricht, Chefs des IV A.K. (dessen Ia ich war), als uns eine Standarte der SS-Verfügungstruppe unter Demelhuber für den Einmarsch in das Sudetenland unterstellt wurde."

Bevor ich Herrn Bongartz noch weitere Angaben aus dem Schreiben des Gewährsmannes schicke, muss ich mich vergewissern, ob er mit seiner Hineinziehung in die Angelegenheit einverstanden ist. Ich werde ihn sogleich darnach fragen.

Für Ihre schöne Weihnachtskarte und Wünsche herzlichen Dank. Ihnen selbst ein gutes neues Jahr, wenig Arbeit, doppelte Einnahme!

Mit den herzlichsten Grüssen auch von meiner Frau,

stets Ihr

gez. Heinrici

Nachschrift: Dollmann stark als OB im einer Armee in Frankreich während der Invasion, Olbricht am 20.7.44.

00156

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-160

Sehr verehrtes Fräulein Groth

Jn meiner Abwesenheit kam der Bongartzbetrag an. Jch möchte mich beiihm gerne bedanken. Schreiben Sie mir doch seine Adresse, inzwischen hat er sein Einsiedlerdasein wohl aufgegeben. Jn 8 Tagen will ich nach Salzburg; daher möchte ich vorher B. noch schreiben. Wie geht es Jhnen? Mehr als genug zu tun? Auch ich kann nicht klagen. Schönen Dank im Voraus für die Anschrift. Falls B. kommenden Samstag von Stuttgart nach München fährt, kann er mich dann mitnehmen? Aber das ist doch wohl eine unsichere Sache. Herzlichen Gruß

stets Jhr

Heinrich

6.4.51.

00157

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

Absender:
(Vor- und Zuname)

Heinrici
Endersbach
Remstal
(Wohnort, und Zustell- oder Leitpostamt)
Beutelsbacherstr

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Unternehmen auch Name des Vertreters

Postkarte

Fräulein

A. Groth

Steingrübenverlag

Stafflenbergstraße

14a

Stuttgart- o

Postfach 927

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Unternehmen auch Name des Vertreters

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-6611-161

Stuttgart, 10.4.1951

Sehr verehrter Herr Heinrici !

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ich freue mich sehr, dass es nun endlich geklappt hat. Es ist bei uns in diesen Dingen immer eine Tortur. Wie fein, dass Sie nach Salzburg fahren werden. Für wie lange? und allein? Leider befindet sich BO nicht in Stuttgart, sondern im Sanatorium. Er bat mich, alle Post an ihn weiterzuleiten, damit die Anschrift nicht bekannt wird. Sie wissen ja, wie sehr sie ihn dann alle belagern. Würden Sie bitte Ihre Post an Jürgen Thorwald (nicht BO), Steingruben-Verlag, Stuttgart, Postfach 927, senden? Ich sorge dann für umgehende Weiterleitung. Seien Sie darob bitte nicht böse, aber Sie verstehen sicherlich seinen diesbezügl. Wunsch. Hoffentlich erholt sich der Gute recht ordentlich.

00158

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Ich hatte in den
letzten Monaten irr-
sinnig viel zu tun.
Ab gestern wird es
etwas besser, sonst
lande ich auch noch
im Sanatorium.
Ihnen wünsche ich al-
les, alles Gute und
Schöne, vor allem jetzt
in Salzburg. Wann sind
Sie zurück? Hoffentl.
sehen wir uns bald
wieder. Grüssen Sie
bitte auch Ihre Frau
herzlich von mir, und
seien Sie freundlichst
gegrüsst von Ihrer
alten

Herrn
Gotthard H e i n r i ci

/14a/ Endersbach/ Remstal
Beutelsbacherstr. 27

00159
00159

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS-661/1-162

12.4.1951 21 L

Sehr verehrter Herr Heinrici !

Soeben telefonierte ich mit Herrn Bongartz wegen einer eiligen Sache. Dabei ergab sich, dass Herr Bongartz nunmehr den Bericht von R e y m a n n über Berlin benötigt. Haben Sie den Bericht studiert und korrigiert? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns (an meine Anschrift im Steingrüben-Verlag) die Unterlagen zurücksenden könnten, bevor Sie ins Salzburgische fahrten.

Hoffentlich geht es Ihnen trotz der vielen Arbeit und Sorgen einigermassen ordentlich. Was macht Ihre Frau? Ist sie immer noch so aktiv? Und wie geht es Ihren Kindern ? Ich möchte doch annehmen, dass sie alle wohlauf sich befinden.

Jetzt will ich zur Post spritzen. Es ist gleich 21 Uhr, und es wird Zeit zum Heimgehen.

Nochmals alles, alles Gute für Sie !

00160

Institut für Zeitgeschichte - Archiv